

WILHELM BUSCH

EIN
MENSCH
HATTE
ZWEI
SÖHNE



Predigten über Luk. 15, 11—32

WILHELM BUSCH

EIN MENSCH

HATTE ZWEI SÖHNE

Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart

VORWORT

In meiner Bücherei habe ich eine schöne Sammlung von Predigtbänden. Die einen sind eigentlich nur Museumsstücke. Die Predigten in diesen Bänden mögen vielleicht zu ihrer Zeit tiefen Eindruck gemacht haben. Ich weiß es nicht. Aber uns jedenfalls haben sie nicht das Geringste mehr zu sagen. Das sind etwa die „Kriegspredigten in eiserner Zeit“, geistvolle Auseinandersetzungen liberaler Prediger aus der Zeit um die Jahrhundertwende oder auch Predigten aus der Zeit des Dritten Reiches, die mit zarten Andeutungen durchwirkt sind, welche wohl die damalige Gemeinde, nicht aber die etwas begriffsstutzige Gestapo verstand.

Lieber sind mir jene andern Predigten in meinem Bücher-schrank, die vor langer, langer Zeit gehalten wurden und die doch zu mir sprechen, als stünde der Prediger heute auf der Kanzel. Das sind namentlich die Predigten von Ludwig Hofacker, Gottfried Daniel Krummacher und C. H. Spurgeon. „So möchte ich predigen lernen“, dachte ich, „daß nach hundert Jahren noch jemand meine Predigten lesen und dadurch zum Glauben an den Sohn Gottes kommen könnte.“

Darum merkt man den Predigten in diesem Band wahrscheinlich nicht an, daß sie in der erregendsten Zeit des Kirchenkampfes im Dritten Reich vor einer großen Gemeinde in der Marktkirche in Essen gehalten wurden. Als ich das Manuskript durchsah, fiel mir ein, daß ich die erste Predigt in einer Gefängniszelle vorbereitet hatte, um bereit zu sein, wenn sich die eiserne Tür öffnete. Und als sie sich öffnete und ich zum erstenmal wieder auf der Kanzel stand, sah ich, daß viele in der Kirche waren, die jetzt dadurch eine kleine

Sensation erwarteten, daß ich mir meinen Groll von der Seele reden würde. Mir aber ging es darum, eine Predigt zu halten, die einem Menschen den Weg zum Leben weisen könnte. Und so habe ich die Enttäuschung jener Leute gern ertragen.

Ich habe mich gefreut, als ich Folgendes hörte: Nach einer Versammlung, die P. Niemöller in Amerika gehalten hat, sagte ein Zuhörer: „Nun hat dieser Mann sieben Jahre im KZ gesessen. Und er weiß uns heute nichts anderes zu predigen als Jesus!“

Es ist doch so, daß unsere moderne Situation im Grunde nicht anders ist als die jener „Zöllner und Sünder“ und „Pharisäer und Schriftgelehrten“, denen der Herr Jesus die Geschichte von dem Vater und den beiden Söhnen erzählte.

Ich kenne einen jungen Mann, der durch diese Predigten zum Glauben an den Herrn Jesus Christus geführt wurde. Es ist mein Gebet, daß Gott dies wiederum tun wolle an dem einen oder andern durch diese nun gedruckten Predigten. Ich habe, seitdem ich diese Predigten hielt, immer weiter das Lukasevangelium meiner Gemeinde ausgelegt. Und da war ich am letzten Sonntag an die Stelle gekommen, die wie eine Antwort ist auf den eben ausgesprochenen Wunsch: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ (Lukas 18, 27).

Essen, August 1947.

Wilhelm Busch.

„Und er sprach: ‚Ein Mensch hatte zwei Söhne.‘“
Lukas 15, 11.

Der Apostel Paulus hat einmal das Wesen des Evangeliums mit den seltsamen Worten geschildert: „Was kein Auge gesehen hat, und was kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist — das ist es.“ Es handelt sich also im Evangelium nicht um irgendwelche Dogmen, die die Kirche sich ausgedacht hat, und die sie nun in verbohrttem Eigensinn ändern aufzudrängen versucht. Es handelt sich im Evangelium vielmehr um neue und unerhörte Dinge; nicht um Dinge, die ein Forscherauge entdeckt hat; nicht um Dinge, die irgendein neugieriges Ohr aufgeschnappt hat; nicht um Dinge, die sich ein Menschenherz ausgedacht hat. Es handelt sich im Evangelium um völlig unerhörte Dinge, wir könnten sagen: um „Enthüllungen“.

Enthüllungen können sehr peinlich sein. Ich glaube, darum hassen die Menschen die Bibel, weil ihnen die Enthüllungen der Bibel peinlich sind.

Ich habe heute nur einen Vers aus dem Evangelium gelesen. Aber welche großen Wahrheiten sind hierin enthalten!

Die große Enthüllung.

Wo etwas enthüllt wird, da muß zuerst etwas verhüllt worden sein. Wo etwa eine Unterschlagung enthüllt wird, da hat man zunächst etwas zugedeckt und verborgen.

So müssen wir zunächst reden

1. Von der großen Verhüllung.

Seht, da lehrt uns die Bibel, daß mit dem Sündenfall eine allgemeine Verhüllung stattgefunden hat. Das ist das Wesen der Sünde, daß sie alles ins Heimliche und ins Fin-

stere stellt. Vor dem Sündenfall war alles hell, licht und klar. Aber dann kam der Sündenfall. Und nun trat eine allgemeine Vermummung ein. Ja, das Unheimliche ist, daß sogar Gott sich daran beteiligt. Vor dem Sündenfall hören wir, daß Gott unter den Menschen wandelte. Aber die Sünde hat gemacht, daß Gott sich verhüllt, ein verborgener Gott wurde. Ja, Er ist ein verborgener Gott. Die Menschen suchen Ihn hinter allerlei Masken. „In der Natur muß Er stecken!“ — Aber Er ist nicht da. „In den großen Weltgeschehnissen muß Er zu finden sein!“ Aber siehe, da sind ganz andere Mächte. „In mir selbst muß Er stecken!“ — Aber man findet in sich alles, nur nicht Gott.

Gott ist verhüllt. Und wo Er auftritt, da geschieht es in einer Wolkensäule, die Ihn auch verhüllt. Ja, auch als Er sich im Sohn offenbart, ist der Sohn Gottes in Knechtsgestalt verhüllt. Und die Vernunft erkennt Ihn nicht.

Aber nicht nur Gott ist verhüllt. Auch der Teufel. Er kann sich nicht wie Gott verbergen. So bindet er sich eine Larve vor. Die Bibel sagt: „Er verstellt sich in einen Engel des Lichts.“ Er redet von Religion. Er behauptet, er wolle Menschen zu wahrer Freiheit und menschlicher Würde führen. Und wenn er den Menschen zuchtlos und haltlos und gottlos gemacht hat, dann heißt's am Schluß wie bei Gretchen im „Faust“: „Und alles, was mich dazu trieb, ach, war so gut, Gott, war so lieb!“

Aber nicht nur Gott und die Hölle treiben Mummerei, sondern vor allem der Mensch. Nach dem Sündenfall versteckte sich Adam hinter den Büschen des Gartens. Das war noch primitiv. Wir haben das Maskieren inzwischen besser gelernt. Der Gottlose redet von neuen wissenschaftlichen und religiösen Erkenntnissen. Der Geizige behauptet, er sei sparsam. Der Faule sagt: „Ich bin eben kein Streber.“ Der Lieblose sagt, er sei unverstanden. Der Unkeusche rühmt seine vitale Menschlichkeit. Der Verleumder nennt sich „Freund der Wahrheit“. Der Sünder lügt, sein Wahlspruch heißt: „Ich tue recht und scheue niemand.“ Der Sorgegeist sagt, er sei eben treu im Irdischen.

Oh, welcher Karneval! Welche Vermummung! Wem das zum erstenmal aufgeht, der meint, er müsse ersticken in dieser Welt der Verhüllung, des Scheines, der Verstellung.

Wo ist denn Wahrheit? Licht? — Ich will's Euch sagen: im Worte Gottes. Das Wort Gottes bedeutet die große Enthüllung. Hier wird Gott enthüllt und der Teufel und der Mensch. Oh, dies Wort Gottes! Wer es liest, jubelt: „Dein Wort macht mich klug!“ und „In Deinem Licht sehen wir das Licht!“

2. Gott wird offenbar.

„Ein Vater hatte zwei Söhne.“ In diesem einen Wort wird Gott enthüllt. Wer ist Gott? Gott ist nicht ein „höheres Wesen“, „Schicksal“, „Vorsehung“, „Naturkraft“. Gott ist „Vater“. Das hat kein Mensch von selber gewußt. Das Evangelium enthüllt es.

Gott ist „Vater“. Wie soll ich klarmachen, was das bedeutet? Wir kennen alle nur irdische Väter. Und das sind doch nur schlechte Väter.

Als ich einst im Gefängnis war, hatte ich in heißen Kämpfen mein Herz gestillt. Es war Stille um mich und still in mir. Da höre ich eines Tages draußen ein Kind bitterlich weinen. Ich sah es nicht. Ich hörte es nur. Ich bildete mir irrtümlich ein, es sei eins der meinen. Da brach die innere Stille zusammen. Mein Herz tobte in mir. Und seht, da begriff ich, was „Vater“ heißt: Daß einem das Herz entbrennt gegen seine Kinder; daß man sie liebt, mehr als alles in der Welt.

Und Gott ist „Vater“. Und wir Seine Kinder. Seine bösen Kinder. Seine weggelaufenen Kinder. Aber — Seine Kinder. Oh, selige Enthüllung des Evangeliums!

Kinder können von ihren Eltern gehen. Männer haben — Gott sei's geklagt — ihre Frauen verlassen. Der Freund kann den Freund verlassen. Aber ich habe noch nie gehört, daß ein Vater von seinem Kind lassen kann.

Die Bibel erzählt die erschütternde Geschichte von Absalom, der sich gegen seinen Vater David empört. David muß

fliehen, es gibt furchtbare Kämpfe. Und in diesen Kämpfen kommt Absalom um. Als David diese Siegesnachricht bekommt, ist nicht eine Spur von Freude in ihm. Nur ein Jammer bricht heraus: „O Absalom, mein Sohn! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!“

Und Gott ist „Vater“, noch ganz anders „Vater“, als wir es verstehen. Wißt ihr, warum die Welt so unglücklich ist? Weil sie es ohne den Vater versucht. Sieh doch nach Golgatha, du verlaufenes Kind Gottes, sieh dem Heiland ins sterbende Angesicht! Und du erkennst, wie Gottes Herz bricht gegen dich.

Selig, wer mit den Heiligen singen kann: „O Vaterherz, o Licht und Leben! O treuer Hirt Immanuel! . . . Ich will mich nicht mehr selber führen. Der Vater soll Sein Kind regieren.“

3. Der Mensch wird entlarvt.

Ja, auch der Mensch, du und ich, wir werden in dieser Geschichte entlarvt. „Ein Mensch hatte zwei Söhne.“ In diesen beiden ist die ganze Menschheit dargestellt und repräsentiert. Jeder findet sein Bild in einem der beiden Söhne.

Was ist nun der Mensch? Gott ist der rechte Vater. Sind wir rechte Kinder? Nein! Beide sind böse, verstockte und abtrünnige Kinder. Beide haben eine gebrochene Stellung zum Vater. Beide sehen in Ihm nur den Feind oder eine Last.

So sind wir! Gott ist uns eine Last. Es wäre uns angenehmer, wir könnten die Welt ohne Ihn teilen.

Nur zwei Söhne gibt es. Nur zwei Menschensorten. Der eine Sohn läuft weg und lebt in Leichtsinn ohne den Vater. Und der andere bleibt zu Hause. Aber es geht ihm nicht um den Vater, sondern um den Lohn.

So sind wir! Sieh, wie die Bibel uns entlarvt. Hier wird zugleich das Wesen der Welt enthüllt. Was ist die Welt? Eine grauenvoll zerstörte Gottesfamilie. Jede Zeitung ist nur die Berichterstattung aus einer zerstörten Gottesfamilie.

Nun fragt vielleicht einer: Soll das Evangelium sein — diese schwere, unerträgliche Wahrheit, daß wir eine zer-

störte Gottesfamilie sind, in der der Vater sich versteckt und verhüllt und die Kinder in Jammer, Leid und Sünde untergehen?

O nein! Das Evangelium sagt mehr. Es verkündet: Gott hat sich enthüllt. Der Vater hat den erstgeborenen Sohn gesandt, daß Er sich unser erbarme. Darum ist Jesus gekommen, gestorben und auferstanden, um die zerstörte Gottesfamilie wiederherzustellen.

O gebt euren Trotz, euer Widerstreben auf! Kehrt heim! Glaubt an den Sohn.

Wer an den Sohn glaubt, von dem heißt es: Nun sind wir in der Gottesfamilie nicht mehr Fremdlinge, sondern Hausgenossen.

Seht, darum hat die Gemeinde Jesu in der Welt so eine große Bedeutung, weil sie der neue Anfang der Gottesfamilie ist. Sie ist die große Verheißung der Zukunft in allem Jammer der Welt. Sie ist das dritte Geschlecht.

„Ein Mensch hatte zwei Söhne.“ Oh, daß wir rechte Kinder Gottes würden, gedemütigt — aber geheilt; bußfertig — aber nach Hause gekommen; einst verirrt — aber „nun bekehrt zum Hirten und Bischof unserer Seelen!“

„Und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: ‚Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört.‘ Und er teilte ihnen das Gut. — Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen“ (Lukas 15, 12—13).

In vielen Dingen unseres Lebens sind Ursache und Wirkung so fest miteinander verknüpft, daß, wenn das eine eintritt, mit Notwendigkeit das andere folgen muß.

Wer sich im Strandbad unvernünftig in die Sonne legt, weil er partout braun werden will — der muß eben einen wüsten Sonnenbrand kriegen.

Und wer mit seinen Marken nicht haushalten kann, der muß am Ende eines Monats hungern.

Wißt ihr, daß Gottes Wort auch von solch einem Gesetz von Ursache und Wirkung spricht? In Jeremia 2, 19 lesen wir: „Du mußt innerwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen.“

Man kann dies Wort auf die Welt anwenden. Wie oft werde ich gefragt: „Wie kann Gott nur all den Jammer in der Welt zulassen?“ Darauf gibt es nur eine Antwort: „Du mußt innerwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen.“

Man kann dies Wort auf unser Volk anwenden. Und dann kann einem angst und bange werden.

Wir aber wollen an uns selbst denken. Das ist immer das Fruchtbarste beim Betrachten von Gottes Wort.

Unser Text erzählt uns,

wie es zugeht,

wenn man den Herrn, seinen Gott, verläßt.

In drei Akten vollzieht sich dieser Vorgang:

Der erste Akt.

Und der Jüngste unter ihnen sprach: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört.“

Dies Wort zeigt uns den natürlichen Menschen in seinem Normalzustand, wo er noch an Gott glaubt und auch Religion hat. Aber er weiß nichts vom Heil Gottes in Jesus und von Wiedergeburt und vom Leben mit Gott. Ich bin überzeugt, daß viele von uns hier ihre eigene Photographie finden.

Der Sohn ist noch beim Vater, so wie der natürliche Mensch in der Nähe Gottes geboren ist. Die Bibel sagt: „Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.“

Der Sohn spricht sogar mit dem Vater. Aber was ist dies für ein armseliges Gebet! „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört.“ Eine Eiseskälte schlägt uns hier entgegen. So steht der unwiedergeborene Mensch vor seinem Gott: eiskalt. Ich habe Menschen gesehen, die sind aus dem Häuschen geraten, wenn sie ihren Hund oder ihren Wellensittich verloren. Aber um Gott haben sie keine Träne geweint. Ich habe Menschen gesehen, denen ihr Glück aus allen Knopflöchern strahlte, wenn sie Gehaltszulage bekamen. Aber die Liebe Gottes, des Vaters, ließ ihr Herz noch nie schneller schlagen.

O prüft euch, Freunde, ob ihr auch so kalt seid! Dann ist man, trotz all seiner Religion, ein verlorener Sohn.

Wie betet der? „Gib mir, Vater...“ Ja, der unwiedergeborene Mensch betet auch. Aber wie armselig betet er! In diesem Gebet ist kein Dank für alle Güte des Vaters. Dies Gebet ist kein Ausdruck der herzlichen Liebe. O nein! „Gib mir, Vater!“ Man braucht den Vater nur, wenn man etwas von ihm will.

Du behandelst Gott wie einen Kellner. Nicht wahr, an einem Kellner liegt dir nichts. Er soll nur etwas Gescheites bringen. So machst du es mit Gott. Man will was von Ihm, aber nicht Ihn selbst.

„Gib mir!“ sagt der Sohn. Und da offenbart er sein Herz. Ja, so ist unser Herz: Es geht uns nur um uns. „Was küm-

mert mich der Vater“, denkt der Sohn, „und was kümmert mich mein Bruder. Ich will mein Teil. Gib mir, Vater.“

Dies „Ich“, das sich durchsetzen will, hat dem Sohn den Jammer gebracht. Und daher kommt alle unsere Not, unsere Unruhe, unser Unfriede. O selige Erlösung, wenn unser dickes Ich mit Christus gekreuzigt ist!

„Gib mir, Vater.“ Seht, das Gleichnis ist eine unwahrscheinliche Geschichte. Ein irdischer Vater hätte wahrscheinlich seinem Sohn was anderes gesagt. Aber Gott ist anders. Er läßt die Menschen ihre eigenen Wege gehen. So gibt Er. Ja, Gott gibt ununterbrochen: Leben, Gesundheit, Geld, Gut, Essen, Kleidung, Sonne, Regen. Ja, Er gibt Seinen Sohn, „daß wir Leben und volle Genüge haben sollen.“

Und der Sohn nimmt. Ich höre nirgendwo, daß er „danke“ sagt. Sieh, so sind wir.

Der zweite Akt.

„... ferne über Land.“

In dem bisher geschilderten Zustand kann der Mensch nicht auf die Dauer bleiben. „Religion muß sein“, sagen die Leute. Und da meinen sie: Es ist ganz gut, wenn man so einen Gott weiß als Zuflucht und Trost. — Aber der Vater verlangt nun, daß wir Seine Gebote halten: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ „Du sollst den Feiertag heiligen!“ „Du sollst nicht ehebrechen!“ „Du sollst nicht töten! nicht stehlen! nicht falsch Zeugnis reden!“ Und seht, das wird dem Sohn lästig. Man will doch nicht dauernd die vorwurfsvollen Blicke sehen, wenn man mal ein bißchen über die Stränge schlägt. Man will doch nicht dauernd ein schlechtes Gewissen haben. — Vor kurzem sagte einer: „Ich tue meine Pflicht. Und wenn Gott mehr verlangt, ist er ein Kleinigkeitskrämer.“ Seht, so spricht der natürliche Mensch, dem es in der Nähe Gottes zu eng wird.

Da faßt er einen Entschluß. Nicht sofort. Einen Augenblick erschrickt er selbst davor. Wir lesen: „Nicht lange danach...“ Es ist doch eine Sache, Seinem Gott den Rücken zu kehren! Aber dann geht er doch. „Er zog ferne über

Land.“ Man kann auch nach dem griechischen Text übersetzen: „in ein weites Land“. Ach ja, das ist eine weite Welt ohne Gott! Da leben Millionen Menschen ohne Ihn und sind froh und frei. Na, also! Was soll man dann noch länger an diesem rückständigen Vaterhaus festhalten?! Mit der Zeit muß man gehen!

Der Herr Jesus erzählte diese Geschichte im jüdischen Land. Und da müssen wir auf einen bemerkenswerten Zug achten. Im Lande Jesu galten Schweine als unrein. In dem weiten Land, wohin der verlorene Sohn zog, gab's Schweine. Da war der Unterschied von rein und unrein aufgehoben. Seht, das zog den jungen Mann. „Herrlich!“ sagte er, „das Land ohne Hemmungen!“ Da hatten junge Männer ihre „Freundin“. Und keiner dachte was dabei. Da konnte man lügen — und galt als schlau. Da konnte man sich streiten, fluchen, wie man wollte. So zog er weg. Nein, er stahl sich weg.

Fern — vom Vater. Oh, wie viele ziehn so weg von Gott! Ist hier einer, der grade sein Bündel schnürt, dann möchte ich ihm sagen: Von nun an steht über dem Leben des jungen Mannes der Satz: „Du mußt innerwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, Deinen Gott, verlassen.“

Der dritte Akt.

„Daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.“ Es ist zum Verwundern, wie Jesus erzählt. Nicht wahr, wir würden gerne Näheres über diese Zeit wissen. Aber so ist die Bibel. Wenn sie von der Sünde spricht, hat sie nur einen Satz. „Er brachte sein Gut um mit Prassen.“ O Freunde, die Bibel braucht uns das Leben ohne Gott nicht zu schildern. Das kennen wir ja. So lebt der junge Mann, als könne er in alle Ewigkeit so weiterleben. Aber es geht nicht immer so weiter. Auch mit uns nicht. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht.“

Lassen wir den verlorenen Sohn und sehen noch einmal zurück. Was tut denn der Vater? Von der Stunde an, wo

der Sohn auszieht, beginnt er zu warten, ob der verlorene Sohn nicht umkehre. Ströme der Liebe sendet er hinter ihm her. „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt“, sagt Gott in Seinem Wort.

Es gibt ein ergreifendes Bild von Burnand. Da steht der Vater auf dem Dach seines Hauses und schaut nach dem Sohn aus. Er hat die Hand über die Augen gelegt und späht. Er ist nur Sehnsucht und Liebe und Erwartung. Weißt du, daß Gott so nach dir ausschaut?

O nein, Er tut viel mehr: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

„Und da er all das Seine verzehrt hatte, ward eine große Teuerung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin und hängte sich an einen Bürger des Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er beehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm“ (Lukas 15, 14—16).

Bei meinen vielen Gesprächen, die ich mit Menschen über das Seligwerden führe, stoße ich immer wieder auf einen verhängnisvollen Irrtum. Da sagt so ein unwiedergeborener Mensch: „Ich glaube auch an Gott.“ Ach, Freunde, wenn's darauf ankäme! Der verlorene Sohn hat auch an den Vater geglaubt. Er hat keinen Augenblick gezweifelt, daß irgendwo in der Ferne auch sein Vater sei. Aber all sein Unheil kam daher, daß er so fern vom Vater war.

So steht's mit uns. Ob wir an Gottes Existenz glauben oder nicht — das ist völlig belanglos. Die Frage ist: haben wir Frieden mit Gott? Leben wir mit Gott und aus Gott?

Unser Text zeigt uns ein Leben fern von Gott. Ich würde genauer sagen: Der Text zeigt uns, wohin ein Leben, fern von Gott, führt. Das Leben fern von Gott hat ja auch eine lustige und fröhliche Seite. Davon war vorher die Rede: „Er zog ferne über Land. Und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.“ Da ging's hoch her „in dulci júbilo“. Und die drei eigentlichen Herrscher der Welt: Augenlust, Fleischelust und hoffärtiges Wesen schwangen ein fideles Zepter.

Aber das geht nur eine kurze Zeit. Dann wird's offenbar, was

ein Leben fern von Gott

wirklich heißt:

1. *Es ist ein Leben im Hunger.*

„Da er nun all das Seine verzehrt hatte, fing er an zu darben.“ Und später heißt es: „Und er beehrte seinen

Bauch zu füllen mit den Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.“

Ich habe von einer Familie gehört, die es erfahren hat wie der verlorene Sohn. Das waren Leute, denen es gut ging. Und als ihnen eines Tages ein treuer Zeuge Jesu sagte, sie möchten doch den Heiland in ihr Herz und Haus lassen, da lächelten sie überlegen. Und der Mann meinte: „Oh, wir wollen schon so fertig werden. Wir sind doch aufgeklärte Leute.“

Wenige Jahre später war der Sohn im Streit von zu Hause weggegangen. Die Mutter lag leidend auf ihrem Schmerzenslager. Sie rief nach ihrer Tochter. Aber die war immer aushäusig, um sich zu vergnügen. Verzweifelt saß der Mann in seinem Büro, um sein zusammenbrechendes Geschäft zu retten. „So, nun holt euch Kraft, Trost, Hoffnung aus eurer Aufklärung!“ höhnte der Teufel. „Und sie fingen an zu darben.“

Oh, es braucht gar nicht so schlimm zu kommen! Denkt nur an Zachäus, der dort mit hungrigem Herzen auf dem Maulbeerbaum sitzt. Er hat Geld und Gut. Aber seine arme Seele verschmachtet.

Der berühmte Redner Cicero hat gesagt: „Nachdem ich alles durchgemacht habe, finde ich nichts, das mir Ruhe brächte.“

Und wie wird dies Darben erst im Sterben offenbar! Sag, was soll dich denn im Sterben trösten? Die genossene Lust? Die klagt dich nur an. Dein Geld? Das mußt du zurücklassen. Deine erfüllte Pflicht? Die bringt dich nicht in den Himmel. Da geht es einem wie dem gottlosen König Heinrich VIII. von England. Der soff noch ein Glas Wein aus und sagte: „So, ihr Herren, nun ist alles dahin — Reich, Seele, Leib und Leben.“

Vom verlorenen Sohn heißt es: „Er fing an zu darben.“ Nun, war das schlimm?

Lebte er nicht in einem reichen, weiten Land? Er schaut sich um. Aber — da sieht er dies Land auf einmal in einem neuen Licht: „Hier ist auch Teuerung.“

Ja, so geht's. Erst erscheint einem die Welt so herrlich. Aber wenn die Not an die Seele geht, dann entdeckt man: „Diese Welt hungert ja auch! Lauter sterbende, hungernde Seelen!“

Die Seele lebt nur vom Worte Gottes. Und von dem Sünderheiland, der gesagt hat: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Aber diese Speise hat die Welt abgetan und verworfen. Kein Wunder, daß nun eine große geistliche Hungersnot anbricht.

„Und es ward eine große Teuerung durch dasselbe ganze Land.“ Diese Teuerung hat begonnen. Von ihr lesen wir in Amos 8, 11—13: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, zu hören; daß sie hin und her von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden. Zu der Zeit werden die schönen Jungfrauen und die Jünglinge verschmachten vor Durst.“

Arme Welt! Wie gut haben es die Kinder Gottes. „Der Gerechte ißt, daß seine Seele satt werde“ (Spr. 13, 25). Sie haben das Brot des Lebens: Jesus. Und sie rühmen: „Der Herr ist meine Stärke und mein Schild; auf Ihn hofft mein Herz, und mir ist geholfen; und mein Herz ist fröhlich, und ich will Ihm danken mit meinem Lied.“

2. Es ist ein Leben in der Erniedrigung.

„Und er ging hin und hängte sich an einen Bürger desselben Landes. Der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.“

Das war ein saurer Gang für den verwöhnten jungen Mann. Aber so geht's. Wer die Liebe des Vaters verschmäht, der muß die Kälte der Menschen erfahren. Wer nicht zum Herrn gehen will, der muß sich an Menschen hängen und ein Knecht der Menschen werden.

„Der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.“ Da gab es kein langes Reden und Bitten. Da gab es nur

harte Notwendigkeit. Ja, die Welt war seine Freundin. Um dieser Freundin willen hatte er seinen Vater und Gott drangegeben. Nun behandelt ihn die Welt nach ihrer Weise. „Du mußt innerwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen.“

Über den „Bürger“ dieses gottfernen Landes muß ein Wort gesagt werden. Der berühmte Prediger Theremin sagt von ihm: „Wer ist er, dieser Bürger; diese Gestalt, die Christus in absichtlichem Dunkel schweben läßt; dieser, der da wohnt im Lande des verzehrenden, ewigen Hungers; dieser Herr, dem sich die um Lohn verdingen, welche den Dienst Gottes verlassen haben? Wir wollen ihn nicht nennen. Nur den Entschluß wollen wir fassen, die Sünde, wodurch er uns beherrscht, zu fliehen.“

„Der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.“ Jesus erzählt die Geschichte in einem Lande, wo Schweine als unrein galten. Jeder verstand den Hinweis: Nun ist der Sohn ganz und gar eingegangen in die Welt der Unreinheit. Nun muß er ihr dienen.

So geht's mit der Sünde. Erst spielen wir mit ihr. Dann beherrscht und erniedrigt sie uns. Erst wollen wir — dann müssen wir. Der Teufel verspricht jedem zuerst Freiheit, dann schlägt er ihn in Ketten. Was hilft's, daß der verlorene Sohn mit den Zähnen knirscht über seine Erniedrigung! Er muß in der Welt der Unreinheit leben.

D. Humburg sagt einmal: „Nicht nur die Hölle ist traurig. Auch der Weg dorthin. Wie manch einer, der es gut haben könnte im Vaterhaus, und der einmal den Frieden Gottes empfunden hat, lebt ein Hundeleben, das schon eine Hölle auf Erden ist. Manche Ehe, manches Familienleben, manche Quälerei im Beruf zeigt den unheimlichen Schein, den die Hölle schon in das Leben der Menschen vorauswirft.“

Ein Leben ohne Gott ist ein Leben der Erniedrigung. Aber das Gegenteil ist auch recht: Ein Leben mit Gott, ein Leben in der Gnade — das ist ein erhöhtes und freies Leben. Im Loblied der Hanna heißt es: „Er hebt den Dürf-

tigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus dem Kot, daß Er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse.“

3. *Es ist ein Leben in der Einsamkeit.*

Hier steht ein erschütterndes Wörtlein, das Wörtlein „niemand“. Und „niemand gab sie ihm“. O du junger Mann, wo sind deine Freunde von einst? Wo sind sie? Merkst du nun, daß du gar keine hast? Und den einen, der es gut mit dir meinte, den hast du verlassen.

Merkst du nun, daß deinen Freunden gar nichts an dir lag? Sie wollten etwas von dir. An dir selbst lag ihnen gar nichts. Nun bist du todeinsam.

Kennt ihr den Kupferstich des jungen Dürer vom verlorenen Sohn? Ein großes Gehöft, ein weites Land sind da dargestellt. Aber — kein Mensch. Nur händeringend kniet der verlorene Sohn zwischen den grunzenden Schweinen.

Ganz einsam! Leben ohne Gott macht ganz einsam. Das ist einfach eine Erfahrung. Denkt an das einsame Ende des Judas!

Oh, wie anders ist es im Vaterhaus! Freunde, ich habe Zeiten gehabt, wo ich tagelang keinen Menschen zu sehen bekam. Aber ich erfuhr: Jesus macht Sein Wort wahr: „ICH bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Und die Gemeinschaft im Heiligen Geist mit der triumphierenden Kirche, mit der oberen Schar! Und mit den Brüdern und Schwestern der kämpfenden Kirche! „Oh, wie lieb ich, Herr, die Deinen, die Dich suchen, die Dich meinen...“

„Da schlug er in sich und sprach: ‚Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger!‘“ (Lukas 15, 17).

Es gibt ein kleines Kinderverschen. Das heißt: „Ich bin ein kleines Kindelein, und meine Kraft ist schwach. Ich möchte gerne selig sein und weiß nicht, wie ich's mach.“

Ich glaube, so geht es sehr vielen Menschen. Sie möchten gerne selig werden, sie möchten gerne Frieden mit Gott, sie möchten gerne einmal in den Himmel kommen — aber sie wissen nicht, wie sie es machen sollen.

Wenn solche Leute hier in der Kirche sind, dann bitte ich sie, heute und an den kommenden Sonntagen recht aufzumerken und dem Worte Gottes Ohr und Herz zu öffnen. Denn in diesen und den folgenden Versen zeigt uns der Herr Jesus recht genau den Weg zur ewigen Errettung.

Als mein Vater auf dem Sterbebette lag, sagte er einmal so recht vergnügt vor sich hin: „Ich möchte gerne selig sein und weiß auch, wie ich's mach.“ Oh, wie wünschte ich, daß wir alle solche Leute würden, die so reden könnten. Die erste Stufe auf dem Lebensweg ist

die Erweckung.

1. Da sieht man sein Elend.

„Und ich verderbe im Hunger“, sagt der verlorene Sohn. Der Mensch ohne den Heiland ist so furchtbar elend. Furchtbar elend schon im Leben, erst recht im Sterben und vor allem in Gottes Gericht. Da heißt's überall: „Ich verderbe.“

Wie kam es denn bei dem verlorenen Sohn zu diesem Verderben? Sein ganzes Leben war abgestellt auf das eine: „Ich will meine Begierde stillen.“ Zuerst war es die Begierde

nach der Welt: „Er zog ferne über Land.“ Dana waren's sehr niedrige Begierden. Wir hören drei Sätze über das Leben des jungen Mannes, die alle davon zeugen, daß er nur den einen Wunsch hatte, die Begierden zu stillen: „Er brachte sein Gut um mit Prassen.“ „Er hat sein Gut mit Huren verschlungen.“ „Er beehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen.“

Begierde! Begierde! Und das Ende aller Bemühungen, die Begierde zu stillen: „Ich verderbe im Hunger.“

Da habt ihr das Bild des natürlichen Menschen, der nichts weiß vom Leben aus Gott.

Die Griechen hatten eine seltsame Vorstellung von der Totenwelt. Aber in diesen Vorstellungen stecken heimliche Wahrheiten. So erzählten sie von den Danaiden. Die müssen in der Unterwelt ein Faß füllen. Aber das Faß ist löcherig. Es fließt alles wieder unten heraus. Und nun arbeiten sie und quälen sich. Aber alles Mühen ist umsonst.

So ist der Mensch, der seine Begierde stillen will. Und doch: er versucht es ohne Aufhören — bis ins ewige Verderben hinein.

Kann denn niemand dieser Qual Einhalt gebieten? Doch, der Heilige Geist kann es. Er kann Menschen dazu führen, daß sie innehalten in ihrem nutzlosen Tun. Das ist die Erweckung.

Da wacht man auf. Da sieht man sein Elend. „Und ich verderbe im Hunger.“

2. *Da bekommt man Heimweh nach dem Vater.*

Es ist schon eine große Sache, wenn ein Mensch erkennt, wie elend er ohne Jesus ist. Aber zu einer „Erweckung“ gehört noch mehr.

Es haben schon viele die Elendigkeit ihres Lebens erkannt und sind doch nicht weitergekommen. Ich denke da an den gottlosen Philosophen Voltaire, mit dem Friedrich der Große oft verkehrte. Der sagte: „Ich wünschte, ich wäre nie geboren.“ Und Goethe, der alles hatte, was das Herz begehrt, Reichtum, Ruhm, Ehre, sagte zu Eckermann: „Im

Grunde ist mein Leben nichts als Mühe gewesen. Und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben sein wollte.“

Das ist dasselbe, als wenn der verlorene Sohn sagt: „Ich verderbe im Hunger.“ Und doch sind diese Leute nicht weitergekommen. Warum nicht? Weil sie nie gefragt haben: „Woran liegt's denn, daß ich so unglücklich bin?“

O unruhiges, friedloses Menschenherz! Hast du dich schon mal gefragt: „Warum bin ich so unglücklich?“ Der verlorene Sohn wußte die Antwort: „Weil ich so weit weg bin von meinem Vater.“ Er sagt: „Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben. Und ich verderbe im Hunger.“

Seht, das ist eine rechte Erweckung, daß ein Mensch Heimweh bekommt nach seinem Heiland.

Habt ihr schon mal Heimweh gehabt? Ich glaube, unsere harte Zeit kennt das kaum noch. Als kleiner Kerl wurde ich mal von den Eltern meines Freundes eingeladen, die Ferien in ihrem Landhaus zu verbringen. Voll Freuden ging ich mit. Als ich dort war, kam das Heimweh. Die Leute taten alles, um mich zu erfreuen und abzulenken. Aber es half nichts. Und als wir einmal in die Kirche gingen, gab mir der Briefträger unterwegs einen Brief. Da hatte mir meine kleine Schwester geschrieben. Sie konnte noch gar nicht recht schreiben, nur zwei Reihen i und e hatte sie gemacht. Aber dieser armselige Brief erschütterte mich. Ich saß in der Kirche und weinte herzerbrechend.

So ist's bei einem Herzen, das erweckt ist. Vorher hat man vielleicht übers Christentum diskutiert und viel Weises gesagt. Aber das Herz blieb kalt. Aber wenn das Herz erweckt ist, dann weiß man nichts mehr als das eine: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, nach dir.“ Da bringt jedes Ziehen und Rufen des guten Hirten das Herz in Wallung.

Wenn so ein Herz Heimweh nach Jesus bekommt, versucht

die Welt uns abzulenken und zu trösten. Weh uns, wenn ihr das gelingt!

Oh, dies köstliche Heimweh nach Jesus! Selig, wer so erweckt wird. Der ist auf dem rechten Weg.

Vor acht Tagen hörte ich in einer württembergischen Gemeinschaftsstunde ein Verslein vom seligen Prälat Oetinger. Das heißt: „Auch ein ungestalter Klump, ist er noch so roh und plump, wird sich schon ins Reine spinnen, ist nur Christi Leben drinnen.“ Wo ein Herz Heimweh nach Jesus bekommt, da beginnt das Leben. Bei solch einem ist alles zu hoffen.

3. Da *erkennt man seinen ärgsten Feind.*

Der verlorene Sohn machte bei seiner Erweckung eine furchtbare Entdeckung. Er merkte, daß er bisher mit seinem ärgsten Feind friedlich zusammengelebt hatte. Dieser Feind war — er selbst.

Bisher hatte er alle möglichen Leute für seine Feinde gehalten: seinen Vater, seine falschen Freunde, den harten Schweinebesitzer. Und in seinem unerweckten Zustand hatte er's gemacht wie alle Weltmenschen: Er schlug um sich. Aber nun ging's anders. Nun schlug er in sich. Nun kriegte er's mit sich selbst zu tun. Nun sah er, wo die Quelle alles Unheils war: In seinem eigenen, unbekehrten, unbußfertigen Herzen.

Nun schlug er in sich. Das war ein Schlag. Nun schlug er sein eigenes Ich k. o.

Lieben Freunde, wie gehen wir mit uns selbst um? Solange wir an uns selbst Gefallen haben, solange wir uns selbst rechtfertigen, streicheln, lieb haben — ist uns nicht zu helfen. Der Erweckte schlägt in sich. Er lernt, was es heißt, sich selbst mit Jesus Christus in den Tod zu geben, um mit Ihm in einem neuen Leben zu wandeln.

„Da schlug er in sich“ (Lukas 15, 17).

Wie oft haben wir das erlebt:

Es ist dunkle Nacht. Alles schläft. Auf einmal bummert's in der Ferne — die Flak! Und dann geht's los: mark- und beindurchdringend heulen die Sirenen.

Na ja, manche schlafen trotzdem weiter. Aber die meisten werden aufgeweckt. Solch eine Erweckung ist zwar ausgesprochen unangenehm. Aber — sie hat vielen das Leben gerettet.

Auch im geistlichen Leben gibt es eine Erweckung. Die Bibel vergleicht nämlich den Zustand des unwiedergeborenen Menschen mit einem Schlaf, ja, sogar mit dem Tod. Der natürliche Mensch ist für Gott tot. Er ist tot in Sünden und Selbstgerechtigkeit. Wenn wir nicht erweckt werden, bleiben wir ewig verloren.

Aber — Gott sei Dank! — die Sirene des Wortes Gottes ertönt noch. Zwar wollen viele sie zum Schweigen bringen, weil sie im Schlaf gestört werden. Aber — wohl uns, wenn wir im Schlaf gestört werden! Wohl uns, wenn wir erweckt werden! Wenn's auch weh tut — es führt zum Leben.

Unser Text schildert uns eine
Erweckung.

1. Da kam er „zu sich“.

Luther übersetzt hier: „Da schlug er in sich.“ Wörtlich heißt es im griechischen Text: „Da kam er zu sich.“ Und da möchte ich zunächst eure Aufmerksamkeit auf die beiden Wörtlein „zu sich“ lenken.

Zu allem kommt der Mensch. Nur zu sich selber nicht. Für alles hat er Zeit. Nur für sich selber hat er keine Zeit. Du hast Zeit für deinen Beruf, Zeit für deine Ehrenämter, Zeit für deine Zeitung, für den Stammtisch und deinen Ver-

ein, du hast Zeit zum Geschwätz, zum Kino; — sag mal, wann hast du Zeit für dich?

„Oh“, sagst du, „ich habe auch Zeit für mich.“ Richtig! Du hast Zeit für dich. Und was machst du da? Du suchst Zerstreuung.

D. Humburg sagt in einer Auslegung dieses Textes: „Bedenken wir, was das Wort ‚Zerstreuung‘ bedeutet. So, wie man Körner in die Luft zerstreut, so suchen die Leute sich zu zerstreuen. Da bleibt keine Zeit, nachzudenken, sich auf sich selbst zu besinnen. Manche Menschen haben sich mit solchem Erfolg zerstreut, daß sie nie wieder gesammelt werden bis zur Stunde ihres Todes. Da sieht man denn, wie sie alles zusammensuchen und können es nicht zusammenbringen. Es läuft ihnen alles auseinander. Niemand soll meinen, daß er dann sich noch bekehren könne.“

So kommt der Mensch überall hin, er lernt alles kennen. Nur „zu sich“ kommt er nie.

Das ist eine Sache, wenn das geschieht! Beim verlorenen Sohn geschah es: „Er kam zu s i c h.“ Er kam zu sich nach Hause. Oh, wie sah es da aus! Da war eine grenzenlose Armut. „Und ich verderbe im Hunger.“ Da war Schutt der Sünde.

O ihr meine Zuhörer! Wann wollt ihr mal zu euch kommen? Ihr habt für vieles Zeit gehabt. Wann wollt ihr einmal dazu kommen, eine innere Bestandsaufnahme zu machen? Das Ergebnis wird erschütternd sein. Darum schiebt es nicht auf!

Wann wollt ihr mal Zeit haben, für euch zu sorgen? Nicht für Nahrung und Kleidung, nein, für eurer Seelen Seligkeit, für Frieden mit Gott, für das, was nach dem Tode mit euch geschieht.

Tersteegen sagt: „Laß das Nichtige, tu das Wichtige!“

2. Da kam er zu sich.

Nachdem wir die Wörtlein „zu sich“ unterstrichen haben, möchte ich nun den Satz als ganzes ins Auge fassen. „Er

kam zu sich.“ Vielleicht haben wir einmal einen Schlafenden, der in süßen Träumen lag, wachgerüttelt. Dann wissen wir, was es heißt: „Er kam zu sich.“ Die meisten Menschen träumen. Wie ein wirrer Traum ist ihr Leben. Moses sagt schon im 90. Psalm: „Sie sind wie ein Schlaf.“ Und in einem alten Soldatenlied heißt es: „Er sprach, das Leben ist ja nur ein Traum.“

Seht, den verlorenen Sohn hat die Not wachgerüttelt. Es hat mal einer gesagt: „Alle Not ist Gottes schwarzer Hund, der die träumenden, verirrt. Schafe aufweckt und zur Herde Christi bringt.“ Wenn's so kommt, hat die Not ihren Zweck erfüllt.

Aber Gott hat auch noch andere Mittel, Menschen zu erwecken. Die Hauptsache ist: es geschieht. Es heißt: „Er kam zu sich.“

„Er kam zu sich.“ Vor kurzem las ich von einem, der zu viel getrunken hatte. Im Rausch kriegte er Streit und erstach seinen Freund. „Da kam er zu sich.“

Ja, der unwiedergeborene Mensch lebt immer im Rausch. Das muß er ja. Sonst hält er's gar nicht aus. Er hat viele Mittel, sich zu berauschen. Bei dem einen ist's Alkohol, beim andern sind's seine Triebe und Leidenschaften. Der dritte ist vom Geld berauscht, der vierte von seiner Macht, der fünfte von den politischen Ereignissen, der sechste vom Sorgengeist, daß er ja keine Chance verpasse. Der siebte hat den Kinorausch usw. usw.

Ich las mal die Lebensgeschichte eines Mannes Paolo Schwarz. Der wurde als Elsäßer von den Franzosen zu lebenslänglicher Verbannung nach Cayenne verurteilt. Da erzählt er: „Wir waren in Marseille im Lager. Dann sahen wir das sogenannte Totenschiff ankommen, das uns zu den Teufelsinseln bringen sollte. Da packte alle eine Riesenver zweiflung. Jeder verkaufte, was er noch hatte und kaufte Schnaps. Und dann ging alles unter in einem großen Rausch.“

So macht's die Welt, ehe sie zur Hölle fährt.

„Da kam er zu sich.“ Da schlug seine Seele in ihm die

Augen auf. Da griff er sich an den Kopf. Da schrie er: „Ich will nicht verderben! Ich will heim zum Vater.“

Seht, Christen sind erweckte und darum nüchterne Leute. Die Berauschten in der Welt nehmen es uns übel, daß wir so nüchtern sind. Aber da ist nichts zu machen. Im Neuen Testament kommt zehnmal die Mahnung zur Nüchternheit: „Laßt uns wachen und nüchtern sein“, sagt Paulus. Und Petrus mahnt: „Seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch dargeboten wird in Jesus Christus.“ Und ein andermal: „Seid nüchtern zum Gebet.“

3. *Da schlug er in sich.*

So übersetzt nun Luther. Und das ist so fein und tief-sinnig, daß wir dem noch ein paar Minuten widmen wollen.

Der natürliche Mensch ist voll Unfrieden. Und da schlägt er auch. Aber nicht i n sich, sondern u m sich. Da klagt man gegen Menschen. Da murrte man über die Verhältnisse. Da hält man Reden gegen Gott.

Seht, der verlorene Sohn hat nicht seine Freunde, nicht mehr seinen Vater, nicht den harten Schweinebesitzer angeklagt, sondern sich selbst. Heilsame Stunde!

„Da schlug er in sich.“ Wir gehen im allgemeinen sehr sanft mit uns um. Wir bemitleiden uns, wir entschuldigen uns. Das tat der verlorene Sohn nicht. Er schlug in sich. Das war ein Schlag, der allen Leichtsinn, ja, der den alten Menschen völlig zerschlug. Nun hieß es: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

O wie herrlich! Ohne diesen Schlag wäre er in Verzweiflung gefallen. Dahin will's der Teufel mit uns treiben. Denkt an Judas!

Heilsamer Schlag! Er wird der Anfang allen Lebens.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“ (Lukas 15, 18a).

Es war im Jahre 60 nach Christi Geburt. In der großen Gerichtshalle in Cäsarea drängten sich Offiziere und vornehme Bürger. Mit großem Gepränge waren der römische Landpfleger Festus und seine Gäste eingezogen. Seine Gäste waren der König Agrippa und die Königin Bernice. Aber nicht diese hohen Herrschaften sind im Mittelpunkt des Interesses. Aller Augen richten sich auf einen schlichten Mann, der aus dem Gefängnis vorgeführt wird. Dieser Mann ist der Apostel Paulus.

Agrippa ruft dem Paulus zu: „Es ist dir erlaubt, für dich zu reden.“ Da reckt Paulus die Hand aus und beginnt zu sprechen. Er redet in der Vollmacht des Heiligen Geistes. Voll Kraft und Feuer stürmen seine Worte.

Alle sind betroffen. Und erschüttert sagt Agrippa: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“

Eigentlich ein schreckliches Wort: „...nicht viel.“ Es fehlt nicht viel und ich wäre mit Gott in Frieden. Es fehlt nicht viel, und ich würde aus den Stricken der Sünde und des Todes frei. Nicht viel fehlt, und ich würde gerettet und selig werden.

Oh, wie viele sind hier, bei denen man so sagen muß: „Es fehlt nicht viel, dann könnte es zu einer Wiedergeburt kommen.“ Aber — es fehlt halt.

Beim verlorenen Sohn war es anders. Da fehlte nichts mehr. Und sein armes Leben kam in Ordnung. Warum? Weil er im rechten Augenblick den entscheidenden Entschluß faßte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

Ein entscheidender Entschluß.

1. *Es ist ein notwendiger Entschluß.*

In diesem Sommer wollte ich mit meinen Kindern mit dem Fahrrad von Siegen über den Rödgen nach Haiger fahren. Aber schon kurz hinter Siegen irrte ich hin und her und wußte keinen Weg mehr. Das kam daher, daß der Weg nicht deutlich bezeichnet war.

Auf dem Weg zum ewigen Leben braucht das keinem zu passieren. Der Weg ist uns in der Bibel klar aufgezeichnet. Und wer einmal verloren geht, wird bekennen müssen: „Es ist meine Schuld.“

Und da ist gerade die Geschichte vom verlorenen Sohn so wichtig. Wir hörten das letztmal: Der erste Schritt auf dem Lebensweg ist die Erweckung. „Da schlug er in sich.“ Bei der Erweckung erkennt man sein Elend und bekommt Heimweh nach dem Vater.

Wenn nun der verlorene Sohn dabei stehen geblieben wäre, dann wäre er nie von seinen Schweinen weggekommen. Er tat den nächsten Schritt sofort. Er faßte den Entschluß: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

Es ist mir eine große Freude zu sehen, daß hier viele durch das Wort Gottes erweckt worden sind. Aber warum sind es denn so wenige, die sich aufmachen und zu ihrem Heiland gehen? Ihr gleicht Leuten, die in einer Alarmnacht von der Sirene erweckt worden sind und nun sich im Halbschlaf fragen: „Soll ich aufstehen? Soll ich nicht?“

Ja, du sollst aufstehen, wenn du merkst, daß es anders mit dir werden muß, wenn der gute Hirte dich ruft und der Heilige Geist mahnt! Manche meinen, es gäbe sich von selber. Man müsse sich nur treiben lassen. Da würde man schon ans Ziel getrieben.

Aber es ist schon ein fester Entschluß dazu nötig. Ich will das an einem Bild klarmachen. Die Bibel vergleicht die Menschenwelt oft mit dem Meer. Nun, im Meer gibt es Strömungen. Im Menschenmeer gibt es eine starke Strö-

mung: Los von Gott! Nach dem Sündenfall versteckte sich Adam vor Gott. Und Kain floh vor dem Angesicht des Herrn. Und im 2. Psalm heißt es: „Die Könige der Erde lehnen sich auf wider den Herrn und Seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande!“ Ja, noch am Ende werden die Menschen nicht zu Gott schreien, sondern rufen: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns!“ So geht die Strömung in der Welt weg von Gott. Und wer sich von ihr treiben läßt, wird weggetrieben ins Verderben.

Es ist ein Entschluß nötig, gegen die Strömung anzugehen. Es ist ein Entschluß nötig: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

2. Es ist ein harter Entschluß.

Missionsinspektor Hoffmann erzählte uns einmal von einem Tauffest in Neuguinea. Da steckten die Eingeborenen ein großes Feuer an, und dann traten die Täuflinge herzu und warfen ihre Götzen und Zaubersachen hinein. Da trat auch eine Frau herzu — ganz langsam und zögernd. In der Hand hielt sie ihre Götzen. Die hatten schon im Haus ihrer Eltern gestanden. Ihr Herz hatte sich oft auf sie verlassen. Da stand sie am Feuer, die Götzen in der Hand. In ihren Zügen sah man den furchtbaren Seelenkampf. Dann auf einmal schleuderte sie die Götzen ins Feuer und sank ohnmächtig um.

Nun, der verlorene Sohn wurde nicht ohnmächtig. Aber ähnlich ging's zu. Denkt einmal, wie er ausgezogen war. Und nun diese Heimkehr! „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn.“ Das heißt: Ich will gleichsam ein Feuer anzünden und hineinwerfen: alle Liebe zur Welt, die mich verlockte; allen Stolz und Hochmut, die mich hinaustrieben; alles Selbstvertrauen; ja, meine ganze Vergangenheit will ich hineinwerfen, all meine hochfahrenden Pläne, alle wilde Lust, alle Bindungen an meine Freunde — hinein und Schluß damit! Und dann will ich auf Gnade und Ungnade mich meinem Vater ergeben.

Da hieß es: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

So ist eine Bekehrung ein harter Entschluß. Das ist nichts für leichtfertige Herzen. Das ist nichts für Leute, die nur ein bißchen Christentum haben wollen. Es will ernst genommen sein.

Und doch muß ich zu diesem harten Entschluß raten. Denn:

„Wer sich nicht ganz dem Herrn will geben,
der führt ein wahres Jammerleben.
Brich durch, es koste, was es will,
sonst wird dein armes Herz nie still.“

3. Es ist ein heilsamer Entschluß.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Da steckt ein Wörtchen in dem Satz, das sagt, warum es so ein heilsamer Entschluß war. Es ist das Wort „Vater“. Der verlorene Sohn wollte sich ja nicht einem harten Herrn unterwerfen. Er wollte dahin gehen, wo Leib und Seele zu Hause waren, wo man nicht hungerte und erniedrigt wurde, wo ein Vaterherz vor Liebe wallte, dorthin, wo er hingehörte.

Und seht, wenn ich euch bitte, daß ihr auch diesen Entschluß fassen möchtet, dann heißt das nicht, daß ich euch für eine Organisation werben will, oder daß ich euch zu meinen Ansichten bekehren will oder daß ich euch zu einer Morallehre bereden will. O nein! Der Vater hier im Gleichnis ist ein Bild des Herrn Jesus. Zu Ihm bekehrt man sich. Der verlorene Sohn kam von den Schweinen ins Vaterhaus. Wer sich zu Jesus bekehrt, kommt aus Sünde und Schande zur Gotteskindschaft, aus Nacht und Kälte in den hellen Sonnenschein, aus der Obrigkeit der Finsternis in das Reich des lieben Sohnes, aus dem Tod ins Leben, aus der Sünden knechtschaft in die Freiheit, aus der Hoffnungslosigkeit in die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Jesus hat nicht nur eine platonische, kühle Sympathie

für uns. Er ist „um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt“ ...

Eine Magnetnadel kommt nicht eher zur Ruhe, als bis sie nach Norden zeigt. Das Kreuz Jesu ist die „Ruhe“-Richtung für alle unruhigen Gewissen.

Dahin rufe ich. Mahnt es dich nicht auch inwendig: „Könnt ich's irgend besser haben als bei dir, der allezeit so viel tausend Gnadengaben für mich Armen hat bereit?“

Darum: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“

„Und will ihm sagen: ‚Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner‘“ (Lukas 15, 18a—19).

In der Apostelgeschichte wird uns die Geschichte erzählt von dem Kämmerer aus dem Mohrenland. Der war ein mächtiger Mann in dem Reich der Königin Kandace. Aber aller Reichtum, alle Macht und alle Lust der Welt konnten seine Seele nicht sättigen. Bei ihm hieß es: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.“ Ein mächtiges Heilsverlangen trieb ihn. So machte er sich auf die Reise nach Jerusalem. Aber auch hier im Tempel fand er den Frieden nicht. Da kaufte er sich das Buch des Propheten Jesaja. Und während er auf der Rückreise auf seinem Reisewagen saß, las er darin. Aber er verstand es nicht, — bis ihm Gott den Apostel Philippus in den Weg sandte. Der legte ihm den Heilsweg aus, so daß der Mann zum Glauben und Frieden kam.

Es laufen heute viele in der Welt herum, in deren Herzen ein brennendes Heilsverlangen ist. Für die ist diese Geschichte vom verlorenen Sohn so wichtig. Denn hier zeigt uns der Herr Jesus in anschaulicher Weise den Heilsweg. Von der Erweckung hatten wir gehört („Da schlug er in sich“) und von dem heilsamen Entschluß („Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“). Heute nun kommt der wichtigste und schwerste Schritt auf dem Heilsweg:

Die Buße.

1. Die Buße ist ein Bekenntnis.

„Vater, ich habe gesündigt.“ Das ist der schwerste Satz, den ein Mensch über die Lippen bringen kann. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Stuttgart der gesegnete

Pfarrer Dann. Der traf einst ein Gemeindeglied, einen Schneidermeister, und fragte ihn: „Warum kommen Sie gar nie zum Abendmahl?“ Der erwiderte: „Ja, sehen Sie, Herr Stadtpfarrer, ich komme nicht gern, weil man bei der Beichte sagen muß: „Ich armer Sünder.“ Da erhielt er die Antwort: „Dann müßt Ihr eben sagen: Ich hochmütiger Schneider.“

Oh, wir verstehen den Schneidermeister so gut! Ich glaube, das ist das allergrößte und allerschwerste Stück Arbeit für den Heiligen Geist, bis ein Mensch der Wahrheit die Ehre gibt und seinem Gott sagt: „Ich habe gesündigt.“

Ihr müßt darauf achten, daß der verlorene Sohn nicht sagt: „Ich habe Fehler gemacht. Es tut mir leid.“ Zu solchem Geständnis wären wir zur Not bereit. Nein, es geht um das harte, verhaßte Wort „Sünde“. „Ich habe gesündigt.“

Der verlorene Sohn sagt auch nicht: „Ich habe wohl geirrt. Aber die Menschen und Umstände waren schuldig daran.“ Solche Sündenbekenntnisse sind wertlos.

Er sagt auch nicht: „Wir sind eben alle Sünder.“ Nein, er redet jetzt von sich. „Ich habe gesündigt.“ Auf das „Ich“ kommt's an. — Zu einer alten Frau kam ein Pfarrer und las ihr aus dem Römerbrief vor. Da kam die Stelle: „Wir sind allzumal Sünder.“ Da nickte die Frau. Der Pfarrer schaute auf und fragte: „Ist das wahr?“ — „Ja, das ist wahr.“ — „Dann bekennen Sie doch Ihre Sünde.“ Da fuhr die Frau auf: „Wer hat Ihnen was von mir erzählt? Ich bin doch eine ehrbare Frau. Ich habe doch nichts Schlechtes getan!“

So ist's. Wir lassen es gelten, wenn es heißt: „Wir sind eben alle Sünder.“ Aber der verlorene Sohn sagt: „Ich habe gesündigt.“ Und auf das „Ich“ kommt's an.

Wir finden keine Ruhe, ehe dies Wörtlein gesagt ist. David sagt im 32. Psalm: „Denn da ich's wollte verschweigen, verschmachteteten meine Gebeine. Denn Deine Hand

war Tag und Nacht schwer auf mir. Da bekannte ich Dir meine Sünde.“ Selig, wer sein Gewissen entlastet.

Ich muß hier noch was sagen. „Ich habe gesündigt.“ Das ist der Abschied von der Sünde. — Ich sprach einmal mit einem hohen Beamten über geistliche Dinge. Da sagte er: „Ach ja, heute gehe ich manchmal zur Kirche, man braucht so einen Trost.“ Und dann sagte er: „Wissen Sie, ich habe eine sonnige Jugend gehabt.“ Und dabei zwinkerte er und machte ein so gemeines Gesicht, daß ich verstand, wie er es meinte. Seht, der hatte sich ein wenig geändert. Aber er hatte noch Wohlgefallen an der Sünde. Das ist keine Buße.

Beim verlorenen Sohn war's anders. „Ich habe gesündigt.“ Das war Erschrecken. Das war Jammer. Das war Abscheu. Das war Abschied von der Sünde.

2. Buße ist ein Urteil über sich selbst.

„Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße.“ Wir hörten eben: der verlorene Sohn hat kein Wohlgefallen mehr an seinem Tun. — Es geht noch tiefer hinab. „Ich bin hinfort nicht mehr wert“, d. h.: er hat auch kein Wohlgefallen mehr an sich selber.

Seht, die stärkste Macht im Leben eines jeden Menschen ist das Wohlgefallen an sich selbst, die Selbstliebe. Und erst da kommt es zur Buße, wo das erschüttert ist. Oh, was ist da für eine Kraft des Heiligen Geistes nötig, bis einem Menschen die Selbstliebe erschüttert wird und er das Wohlgefallen an sich selbst verliert.

Ich muß da etwas zufügen. Die Welt spottet hier und nennt es eine niedrige Sklavengesinnung, wenn ein Mensch sagt: „Ich bin nicht wert...“ Was sollen wir darauf antworten? Die Wahrheit, auch wenn sie demütigt, ist immer besser als die Einbildung. Aber die Weltmenschen vernehmen nichts vom Geist Gottes. Und sie gleichen einem Blinden, der sich seiner Blindheit vor den Sehenden rühmt.

Seht, der Mensch hat drei große Seelenkräfte: Verstand, Gefühl und Wille. Und nun meinen viele, sogar manche

Christen: Das Wort Gottes hat es mit diesen Kräften zu tun. So haben die einen ein Verstandeschristentum. Sie haben allerlei Erkenntnis. Aber ihr Leben ist tot für Gott. Die andern haben ein Gefühlschristentum. Sie sind erhoben von jeder „schönen“ Predigt. Aber im Alltag bleibt alles beim alten. Die Dritten haben ein Willenschristentum. Sie strengen sich an, dem Herrn zu gehören. Aber sie leiden Schiffbruch dabei.

Oh, wenn Ihr doch fassen wolltet: Das Wort Gottes wendet sich nicht zuerst an Verstand, Wille oder Gemüt. Es zielt tiefer. Viel tiefer! Es zielt auf unser Gewissen, auf unser schlafendes, betäubtes, tausendmal vergewaltigtes Gewissen.

Und seht, wenn unser Gewissen erweckt und getroffen ist, dann treten wir in die Welt der Wahrheit ein. Da sieht man sich im wahren Licht Gottes. Da verliert man alle Freude an sich selbst und bekennt — vielleicht unter Tränen —: „Ich bin nicht wert, daß ich Dein Kind heiße.“

Es war einmal eine Gesellschaft versammelt. Da sprach man über die Fehler anderer. Es fiel auf, daß der Lederhändler J. P. Diederichs, der sonst so lebhaft war, verstummte. Man fragte ihn nach dem Grund. Da erwiderte er: „Mir geht es wie denen, die Bankrott gemacht haben. Diese armen Leute können an jeder Unterhaltung teilnehmen. Kommt aber das Gespräch auf einen Bankrott, so sagen sie kein Wort mehr. Die Gebrechen, die ihr an jenen Christen findet, habe ich alle bei mir gefunden, und das macht mich kleinlaut.“

Seht, rechte Buße lehrt sprechen: „Ich bin nicht wert. . .“

3. Buße ist eine Sehnsucht.

Man muß sich wundern über den verlorenen Sohn. Wenn er sagt: „Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße“, dann wäre es doch logisch, wenn er fortführe: „Darum will ich den Vater meiden und weit weg gehen.“ Aber das gerade sagt er nicht. Er fährt fort: „Mache mich zu einem Deiner Knechte.“

Er hat nur einen Wunsch, ein Verlangen: Beim Vater sein. Rechte Buße macht's wie Petrus. Der sagte: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Und dabei umklammert er die Knie seines Heilandes und drängt sich an Ihn. Das Wort des verlorenen Sohnes: „Mache mich zu einem deiner Knechte“ erinnert an Psalm 84, 11: „Ich will lieber die Tür hüten im Hause meines Gottes als wohnen in der Gottlosen Hütten.“

Rechte Buße verachtet die Welt, ihre Ehre, Lust, Pracht. Ja, rechte Buße verachtet sich selbst und begehrt nur die freie Gnade Gottes. Und die wird ihr in Christo zuteil. Darum ist die Buße die Pforte zum Leben.

„Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater“ (Lukas 15, 20 a).

Wir haben seit einigen Sonntagen angefangen, den Weg zum Frieden mit Gott und zur ewigen Seligkeit, kurz, den Heilsweg zu studieren an der Geschichte vom verlorenen Sohn. Wir hörten von der „Erweckung“ („Da schlug er in sich“), von der „Buße“ („Ich habe gesündigt...“).

Nun kommt heute wieder eine sehr wichtige Sache: die Bekehrung.

Ich weiß wohl: Dies Wort ist vielen ein Ärgernis. Es gibt viele sogenannte Christen, die meinen, man könne sich so allmählich ins Reich Gottes hineinentwickeln. Oh, die kennen nicht die Tiefe unseres Falles. Wer einer klaren Bekehrung zum Herrn Jesus aus dem Wege geht, kommt nie ans Ziel. Das seht ihr ja am verlorenen Sohn. Der konnte dort in der Fremde religiöse Anschauungen pflegen. Ja, er konnte dort in die Kirche gehen oder bei seinen Schweinen Andacht halten.

Aber — was hätte das genützt? Nichts! Nein! Umkehren mußte er zu seinem Vater.

Ohne eine Bekehrung kommen wir nicht zurecht.

Bekehrung.

Ich will nun so vorgehen, daß wir Stück für Stück unsres Textes betrachten.

1. „Er“.

Wir wollen uns den Mann genau ansehen, der dort seine Schweineherde im Stich gelassen und sich auf den Heimweg gemacht hat.

Hat denn der noch irgendein Recht an den Vater und an die Güter seines Hauses? O nein! Er hat jedes Recht verscherzt. Seht ihn nur an, den Elenden! Er hat sich von seinem Vater reich beschenken lassen. Aber „Danke“ hat er nie gesagt. Die Liebe des Vaters hat er mit Füßen getreten. Die Worte des Vaters hat er in den Wind geschlagen. Die Befehle des Vaters waren ihm ein lästiger Zwang. So hat er sie hinter sich geworfen. Er hat dem Vater den Rücken gekehrt und ohne ihn sein Leben gestaltet. Nein, d e r hat kein Recht mehr an dem Vater.

Aber sage! Ist das nicht irgendwie deine und meine Lebensgeschichte?

Gott hat uns reich beschenkt. Er gab uns Gesundheit und Leben, Essen und Trinken, Eltern und Freunde, Regen und Sonnenschein, tausend Blumen am Wege und viel Gutes. Hat dein Herz Ihm dankbar geschlagen? Hast du nicht Seine Liebe tausendmal mit Füßen getreten? Waren dir Seine Gebote nicht ein lästiger Zwang? Wieviele haben wir übertreten! Und Sein Wort war uns langweilig. Statt davon zu leben, haben wir es kritisiert.

O Freunde, wir haben kein Recht mehr an Gott. Und wenn sich einer bekehrt, tut er es nur auf G n a d e hin.

Manch einer meint, der liebe Gott müsse sich freuen, wenn er nun ankommt. O nein! Der liebe Gott muß sich gar nicht freuen! Unser Recht an Gott haben wir alle längst verscherzt.

Und doch: „Er machte sich auf und kam zu seinem Vater.“ Er hat kein Recht zur Heimkehr. Und doch — und doch, er hat ein Recht, er darf umkehren. Denn — er ist Sohn. Zwar ein böser, verlorener Sohn. Aber doch der „Sohn“. Das gibt ihm den Mut umzukehren. Mochte der Sohn noch so fern vom Vater sein Gut mit Huren verprassen — er blieb der S o h n. „Blut ist ein besonderer Saft.“ Darauf besinnt er sich. Darauf wagt er's.

Und so steht's mit uns. Es besteht zwischen jedem von uns und Gott eine geheime Beziehung. Es mag einer noch so frech, gottlos und böse sein, ja, es mag einer Gott lästern

und leugnen — er ist doch ein Geschöpf Gottes, von Ihm ins Leben gerufen. Und Blut verbindet ihn mit Gott, nämlich das Blut Jesu Christi, das auch für ihn geflossen ist.

Du bist Gottes Geschöpf, ein Gedanke von Ihm. Und für dich gab Er Jesum dahin. Darum darfst du dich zu Ihm bekehren.

2. „... machte sich auf...“

Wir müssen da auf einen wichtigen Zug achten. Der verlorene Sohn hat sich ja schon einmal aufgemacht, nämlich als er aus dem Vaterhaus wegzog. Und wir haben gesehen, daß damals zwischen dem Entschluß und der Ausführung eine gewisse Zeit verstrich.

Diesmal ging's anders. Diesmal ging's „ruck-zuck“. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“, sagte er. Und dann kommt gleich: „Und er machte sich auf.“

Und das ist nun so wichtig. Willst du dich zum lebendigen Gott bekehren, dann tue es heute. Eine Bekehrung geschieht schnell oder nie.

Das sage ich nicht leichthin; das hat seinen tiefen Grund. Bekehren können wir uns nur, wenn Gottes Heiliger Geist uns ruft und zieht. Und wenn das geschieht, muß man schnell folgen. Sonst könnte es dir gehen wie dem Esau. Der hat die rechte Zeit verpaßt. Und als er endlich wollte, da wollte Gott nicht mehr.

Man erzählt eine seltsame Geschichte von Alexander dem Großen: Wenn der eine Stadt belagerte, dann steckte er ein Licht an. Wenn sich die Stadt ergab, solange das Licht brannte, überhäufte er sie mit Gnade und Ehre. War das Licht abgebrannt, dann gab's keine Gnade mehr, sondern nur noch Zorn, Schwert und Gericht.

So steckt unser Gott uns ein Gnadenlicht an. Und solange es brennt, muß man sich aufmachen und zu seinem Heiland gehen. Nachher gibt's nur noch Zorn und Gericht Gottes.

„Und er machte sich auf.“ Ich habe mich manches Mal

gefragt: „Was ist denn aus den Schweinen geworden?“ Ach, das ist ja egal! Wer sich bekehren will, darf nicht erst lange, dem Teufel kündigen und mit ihm verhandeln. So kommt man nie vom Alten los. „Was dahinten, das mag schwinden...!“

„Und er machte sich auf.“ Ja, was nahm er denn mit? Er nahm mit, was jeder mitnimmt, wenn er sich bekehrt:

- a) Seine Lumpen. Er hat sich nicht erst schön gemacht. Das machte später der Vater. Wer sich bekehren will, darf und soll kommen, wie er ist. Mit all seinen Sünden, seinen Gebrechen, seinen Zweifeln, seinem Unglauben. Was dir fehlt, gibt dir später der Vater. Wer es auf Gnade wagt, der soll es auch ganz wagen und sich dem Sünderheiland in die Arme werfen, wie er ist.
- b) Er nahm sein beladenes Gewissen mit. Unser Gewissen wird erst frei, wenn Gott uns um Jesu willen vergeben hat.
- c) Er nahm ein großes Vertrauen mit. „Ich habe des Vaters Liebe zwar mit Füßen getreten. Aber er wird mich doch nicht verstoßen.“ Ohne dies Vertrauen, das an Jesus entsteht, gibt's keine Bekehrung.

3. „... zu seinem Vater.“

Das ist die Hauptsache! Seht, ich habe im ersten Weltkrieg ein paarmal eine Offensive mitgemacht. Da ging's am Anfang großartig. Aber das Ziel: Verdun, Paris haben wir nie erreicht. Oh, diese steckengebliebenen Offensiven!

So was gibt's auch im geistlichen Leben. — Vor 15 Jahren kam ein junger Mann zu mir und sagte: „Mit mir muß es anders werden.“ Er steht heute noch so, daß es mit ihm anders werden muß. Er kam nur bis zum Pastor. Es war eine verfehlte Offensive. Manche kommen bis zur Marktkirche. Manche kommen bis zu einem Entschluß. Manche

zu einer seelischen Erregung. Manche zu christlichen Überzeugungen. Alles steckengebliebene Offensiven!

„Und er kam zu seinem Vater.“ Der Sünder muß zum lebendigen, auferstandenen Heiland kommen. — In der Lukaskirche in Frankfurt ist das von der Meisterhand Steinhagens dargestellt. Da trägt der Vater die Züge Jesu. Der verlorene Sohn ist an seine Brust gesunken. Und der Heiland schlägt den blutroten Mantel seiner Liebe um seine Lumpen. Heil dem, dem das geschieht!

„Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater“ (Lukas 15, 20 b).

Wer regelmäßig und aufmerksam unserer Betrachtung der Geschichte vom verlorenen Sohn gefolgt ist, dem mag aufgefallen sein, daß wir so wenig von dem Vater hören.

Der Vater schwieg, als der Sohn sein Gut an sich raffte. Er schwieg, als der Sohn in die Ferne zog. Der Vater schwieg, als der Sohn sein Gut mit Huren verpraßte. Er schwieg, als der Sohn im Elend war.

So ist Gott. Man kann sich von Ihm lossagen. Man kann Seine Gebote übertreten. Man kann ohne Ihn leben. Man kann das! Gott schweigt dazu! Aber es geht einem wie dem verlorenen Sohn. Als unentrinnbares Gesetz steht über solchem Leben das Wort, das Jeremia seinem abtrünnigen Volk zurief: „Du mußt innwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen.“

Der große italienische Dichter Dante schildert in seiner „Göttlichen Komödie“ eine Fahrt in die Hölle. Da sagt er: Über dem Tor der Hölle steht geschrieben: „Wer hier eintritt, lasse alle Hoffnung fahren.“ Ich glaube, daß an der Pforte der Hölle steht: „Du mußt innwerden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringt, den Herrn, deinen Gott, verlassen.“

Der verlorene Sohn hat das erfahren. Aber — er war noch nicht in der Hölle. Er konnte noch umkehren. Und er tat es. Und da hören wir nun wirklich mal vom Vater.

Wir wollen hier in der Besprechung langsam vorgehen. Denn jedes Wort ist wichtig. Hier lernen wir ja den dreieinigen Gott wirklich kennen.

„Da sah ihn sein Vater.“

1. Das Warten des Vaters.

Als der verlorene Sohn noch ferne war, sah ihn sein Vater. Nicht zufällig erblickte er ihn. Sonst hätte er ihn nicht

schon in der Ferne gesehen. Nein, der Vater hatte auf den Sohn gewartet.

Von dem Maler Burnand gibt es ein wunderschönes Bild. Da sieht man das flache Dach eines großen, stolzen Hauses. Und dort oben steht der Vater. Er schaut in die Ferne. Die Hand hat er über die Augen gelegt, um besser spähen zu können. Alles um ihn herum ist ihm gleichgültig. Alles an ihm ist nur Warten.

Seht, das war das Geheimnis im Leben des verlorenen Sohnes. Als er davonzog, schaute ihm sein Vater nach. Da begann das Warten. Der Vater wartete. Der Sohn geriet ins Elend. Der Vater wartete.

Wißt ihr, daß dies Geheimnis auch über eurem Leben ist? Dein Gott wartet auf dich. Er belagert dich gleichsam schweigend.

Laßt mich ein ganz dummes Beispiel gebrauchen. Im Segelflug gebraucht man zum Start ein Gummiseil. Das kann man ganz lang ausziehen. — Gottes Warten ist solch ein Gummiseil, das Er um unser Herz gelegt hat. Du kannst es weit ausziehen. Du kannst weit weglaufen. Aber Gottes Warten ist wie so ein stiller, starker Zug.

Ich muß hier sagen: Man kann dies Gummiseil auch zerreißen. Dann gibt's keine Umkehr mehr. Für solchen Menschen gibt's keine Hoffnung. Es gibt Menschen, auf die wartet Gott nicht mehr. „Es ist eine Sünde zum Tode; für die sage ich nicht, daß jemand bitte“ (1. Joh. 5, 16 b).

Der wartende Gott! So zeigt Ihn uns die Bibel. Zweimal steht in der Bibel das ergreifende Wort: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das sich nichts sagen läßt.“

Oder die Bibel zeigt uns Gott als einen Weingärtner, der wartet, ob der Weinberg Frucht bringt.

Oder Petrus zeigt uns Gott, wie Er den Plan für das Ende der Welt fertig hat. Und doch hält Er zurück und wartet in Geduld — ob nicht der oder jener noch umkehrt. Petrus sagt da: „Die Geduld unseres Herrn achtet für eure Seligkeit!“

2. Die Einseitigkeit des Vaters.

Jetzt komme ich an etwas so Wichtiges, daß ich Gott recht bitten muß, Er möge uns helfen, es recht zu fassen.

„Da er noch ferne war, sah ihn sein Vater.“ Das ist nun das erste, was wir vom Vater hören. Ja, hat denn der nichts Wichtigeres zu tun, als nach seinem Lumpensohn zu schauen? Seht, der Mann ist so einseitig, daß ihm dies das Wichtigste ist. Für nichts sonst hat er einen Blick. Wer die Geschichte bis zum Ende kennt, der weiß, daß sich der ältere Sohn nachher beschwert, der Vater habe ihn gar nicht beachtet. Und dieser ältere Sohn hat recht. Der Vater ist so einseitig, daß ihn nur eins interessiert: „Wird der verjüngere Sohn umkehren?“

So einseitig ist Gott? Ja, so einseitig ist Gott!

Es sitzen Menschen hier, die sind „religiös“. Meinst du, das interessiert deinen Gott? Er wartet nur auf eins: Ob du zu Ihm umkehrst.

In Jerusalem gab's zur Zeit Jesajas viel Religion. Da wurden im Tempel Feste gefeiert. Da wurden Opfer dargebracht. Da breitete man Hände aus zum Gebet. Sollte das den Vater nicht freuen, so viel Religion? Aber was sagt Er? „Meine Seele ist feind euren Jahrfesten. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch“ (Jes. 1, 14—15). Und ein ander Mal sagt Er: „Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder!“ (Amos 5, 23.) Und dann heißt's: „Reinigt euch. Tut euer böses Wesen von euch. Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr das Gut des Landes essen.“

Nicht Religion, nicht Kultur, nicht religiöse Ansichten will Gott, sondern Umkehr. —

Es sitzen Leute hier, die sagen: „Ich bin gut und recht-schaffen. Mir kann's nicht fehlen.“ Nun, das ist schön. Aber wie wird dir zu Mute, du sicherer Mensch, wenn Gottes Wort hier sagt: Gott hat gar keinen Blick dafür. Er wartet vielmehr, ob du nicht endlich bußfertig zu Ihm umkehren willst.

Um das ganz zu verstehen, müssen wir wissen: Mit dem

Vater im Gleichnis meint der Herr Jesus sich selbst. Der Vater ist Jesus, der Sünderheiland. Die Hände, die sich ausstrecken, sind durchbohrt am Kreuz von Golgatha. In die Augen, die nach dir ausschauen, wurde mit Fäusten geschlagen. Der Mund, der den Sohn küßt, rief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?!“

Der Vater — das ist Jesus, „der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auf-erweckt ist“. Und solange wir nicht in rechter Buße und herzlichem Vertrauen zu Ihm umgekehrt sind, solange ist Sein Erlösungsleiden für uns fruchtlos. Darum ruft's vom Kreuz: „Kehrt euch zu mir, aller Welt Enden, so werdet ihr errettet“ (Jes. 45, 22).

3. *Der Scharfblick des Vaters.*

Der Vater im Gleichnis — das ist der Herr Jesus. Der Jesus, in dem Gott uns allen begegnet. Nun hören wir etwas von dem Scharfblick unseres Heilandes.

„Als der verlorene Sohn noch ferne war, sah ihn sein Vater.“ O ja, so ist unser Heiland. Er hat einen Blick für die zerbrochenen Herzen und für die unruhigen Gewissen und für die Sünder, die selig werden wollen.

Als er einst unter großem Volksgedränge in Jericho einzog, entdeckte er auf dem Maulbeerbaum den Zachäus, der so sehnsüchtig nach dem Heil beehrte.

Als er in das große Krankenhaus am Teich Bethesda kam, sah er vor allem den Mann im Winkel, der 38 Jahre krank gelegen hatte.

Als er sterbend am Kreuz hing, hatte er einen Blick für den Schächer, der nicht in seinen Sünden dahinfahren wollte.

Und so sah er im Jahre 1918 unter den vielen, vielen tausend deutschen Soldaten auch mich, als mein beladenes Gewissen nach Vergebung hungerte.

Ist hier ein verlorenes Kind, das Frieden mit Gott möchte? Oh, dein Heiland hat dich in dieser großen Versammlung erblickt. Gehe getrost mit Ihm nach Hause und besprich mit Ihm voll Vertrauen die Sache deiner Seele.

„... und es jammerte ihn...“ (Lukas 15, 20 c):

Wenn über die Welt schwere Leiden und Trübsale kommen, dann entsteht bei den Einsichtigen in dem Volk immer stärker die Frage: „Sind diese Nöte vielleicht Gottes Gerichte? Sollte es vielleicht doch an dem sein, daß Seine Hand gegen uns steht und Sein Zorn gegen uns entbrannt ist?“

Und wenn die Einsichtigen in einem Volk soweit gekommen sind, daß sie diese Frage bejahen, dann werden sie die zweite Frage stellen: „Wie können wir denn Gottes Herz gewinnen, daß Er uns wieder gnädig werde?“

Ja, das ist eine Frage, die wohl der Überlegung wert ist. „Wie kann ein Mensch Gottes Herz bewegen?“

Die Schrift gibt uns die Antwort: Durch Umkehr.

Nach der gottlosen Stadt Ninive schickte einst der Herr den Propheten Jona. Der verkündigte: „In vierzig Tagen wird die Stadt untergehen.“ Was tut der König von Ninive? Er lacht nicht darüber. Er läßt auch nicht den Jona austreiben. Er veranstaltet auch nicht Bittprozessionen zu seinen Götzen. Nein! Er befiehlt: „Ein jeder bekehre sich von seinem bösen Wege.“ So geschah es. Da aber Gott sah, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, erbarmte er sich und sandte das Übel nicht.

Und dasselbe sehen wir hier beim verlorenen Sohn. Als der Sohn umkehrte, entbrennt die Liebe des Vaters gegen ihn. Die Umkehr des Sünders bewegt das Herz Gottes.

Doch nun wollen wir unser heutiges Wort betrachten:

„Und es jammerte ihn.“

1. Das Leid des Vaters.

Da steht der Vater auf dem Dach seines Hauses und sieht seinen Sohn ankommen. Ein jämmerliches Bild des Elends! Und da taucht vor seinem geistigen Auge ein anderes Bild auf: Er sieht den Sohn, wie er war, ehe er auszog. Dieser

stolze, trotzige, strahlende junge Mensch. Und er sieht ihn ausziehen, in der blühenden Kraft seiner Jugend.

Und nun! Dieses Bild des Elends! O Welt! O Sünde! O Teufel! Wie habt ihr meinen Sohn zugerichtet!

„Es jammerte ihn.“ Er wird voll Leid und Traurigkeit. So trägt Gott um den Menschen Leid. Er erschuf den Menschen als vollkommenes Geschöpf. „Er schuf ihn, Ihm zum Bilde.“ Und Er erschuf ihn in völliger Freiheit als ein Geschöpf, das völlig frei zwischen gut und böse wählen konnte. Aber schon der erste Mensch erwählte das Böse.

Und nun — ich spreche in Worten des Psalms „schaut der Herr vom Himmel auf die Menschenkinder, daß Er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig.“ Und nun bekamen Sünde, Leid und Tod die Macht.

Seht, darum ist Gottes Herz voll Leid.

„Es jammerte ihn.“ Wir haben ja schon gehört, daß mit dem „Vater“ im Gleichnis Jesus sich selbst meint. Als Er dies erzählte, da schaute Er auf die Zöllner und Sünder, die nach Vers 1 zu Ihm kamen. „Und es jammerte Ihn.“ Und Er schaute auf die Pharisäer und Schriftgelehrten. Die murrten: „Dieser nimmt die Sünder an.“ — „Und es jammerte Ihn.“ Und Er schaut uns an — und es jammert Ihn.

In der Bibel wird uns eine ergreifende Geschichte erzählt. Der Königssohn Absalom hat sich gegen seinen Vater David empört. Es kommt zum Krieg zwischen Vater und Sohn. Und in diesem Krieg kommt Absalom jämmerlich um. Als David diese Nachricht bekommt, weiß er wohl: Absalom war voll Schuld. Und doch: Davids Herz ist nicht voll Zorn oder Befriedigung. Es ist nur Leid in ihm: „O Absalom, mein Sohn, mein Sohn! Wöllte Gott, ich wäre für dich gestorben!“

So ist der Herr Jesus! Nur mit dem Unterschied, daß Er wirklich für uns gestorben ist.

2. Die Liebe des Vaters.

Diese Geschichte vom verlorenen Sohn ist eine sehr traurige Geschichte, wenn wir auf den Sohn sehen. Es ist aber

eine sehr fröhliche Geschichte, wenn wir auf den Vater sehen.

Aber ist das nicht überhaupt so? Wenn wir auf die Menschen sehen, auf ihr Tun und Treiben, und wenn wir vor allem auf uns selbst sehen, dann muß unser Herz belastet und bedrückt werden. Wenn wir aber auf den Herrn Jesus sehen, dann atmen wir auf. Dann wird unser Herz froh.

So singt Woltersdorf: „Wenn ich mich selbst betrachte, so wird mir angst und weh. / Wenn ich auf Jesum achte, so steig ich in die Höh.“

Also sehen wir auf den Vater in unserer Geschichte! „Es jammerte ihn.“ Ist es euch schon aufgegangen, daß an dieser Stelle die Geschichte vom verlorenen Sohn ganz und gar unwahrscheinlich wird?

Stellt euch doch die Lage vor: Der Sohn hat die Liebe des Vaters mit Füßen getreten. Alle seine Gebote hat er in den Wind geschlagen. Dann ist er ohne Abschied auf und davongegangen. Draußen in der Welt hat er sein ganzes Erbteil in der übelsten und leichtfertigsten Weise verpraßt. Und nun ist er verhungert, arm, abgerissen. Da kommt er zurück.

Stellt euch mal einen Bauern vor, dem das passiert. Oh, dem werden die Züge hart. Er pfeift nach dem Hofhund und läßt den Lumpen vom Hof hetzen. So geht's zu. So ist's menschlich.

Aber was hier erzählt wird, das ist — göttlich. Hier proklamiert der Herr Jesus mit schlichten Worten das Evangelium: Jesus hat den Sünder lieb. Ich kann das nicht erklären. Ich kann das auch ganz und gar nicht begreifen. Ich kann es nur verkündigen: Jesus hat euch lieb, euch, die von ihrem Gewissen verklagt werden; euch, die ihr nirgendwo Frieden finden konntet. Du darfst mit allen geretteten und angenommenen Kindern Gottes singen: „Ich hatte nichts als Zorn verdient und soll bei Gott in Gnaden sein.“

3. *Der helfende Wille des Vaters.*

„Es jammerte ihn.“ Uns hat auch schon dieses oder jenes Elend gejammert. Wir standen an Krankenbetten und sahen

Menschen leiden. Da hatten wir Mitleid. Aber — helfen konnten wir nicht.

Ganz anders ist es bei unserem Heiland. Wenn bei Ihm das Innerste bewegt wird, wenn Sein Herz entbrennt, dann ist da sofort auch der Wille und die Kraft zu helfen.

Dem verlorenen Sohn ist geholfen worden. Und mir ist auch geholfen worden, als ich umkehrte. Und hier sind viele, die es bezeugen: Mir ist auch geholfen worden, als ich umkehrte.

Gottes Leid um die Sünde ist nicht nur ein Schmerz geblieben. Sondern Gott hat gehandelt. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Und Jesu Mitleid mit dem Sünder ist nicht nur eine Bewegung des Herzens geblieben. Sie hat Ihn zur Tat getrieben, durch die wir errettet werden: Er hat Sein Leben zur Versöhnung für uns dargebracht.

Wir brauchen uns nicht mehr zu scheuen, die Wahrheit zu bekennen und als Sünder vor Gott zu erscheinen. Auf Sünder, die die Hölle verdient haben, zielt Sein Rettungswille. Nur Sünder werden durch Jesu Tod gerechtfertigt. Nur für Sünder starb Jesus. Also auch für uns. Hier ist das Heil.

*„Er lief, fiel ihm um den Hals und küßte ihn“
(Lukas 15, 20 d).*

Vor kurzem besuchte ich einen kranken alten Mann. Ich bezeugte ihm das Evangelium. Er saß in seinem Sessel und starrte schweigend vor sich nieder. Als ich von neuem anfangen wollte, unterbrach er mich: „Ach, hören Sie doch auf! Da redet die Kirche von der Liebe Gottes. Wo soll die denn sein? Überall Sterben und Morden! Wo sollte da Gottes Liebe sein?!“

Und dann lachte er so höhnisch und bitter, daß es einem ins Herz schnitt.

Ja, die Frage steht wieder auf, sie geht durchs Land: „Wo ist denn die Liebe Gottes?“

Es ist eigentlich erschütternd. Solange es uns gut ging, solange hieß es: „Freut euch des Lebens!“ Und da fragte man nichts nach Gottes Liebe. Nun kommen die dunklen Wolken. Und nun — kann man Gottes Liebe nicht mehr finden.

Diese Liebe Gottes umgibt uns zwar von allen Seiten. Jedes Korn auf den Feldern, ja, jede Kartoffel, jeder neue Morgen sind Zeugen von Seiner erhaltenden Liebe. Auch jedes Schwere, das uns trifft, ist ein Zeugnis von Seiner Liebe.

Aber man merkt es nicht. Man kann es nicht sehen. Man ist dafür blind.

Und so geht die Frage um: „Wo ist Gottes Liebe?“

Unser Text sagt uns klar: Es gibt nur einen Weg, zur Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes zu kommen: durch Umkehr. Als der verlorene Sohn umkehrte, erfuhr er die Liebe des Vaters.

Von der Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes.

1. Er lief ihm entgegen.

Die Bibel verkündigt uns wirklich unerhörte Dinge: Gott läuft dem Menschen entgegen. Aber achtet wohl darauf: Nur dem Sünder, der umkehrt.

Sonst nicht! Wenn die Bibel uns Gott als den Weltenkönig zeigt, der die Völker in Seiner Hand hat — Er ist es auch heute noch! — dann heißt es: „Gott ist König über die Völker. Gott sitzt auf Seinem heiligen Stuhl“ (Psalm 47, 9).

Die Bibel weiß auch von einem Aufstehen Gottes. Aber nur zum Gericht: „Es stehe Gott auf, daß Seine Feinde zerstreut werden!“ (Psalm 68, 2.)

Aber daß Gott läuft und springt, dies geschieht — ja, wem? Den Großen der Erde? Oder den Guten? Den Frommen? Den Heiligen? — O nein! Dies geschieht — dem Sünder, der umkehrt. O Wunder der Gnade!

Das hat ja nun seinen guten Grund. Es käme keiner nach Hause, wenn Gott es nicht täte. Denn Gott weiß, was wir alle auch wissen: Bei der Umkehr ist der letzte Schritt der schwerste. Da ist der verlorene Sohn nach Hause gewandert. Da steht er am Hoftor. Da bleibt er stehen. Da will ihm das Herz entfallen. Nun werden ihn die Knechte und Mägde sehen, die seinen stolzen Auszug miterlebt haben. Ja, und nun gilt's, in seiner ganzen Blöße vor seinem Vater zu stehen. Er zögert. Oh, wie schwer ist der letzte Schritt! —

Ich las einmal eine kleine Geschichte von einem, der auch im Zorn von zu Hause gegangen war, nach Amerika. Und eines Tages zieht's ihn nach Hause. Er macht die lange Reise. Er kommt ins Heimatdorf. Aber als er den väterlichen Hof sieht, da biegt er ab. Einen Abend lang sitzt er verborgen auf dem Friedhof beim Grab seiner Mutter. Und als es Nacht ist, geht er wieder davon. Er konnte den letzten Schritt nicht tun.

Wieviele sind hier, denen es so geht mit ihrem Gott!

Und seht, darum läuft Er dem Sünder entgegen. Das Evangelium ist die Botschaft davon, wie Gott dem Sünder entgegenläuft. Er läuft uns entgegen in Jesus, Seinem lieben Sohn. Was ist das für ein Entgegenlaufen Gottes, daß Jesus für uns starb, ehe wir Ihn kannten, ehe wir geboren wären! Ja, Er läuft uns viel mehr entgegen, als Er in dem Gleichnis wahrhaben will. Mitten in unser Weltleben und Sündenleben hinein läuft Er uns entgegen durch den Heiligen Geist, der uns mahnt, warnt und ruft und lockt. Er läuft uns nicht nur entgegen, Er läuft uns nach, daß wir errettet werden. „Deswegen klopft Er für und für so stark an unsres Herzens Tür.“

2. „Er fiel ihm um den Hals . . .“

Das ist nun ein wichtiger Zug in unsrem Gleichnis. Und wer das versteht, der hat das Evangelium verstanden.

„Er fiel ihm um den Hals.“ Bedenkt doch nur, wo der verlorene Sohn herkam! Nach einem Leben der Armut und des Hungers war er bei den Schweinen gelandet. Ich glaube nicht, daß ein Schweinehirt sehr sauber ist oder gar nach Kölnisch Wasser duftet. Ja, das Schwein galt als unrein. Wer es aß oder damit umging, durfte nicht in den Tempel.

Und ich meine, es wäre noch immer großartig gewesen, wenn der Vater gesagt hätte: „So, bist du da? Nun bade dich erst mal und zieh dir einen vernünftigen Anzug an. Dann wollen wir mal die Sache bereden.“

Aber nein! — Er fiel ihm um den Hals. Oh, achtet gut darauf: Er nimmt ihn an, wie er ist. Er schenkt ihm alle Schuld. Er setzt ihn wieder zu seinem Sohn und Kind ein — wie er ist. Und dann kleidet er ihn an und macht ihn herrlich. Dann, erst dann heißt es: „Bringt das beste Kleid hervor . . .“

Ich weiß, daß hier viele unruhige Gewissen sind. Die kommen nicht zum Frieden, weil sie es nicht fassen. Wie geht's da zu? Da wird ein Herz unruhig und sehnt sich nach Frieden mit Gott. Man erkennt sich auch ein wenig als Sünder und sagt nun: „So wie ich bin, bin ich meinem Hei-

land ein Greuel. Ich muß mich besser machen.“ Und nun kämpft man gegen seine Sünde und schlechten Gewohnheiten, kommt aber nur ärger hinein und verzweifelt ganz und gar.

Oh, stecke es auf, lieber Mensch! Dein Schade ist so verzweifelt böse, daß du dir selbst doch nicht helfen kannst. Kehre um, wie du bist und wirf dich in die Arme Jesu. Gib dich, wie du bist, in die Hände, die für dich durchbohrt sind. Verlange Gnade und nichts als Gnade. Sie wird dir zuteil.

Und dieselbe Gnade ist es dann auch, die dich umwandelt, die dich bessert, ändert, erzieht, herrlich und geistlich macht.

Jesus verlangt nichts als deine Umkehr zu Ihm. So ist es! Ich will's noch anders sagen: Viele wollen erst Heiligung ihres Lebens. Und auf Grund ihrer Heiligung die Rechtfertigung vor Gott. — Das ist ein falscher Weg. Erst wird man durch Jesus, der unsere Schuld trug, vor Gott gerechtfertigt. Und das bleibt die Unterlage eines Christenlebens. Man erfährt Gnade und wird ein Kind Gottes. Und dieselbe Gnade bewirkt dann die Heiligung unsres Lebens.

3. „... und küßte ihn.“

Ein Kuß ist ein Siegel der Liebe. Und darum etwas Großes. Wir sollten's so lassen, liebes junges Volk, und nicht eine Spielerei daraus machen. Es gibt Küsse — die wären besser nie geschehen. Ich habe mit einem jungen Soldaten zu tun gehabt. Dessen Leben war durch ein leichtfertiges Mädchen ruiniert. Unter Tränen klagte er: „Ach, der erste Kuß, der mir die Besinnung raubte!“ Und denkt nur an den Kuß des Judas!

Ein Kuß ist ein Siegel der Liebe. Das bedeutet der Kuß einer Mutter oder zweier Menschen, die sich fürs Leben verbinden.

Aber was meint Jesus hier? Gibt es einen Kuß Jesu? Ja! Als der Vater den verlorenen Sohn küßte, versiegelte er ihm: „Du bist mein Sohn.“ So gibt es eine Versiegelung in der

rettenden Liebe Jesu. Davon spricht die Bibel oft. Etwa im Epheserbrief: „Ihr seid versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung“ (Eph. 1, 13).

Und nun möchte ich an den Schluß ein paar Worte setzen, die D. Humburg zu diesem Text sagt: „Ich glaube, solch ein Kuß deckt viel Jammer und Elend zu. Bei deinem Heiland sollst du ein Willkommen finden, wie du es noch nie in deinem Leben gefunden hast. Verlorenes Kind, komm heim! Es hat sich schon viel Leid unter Jesu Arme geflüchtet. Es ist aber noch Raum da!“

„Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir“ (Luk. 15, 21 a).

Da wird uns im Richterbuch eine bemerkenswerte Geschichte erzählt. Der Stamm Ephraim hatte Krieg mit den Leuten von Gilead. Unter ihrem vom Herrn erwählten Feldherrn Jephta schlugen die Gileadmänner die Ephraimiten. Die zerstoben, flohen und wollten sich über den Jordan in Sicherheit bringen. Aber die Gileadkrieger hatten rasch die Furt am Jordan besetzt.

Nun waren die Ephraimiten in großer Not. Was tun? Jeder verschaffte sich eine Verkleidung oder warf seine Rüstung weg. So versuchten sie als harmlose Bauern die Furt zu passieren.

Aber die Gileadkrieger merkten den Betrug. Und sie verfielen auf ein einfaches Mittel. Es war bekannt, daß die Ephraimiten kein „sch“ aussprechen konnten. Nun forderten die Gileadkrieger einfach jeden, der passieren wollte, auf: Sage: „Schiboleth“. Sagte er dann „Siboleth“, — dann war er als Feind erkannt und wurde getötet.

An einem Wort hing Leben und Tod. Wer das Wort aussprechen konnte, dem wurde es zur Rettung.

Ich weiß auch so ein rettendes Wort; ein Wort, das uns vom Herzeleid, vom Zorn Gottes, vom Tode, vom Gericht Gottes und von der Hölle errettet.

Dies rettende Wort heißt: „Ich habe gesündigt.“ Paulus sagt in 1. Korinther 11, 31: „So wir uns selber richten, werden wir nicht gerichtet.“ Das heißt: Wer sagen lernt „Ich habe gesündigt“, der wird errettet vom Zorn Gottes. Wer es nicht über Herz und Lippen bringt, den richtet Gott. Der ist verloren.

Der verlorene Sohn sprach
das rettende Wort.

1. *Der Zeitpunkt, in dem er es sagt.*

Die ganze Geschichte vom verlorenen Sohn ist ja ein Gleichnis, ein Gleichnis für göttliche Dinge. Ich möchte immer wieder sagen: rein menschlich gesehen ist die Geschichte eine ganz und gar unmögliche und unwahrscheinliche Geschichte.

Seht, wenn die Geschichte in der Menschenwelt passiert wäre, dann wäre die Sache so gelaufen: Der Vater hätte den Sohn erst herankommen lassen. Und dann hätte der Sohn zuerst sprechen müssen: „Vater, ich habe gesündigt.“ Und dann erst — wäre der Vater gnädig geworden.

Hier aber geht es umgekehrt. Ehe der Sohn etwas sagen konnte, ehe er irgend etwas tun konnte, war ihm der Vater entgegengelaufen und hatte die Arme gegen ihn ausgebreitet.

Und nun, nun, wo der Vater sein gnädiges und barmherziges Herz dem Sohn geöffnet hat, da sagt der Sohn: „Vater, ich habe gesündigt.“

Das ist überaus wichtig für alle, die selig werden wollen. Am Anfang steht nicht unsere Bekehrung und unser Sündenbekenntnis. Nein, am Anfang steht die Gnade Gottes. Gott sagt allen Menschen, allen Sündern Gnade zu. Das tut Er laut und vernehmlich durch das hochaufgerichtete Kreuz Jesu Christi auf Golgatha.

Du brauchst dein Sündenbekenntnis also nicht einem harten, bösen Gott zu sagen, bei dem du nicht weißt, wie Er sich schließlich dazu stellen wird. Oh, nein! Du darfst das rettende Wort: „Vater, ich habe gesündigt!“ einem Gott sagen, der dir schon volle Vergebung und Gnade zugesichert hat.

Blutige Arme, für den Sünder offen, breiten sich dir entgegen. Die Schuld ist schon gebüßt durch deinen Heiland. Die Strafe, die dich erwarten sollte, ist schon von Ihm am Kreuz getragen.

Sollte diese vorausseilende Gnade Gottes in Jesus uns denn nicht nun locken und reizen, endlich umzukehren und das rettende Wort zu sprechen: „Ich habe gesündigt!“? Oder einen Liedvers: „Ich, ich und meine Sünden, / die sich wie Körnlein finden / des Sandes an dem Meer, / die haben dir erregt / das Elend, das dich schläget / und das betrübte Marterheer.“

Ja, indem Gott zuerst Seine Gnade und Sein Vergeben aufrichtet, will Er uns geradezu locken, endlich Buße zu tun und das rettende Wort auszusprechen. So heißt's in einem Lied: „Gnade hat Er zugesagt, daß der Sünder sich bekehre.“

Wer das verachtet, der geht wohl mit Recht ewig verloren.

2. Die innere Notwendigkeit, mit der er es sagt.

Als der verlorene Sohn noch bei den Schweinen saß, hatte er sich vorgenommen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will ihm sagen: „Vater, ich habe gesündigt.“

So hatte er es sich vorgenommen. Aber nun war alles so wunderbarlich und seltsam gelaufen. Ehe er sich versah, lag er in den Armen des Vaters.

Seht, da hätte der verlorene Sohn ja denken können: „Na, dann ist ja alles gut. Was soll ich erst noch sagen: ‚Ich habe gesündigt‘. Der Vater hat ja schon alles zugedeckt.“

Wehe, wenn der verlorene Sohn so gedacht und das rettende Wort nicht ausgesprochen hätte! Ich will euch sagen, was dann geschehen wäre: Er hätte dem Vater nie recht in die Augen sehen können. Die alte Schuld hätte immer zwischen ihnen gestanden. Es wäre nie zum vollen Frieden gekommen. Und dieses halbe Verhältnis hätte den Sohn schließlich trotz aller Liebe des Vaters aus dem Hause getrieben.

Und der Vater? Der hätte nie an eine rechte Herzensumwandlung des Sohnes glauben können. Denn das Bekenntnis: „Ich habe gesündigt“ ist das Zeichen einer rech-

ten Herzensumwandlung. Und so hätte der Vater sein Herz vor dem Sohn immer mehr verschlossen.

Versteht ihr nun, warum das Wort: „Ich habe gesündigt“ so notwendig war?

Ja, es sind viel Leute hier, die wissen zwar etwas von der Liebe Gottes in Christo. Aber sie kommen zu keinem Frieden. Sie sind nicht versöhnte Kinder im Hause Gottes.

Und warum? Weil sie in Gottes Haus und Gemeinde eindringen wollen, ohne das rettende Wort zu sprechen: „Ich habe gesündigt.“ Sie haben nie vor dem heiligen Gott mit zerbrochenem Herzen auf ihren Knien gelegen und bekannt: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.“

Ich frage euch, die ihr in dieser halben Stellung vor Gott lebt, die ihr die Liebe Gottes kennt und doch nicht der Wahrheit die Ehre gebt, — warum handelt ihr so?

Oh, da gibt es viele Gründe. Die einen wissen überhaupt nicht mit Gott zu reden. Die andern sind zu stolz. Sie wollen nicht als Sünder dastehen. Die dritten meinen, es sei ja nicht so schlimm mit ihrem — wie sie sagen — bißchen Sünde. Die vierten nehmen's zu leicht und meinen, es sei alles in Ordnung, wo nichts in Ordnung ist. Und die meisten wollen nicht bekennen „Ich habe gesündigt“, weil sie ihre Sünde nicht lassen wollen. Sie wollen Gott und die Sünde halten. Das ist der sicherste Weg zur völligen Verstockung und zum Verderben.

Der Evangelist Elias Schrenk bat fast in jeder Versammlung seine Hörer: „Bringt euer Leben mit Gott in Ordnung!“ Ich bitte auch euch darum.

3. Wie er's sagt.

„Vater, ich habe gesündigt“ — und nun geht's weiter: „in den Himmel und vor dir.“ — „Vor dir!“ Darauf kommt es an, daß man das sieht.

Gewiß, wir haben uns vielfach versündigt: an unseren Lehrern in der Schule, an dem Pfarrer, der uns unterrichtet, an unseren Eltern, an Menschen, mit denen wir Gemeinschaft

mit der Sünde hatten. Aber wenn unser Leben völlig neu werden soll, dann müssen wir erkennen: „Vor allem und zuerst habe ich Gott ins Angesicht gesündigt.“

Als David nach seinem Ehebruch und Mord weinend vor Gott lag, bekannte er: „An dir allein habe ich gesündigt.“

Oh, wir leben in einer Zeit, wo man den Blick gar nicht mehr zu Gott aufheben kann. Da versteht man auch das Wort „Sünder“ gar nicht mehr. Da spricht man von „Verkehrssündern“, von „Steuersündern“ und von „Verdunkelungssündern“. Armseliger Mißbrauch biblischer Worte!

Hebt eure Augen auf zu Gott, der uns in Jesus alle Gnade zusagt. Und bekennt Ihm mit Herz und Mund: „Vater, an dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan.“ Dann tut sich in unermeßlicher Weite und Herrlichkeit uns das Reich der Gnade auf.

„Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein
Sohn heiße“ (Lukas 15, 21 b).

Es hat je und dann in der Welt schreckliche Hungersnöte gegeben. Unter der Wucht solcher Hungersnot wurden die Menschen wach und begriffen erschrocken: „Dies ist ein Gericht des lebendigen Gottes.“

Ich frage euch: „Haben wir das Gericht nicht verdient?“ Sämtliche Gebote Gottes werden verachtet: Ach, nicht nur in der Welt, sondern auch in der Gemeinde des Herrn. Wieviel Halbheit, Weltliebe und Sündenliebe ist unter uns! Welche Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort!

Nein! Wir dürfen uns nicht wundern, wenn Gott mit uns ins Gericht ginge. Aber statt dessen dürfen wir heute Erntedankfest halten. Wir sollten uns nicht beunruhigen und verwundern, wenn hie und da manches fehlt. Wir sollten uns vielmehr wundern, daß Gott uns erhalten hat und uns wieder eine Ernte geschenkt hat und auch heute das tägliche Brot gibt. Oh, rühmt Seine Geduld und Barmherzigkeit! Wir haben allen Grund, am heutigen Erntedankfest Danklieder zu singen. Jede reife Garbe, die eingefahren wurde, ist ein Zeugnis von Gottes Barmherzigkeit.

„Reife Garbe!“ Vor kurzem starb ein rechter Christ. Da schrieb mir jemand über ihn: „Gott holte ihn als reife Garbe in Seine Scheunen.“

Wir selbst sollen reife Garben werden für das ewige Erntefest Gottes, wiedergeboren aus unvergänglichem Samen, dem Worte Gottes, gereift im Sonnenschein der Gnade Gottes in Jesus Christus (1. Petr. 1, 23).

Der verlorene Sohn, den wir nun schon ein Vierteljahr auf seinem Wege begleitet haben, ist auf dem besten Wege, solch eine reife Garbe zu werden. Darum wollen wir auch heute uns ihm zuwenden und von ihm lernen.

Ihr dürft mich nicht auslachen, wenn ich sage: Ich will heute über einen Satz predigen, der gar nicht ausgesprochen wurde. Wer die Geschichte aufmerksam liest, dem fällt etwas auf: Als der verlorene Sohn noch bei den Schweinen war, nahm er sich vor: Ich will zu meinem Vater sagen: „... Ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Aber als er nun in den Armen des Vaters liegt, sagt er nur: „Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.“ Punkt! Schluß! Der Satz: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner“ fiel aus. Warum? Das ist wichtig.

Warum der letzte Satz nicht ausgesprochen wurde.

1. *Weil dem Sohn die Hauptsache zur Hauptsache wurde.*

Wir müssen unsre Blicke noch mal zurücklenken. Da sitzt der verlorene Sohn bei seiner Schweineherde. Sein Gut hat er verpraßt. Teuerung drückt das Land. Er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen. Und niemand gab sie ihm. Es ging ihm schlecht.

Da sieht er im Geist das reiche Vaterhaus. „Wieviel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben. Und ich verderbe im Hunger.“

Und da entschließt er sich und sagt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihn bitten, ‚mache mich zu einem deiner Tagelöhner‘.“

Wenn man das so betrachtet, dann hat man den Eindruck: Es geht ihm mehr um das Brot und um die Stillung des Hungers als um den Vater. Es geht ihm mehr darum, wieder eine äußere Existenzmöglichkeit zu bekommen. Der Vater kommt erst in zweiter Linie.

Trotz der Aufrichtigkeit seiner Buße ist er noch befangen in der Denkweise des natürlichen, unbekehrten Menschen. Der sagt nämlich so: „Zuerst muß ich fürs Äußere sorgen. Dann kann ich mich um Gott kümmern.“

Bei der Welt heißt es: „Trachtet am ersten nach dieser Welt und ihren Gütern. Und dann könnt ihr euch immer

noch — wenn ihr Zeit habt — um die Gerechtigkeit des Reiches Gottes bekümmern.“

Das ist eine gotteslästerliche Rangordnung. Beim Herrn Jesus heißt es: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

Seht, das hat der verlorene Sohn gelernt, als er nach Hause kam. Jetzt läßt er den Satz, der seine äußere Existenz regeln soll, einfach weg. Jetzt geht's um Wichtigeres: „Ich muß Vergebung der Sünden haben und mit dem Vater in Ordnung kommen. Dann regelt sich alles andere von selbst. Es fällt mir zu.“

Es werden an diesem Erntedankfest 1941 viele sorgenbeschwerte Leute in die Kirche gekommen sein, die mit Furcht in den Winter gehen. Aber die wichtigste Furcht um ihrer Seelen Seligkeit haben sie nicht. Hört noch einmal das Wort des Heilandes: „... darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.“ Laßt die Hauptsache die Hauptsache sein. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ (Matth. 6, 31 ff.).

2. Weil aus dem Bettler der Sohn geworden ist.

Da macht sich der verlorene Sohn von seinem Elend auf. Er geht zu seinem Vater. Er will etwas von seinem Vater. Nicht große Dinge. Aber immerhin soll der Vater für ihn sorgen. Er bringt fertige Vorschläge mit: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“

Es gibt so viele Christen, die gleichen dem verlorenen Sohn in diesem Zustand. Sie sind nicht gottlos. Oh, nein! Sie beten sogar. Sie schütten vor Gott ihr Herz aus. Aber es sind alles so Bitten wie die: „Mache mich zu einem Tagelöhner.“ Es sind lauter Bitten um äußere Dinge. Sie wollen dies und das von Gott. Aber der Heiland selbst mit Seiner Gnade, Liebe und Treue ist ihnen noch nicht viel wert.

Von diesem Bettlerzustand muß man weiterkommen, wie

der verlorene Sohn. Jetzt hat er keine Vorschläge mehr und keine Wünsche. Es ist ihm genug, daß der Vater ihn lieb hat und ihm Vergebung geschenkt hat. Er will nicht etwas vom Vater. Es geht ihm um den Vater selbst.

So sagt Asaph im 73. Psalm: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

3. Weil er sich ganz der Führung des Vaters überließ.

Laßt mich mit einem Beispiel es klarmachen. Ich habe vorn auf meinem Fahrrad einen kleinen Sattel. Da darf meine kleine Tochter draufsitzen. Da sagte sie neulich mal, als wir zusammen fuhren: „Papa, laß mich mal lenken!“ Ich ließ ihr die Lenkstange. Aber keine Viertelminute. Sonst wäre es schief gegangen.

Seht, so machen wir es auch. „Laß mich mal lenken“, sagen wir zu unsrem Gott. Und dann lenken wir unser Leben selbst. Oh, das führt zum Unheil. Und wenn wir uns notdürftig durchs Leben gelenkt hätten, hätten wir uns am Ende doch nur in die Hölle gelenkt. Aber hier schon machen wir uns tausend Nöte durch dies Selber-Lenken.

So hat's der verlorene Sohn gemacht. Nun, er brachte sich dadurch ins Unglück. Aber auch als er umkehrt, kann er nicht davon lassen: „Mache mich zu einem deiner Tagelöhner“, will er sagen. Seht, da will er immer noch selber sein Leben lenken.

Aber nun ist er nach Hause gekommen. Die Liebe des Vaters umfängt ihn. Und da bleibt ihm der Satz in der Kehle stecken. Die Hände sinken ihm vom Steuer seines Lebens. Und der Vater faßt das Steuer.

Darum sagt er den Satz nicht, weil er dem Vater die Leitung seines Lebens überließ.

O selige Stunde, wo wir unsere eigenen Pläne und unser Rennen und Laufen aufgeben und uns der Führung des Heilandes ganz überlassen! Da muß man bekennen: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.“

„Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt das beste Kleid hervor und tut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße“ (Lukas 15, 22).

Der Heilige Geist sagt in 2. Korinther 5, 17: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

Man kann diese Wahrheit auch umdrehen: Neu wird ein Mensch durch Christus. Neu wird's in einem Menschenherzen nicht durch gute Vorsätze. Ach, wieviel gute Vorsätze sind gefaßt worden! Und es blieb alles beim Alten. Neu wird's auch nicht dadurch, daß ein Mensch in eine bessere äußere Lage kommt. Ich weiß von einem, der war ein übler Schläger. Aber er brachte es zu was. Er wurde ein angesehener Mann. Aber anders ist er nicht geworden. Er blieb derselbe brutale Mensch wie früher.

Nein! Neu wird ein Mensch, wenn er „in Christo“ ist, wenn er seinen Heiland gefunden hat, wenn er — wie der verlorene Sohn — nach Hause gekommen ist.

Könnt ihr euch den verlorenen Sohn noch vorstellen, wie er bei den Schweinen war? Hungrig, zerlumpt, verzweifelt!

Und nun seht ihn euch an! In dem neuen Festgewand, mit dem blitzenden Ring, mit den neuen Schuhen. „Es ist alles neu geworden.“ Das Gewand, der Ring und die Schuhe sind ja Sinnbilder für geistliche Dinge. Und sie sind bei all denen zu finden, die in Christo sind. Sie stellen gleichsam die Ausstattung eines wahren Christen dar.

Die Ausstattung eines wahren Christen.

1. Das neue Gewand — das ist die neue Gerechtigkeit.

Es war mal während meiner Ferien in Württemberg. Mit

zwei Freunden besuchten wir die Falkensteiner Höhle. Wir hatten uns das älteste Zeug angezogen und waren dann in der Höhle herumgestiegen. Nun, davon wird man nicht schöner. Verdreckt kamen wir nach Hause. Da sagte meine Mutter: „Es ist Besuch da. Ein Herr will dich sprechen.“

Da schaute ich an mir hinunter und sagte: „So geht das aber unmöglich.“

Das ist ein Bild für das Geistliche. Du willst mit Gott umgehen; du willst Sein Kind sein; du willst einmal in der Auferstehung bei Ihm sein.

Ja, sieh nur an dir hinunter! Sieh nur die Schuld und Übertretung in deinem Leben! Und du mußt erkennen: „So geht das unmöglich.“

Es ist wahr: wie du bist, kannst du nicht Gottes Kind sein.

Jetzt machen die meisten den großen Fehler und fangen an, flugs an ihrem befleckten Kleid herumzuwischen. „Ach“, sagt man, „meine Sünden sind nicht so arg.“ Und: „Andere sind viel schlechter.“

So geht's nicht! Nein, so geht's nicht! Wir brauchen ein neues Kleid.

Jetzt sind viele wieder schnell bei der Hand, sich zu helfen. Man holt sich ein Gewand hervor, das aus vielen Flickern vermeintlicher guter Taten und Werke zusammengestoppelt ist. Biblisch gesprochen ist das Kleid der eigenen Gerechtigkeit. Damit brüstet man sich. Man rühmt: „Mir kann's nicht fehlen!“ Ja, am Grabe noch muß dies Gewand der eigenen Gerechtigkeit vorgezeigt und bestaunt werden.

Ach, damit könnt ihr Menschen betrügen. Aber nicht Gott. Das Flickgewand deiner eigenen Gerechtigkeit bedeckt ja nicht die Lumpen deiner Schuld.

Nein! Wir brauchen was ganz anderes. Der verlorene Sohn bekam ein ganz neues Kleid vom Vater geschenkt.

So will uns Gott ein neues Kleid schenken. Das ist die Gerechtigkeit, die Jesus am Kreuz für Sünder erworben hat. „Christi Blut und Gerechtigkeit, / das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“ Dies Gewand der Glaubensgerechtigkeit

zieht der Glaube sich an und rühmt: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet“ (Jesaja 61, 10).

2. Der neue Ring — das ist der Geist der Kindschaft.

„Gebt ihm einen Fingerreif an seine Hand!“ ruft der Vater.

Viele tragen einen Fingerreif nur zum Schmuck. Der Ring hat weiter nichts zu bedeuten.

Aber es gibt auch andere Ringe. Mit dem Reif, den der Sohn bekam, war es ähnlich wie mit dem Reif, den ich hier an meiner Hand trage. Der will nicht Schmuck sein. Diesen Reif habe ich angesteckt, als sich ein Menschenkind mit mir verlobte. Und dieser Reif ist ein Zeugnis: Wir zwei gehören zusammen.

Und nun sagt unser Gott in Hosea 2, 21: „Ich will mich mit dir **verloben** in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir **verloben**, und du wirst den Herrn erkennen.“

So ist der Fingerreif ein Gleichnis, ein Symbol für den Bund, den der Vater mit dem Sohn schließt. Er ist ein Abbild des geistlichen Verlöbnisses zwischen Gott und der Seele.

Seht, von Natur ist der Mensch ein Feind Gottes, so wie der verlorene Sohn in dem Vater seinen Feind sah. Er liebt Gott nicht, er haßt Seine Wege. „Ist aber jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

Man ist umgekehrt, man hat Vergebung durch Jesu Blut, die Feindschaft gegen Gott ist aufgehoben durch das Kreuz. Der Heilige Geist zieht das Herz zum dreieinigen Gott. Man steht auf Gottes Seite. Man ist im Bunde mit Ihm. Man gehört zur Brautgemeinde Christi, die sich auf

Seine Wiederkunft und damit die Hochzeit freut. Das bedeutet der Ring!

Ja, wohl noch mehr. Nicht nur das Bündnis! Dieser Ring, den der Vater dem Sohn gab, war wohl ein Siegelring; ein Siegelring mit dem Wappen der Familie. Nun darf der Sohn das Siegel des Vaters führen und brauchen. Und damit ist er vor aller Welt als Sohn ausgewiesen.

Wißt ihr, was ganz scheußlich ist? Wenn man nicht weiß, wie man mit seinem Gott dran ist. Nun, der verlorene Sohn wußte, woran er war. Wenn ihm im Herzen Zweifel aufstiegen, ob er wohl als Sohn angenommen war, dann schaute er nur den Siegelring an. Dann wußte er's.

Und so trägt ein rechtes Kind Gottes einen geistlichen Siegelring, der ihm alle Zweifel nimmt. Das ist der Heilige Geist der Kindschaft. Paulus sagt: „Der Heilige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind“ (Römer 8, 16).

3. Die neuen Schuhe — das ist der neue Wandel.

Es ist mir eine Kleinigkeit aufgefallen beim Lesen des Textes. Der Vater sagt: „Bringt ein neues Kleid hervor.“ Also hatte der Sohn ein altes Kleid. Aber der Vater sagt nicht: „Bringt neue Schuhe.“ Er sagt nur: „Tut ihm Schuhe an.“ Also hatte der Sohn gar keine mehr. Er war barfuß.

Barfußlaufen ist eine schlimme Sache. Man muß sehr vorsichtig gehen und stößt sich doch immer. So ist der Wandel des natürlichen Menschen. Er kommt aus dem Ängstlich- und Vorsichtigsein nicht heraus und stößt sich doch überall und verfehlt's bei Gott und Menschen.

„Aber ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“ Er hat nun Schuhe an den Füßen. Er kann nun gewisse Tritte tun. Da heißt es: „Ich gehe einher in der Kraft des Herrn Herrn.“ Man fürchtet nicht mehr jedes Steinlein. Man wandelt kühn darüber hin im Glauben. Ja, der Herr sagt sogar in Psalm 91: „Auf Löwen und Ottern wirst du

gehen und treten auf junge Löwen und Drachen.“ Man ist — wie Paulus Eph. 6, 15 „an den Beinen gestiefelt als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens“.

Kurz, diese Schuhe sind eine herrliche Sache. Aber bedenkt: Der Sohn bekommt sie vom Vater geschenkt. In Christo Jesu sind sie unser. Der Glaube an Ihn macht all unsern Wandel neu.

„Und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's;
lasset uns essen und fröhlich sein“ (Lukas 15, 23).

Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist ein Gleichnis, ein Gleichnis für göttliche Dinge. Im menschlichen Bereich ist das eine völlig unmögliche und unwahrscheinliche Geschichte.

Nehmen wir einmal an, ein Vater hätte wirklich seinen verlorenen Sohn so empfangen, so mit Liebe und Küssen und Umarmungen. Dann hätte er nach dem Empfang sicherlich gesagt: „Nun komm ins Haus. Halte dich still und bewähre dich! Und wenn ich sehe, daß du dich bewährst, dann wollen wir es dem ganzen Hof und der Verwandtschaft mitteilen, daß du zurückgekommen bist.“

Ein menschlicher Vater könnte gar nicht anders handeln. Er müßte erst eine Bewährungsfrist verlangen.

Aber der Vater im Gleichnis handelt ganz anders. Da hören wir kein Wort von einer Probezeit und Bewährungsfrist.

Kaum ist der Sohn nach Hause gekommen, da wird ein Festmahl veranstaltet. Und die Gesänge und Pfeifen und Musik verkünden es jedem: Der verlorene Sohn ist nach Hause gekommen!

So kann Jesus handeln. Der Vater im Gleichnis ist ja der Herr Jesus. Er ist der Herzenskündiger. Er braucht keine Bewährungsfrist. Er sieht, ob eine Bekehrung echt oder falsch ist. Ist sie unecht, dann sagt Er: „Eine jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird Er ausreuten.“ Ist eine Bekehrung echt, dann erkennt Er sie als Sein eigenes Werk, und es ist Freude im Himmel.

Nun laßt uns
betrachten.

das Festmahl

1. Das Festmahl — damals.

„Und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's! Lasset uns essen und fröhlich sein!“ Wenn wir das ganz verstehen wollen, dann müssen wir noch mal an den Anfang des Kapitels Lukas 15 zurückgehen. Da ist auch von einem Gastmahl die Rede: Sünder, in deren Herzen der Heilige Geist ein Heilsverlangen entfacht hatte, hatten den Herrn Jesus zu einem Mahl eingeladen. Oh, wie freuten sich diese heilsbegierigen Seelen, daß der unter ihnen war, bei dem „Gnade und viel Vergeben ist“.

Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“

Und da ergriff der Herr Jesus das Wort. Und Er erzählte die lange Geschichte von dem verlorenen Sohn, der so tief sank; und wie er in sich schlug; und wie er umkehrte; wie er Buße tat und sagte: „Ich habe gesündigt“; wie der Vater ihn aufnahm — bis zu dem Festmahl.

„Seht“, sagt der Herr Jesus, „bei diesem Festmahl sitzen wir hier miteinander. Hier sind verlorene Sünder nach Hause gekommen, haben ihren Heiland gefunden. Sollen wir nicht essen und fröhlich sein?“

Die Pharisäer wunderten sich, daß der Herr Jesus mit Sündern aß, trotzdem sie Ihn nur für einen Propheten hielten. Wie hätten sie sich wohl gewundert, wenn sie gefaßt hätten, daß Er „Gott“ ist. Ja, das ist wunderbar! Gott ißt bei den Sündern. „Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Enden der Erden! / Gott und die Sünder, die sollen zu Freunden nun werden...“

Ich kenne in der Bibel ein ähnliches Gastmahl. Da saß Abraham im Hain Mamre an der Tür seiner Hütte, als der Tag heiß war. Und als er seine Augen aufhob, siehe, da standen drei Männer. Abraham lud sie ein: „Herr, habe ich Gnade vor dir gefunden, so gehe nicht an deinem Knecht vorüber.“ Und dann eilte er in die Hütte zu Sara: „Eile, menge drei Maß Semmelmehl, knete und backe Kuchen!“ Und dann lief er zu den Rindern und holte ein zartes junges Kalb.

So kehrte Jesus bei Abraham ein zu einem Mahl. Das ist schon groß. Aber Abraham war ein Mann Gottes und kein verlorener Sohn. Und zudem heißt es: „Abraham blieb stehen vor ihnen und sie aßen.“ Da geht's in Lukas 15 anders zu: Die verlorenen Sünder setzen sich vertraulich zu ihrem Gott und Heiland, essen und trinken mit Ihm. „Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier neiget..“

2. Das Festmahl — heute.

Dieser Text ist eine gute Botschaft. Da horchen die bedrückten Herzen und beladenen Gewissen auf. Wer möchte nicht gerne an solch einem Festmahl teilnehmen?!

Oh, meine Freunde, ihr sollt und dürft teilnehmen. Das ganze Leben der rechten Christen ist solch ein Festmahl.

Es sind gegen das Christentum schon viele törichte Vorwürfe erhoben worden. Es heißt da allezeit: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Aber der dümmste Einwand ist doch der: Das Christentum sei eine lebensverneinende Anschauung.

Allerdings verneint der Glaube das fleischliche Leben des natürlichen Menschen. Aber ist das denn ein Leben? Dies Getriebensein von den Lüsten, dies Raffen und Sorgen um Nahrung und Geld. Dies Gieren nach Ehre und Anerkennung von Menschen. Diese beständige Angst vor Menschen und dem Tod. Dies Betäuben des Gewissens?

Das ist ein Vegetieren, wie es die Würmer haben, die im Schlamm kriechen. Daß Gott erbarm! Dies Leben verneint der Glaube allerdings.

Wer seinen Heiland gefunden hat, der hat das wahre Leben gefunden. Immer wieder vergleicht die Bibel das geistliche Leben der Christen mit einem Gastmahl. „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde“, sagt David. „Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein“ (Psalm 23, 5). Da geht's nicht armselig zu! „Er sättigt die durstige Seele und füllt die hungrige Seele mit Gutem“ (Psalm 107, 9). Ja, der Herr selber trägt auf. Denn

Er sagt Jer. 31, 25: „Ich will die bekümmerten Seelen sättigen.“ Da geht's nicht nach Marken und Gramm. Darum sagt Salomo: „Der Gerechte ißt, daß seine Seele satt wird.“ Da fließt der geistliche Freudenwein in Strömen, wie es Psalm 36, 9 heißt: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses. Und du tränkest sie mit Wonne als mit einem Strom.“

Oh, warum bleiben wir so hungrig, arm und leer! Gottes Wort ruft uns zum Festmahl: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ (Ps. 34, 9.)

3. Das Festmahl — in der Ewigkeit.

Trotz alles Reichtums gilt für Christen das Wort aus 1. Korinther 15: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die Elendesten unter allen Kreaturen.“

Aber nun haben wir ja durch die Auferstehung Jesu eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Wenn ein Weltmensch vom „Jenseits“ spricht, hat er da meist recht luftige, windige und geistige Vorstellungen. Die Bibel hält's anders. Da geht's nach dem Wort Bengels: „Die Leiblichkeit ist das Ende aller Wege Gottes.“ Die Bibel spricht von Auferstehung des Leibes, von einer neuen Welt, in der allerdings Gerechtigkeit wohnt. Sie nennt uns in der neuen Welt Flüsse, Städte, Bäume, Menschen. Ja, der Herr Jesus sagt, Er werde Wein trinken. Vor Seinem Tode sagt Er: „Ich werde hinfort nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstocks, bis ich's neu trinke in meines Vaters Reich.“

Und da gibt es ein Festmahl, wo es wahrlich heißt: „Lasset uns essen und fröhlich sein!“ Es ist ein ewiges Hochzeitsmahl, weil der Bräutigam Jesus mit der Braut, Seiner Gemeinde, Hochzeit hält. Laß die Welt sagen, was sie will — da möchte ich dabei sein!

Ein Wort zum Schluß: Neigt sich dein Leben seinem Ende zu? Fühlst du, daß diese Weltzeit dem Ende entgegen-eilt? Laß andere klagen! Uns gilt:

„Zion hört die Wächter singen,
das Herz tut ihr vor Freuden springen,
sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
und halten mit das Abendmahl.“

„Dieser, mein Sohn, war tot und ist wieder lebendig geworden“ (Lukas 15, 24 a).

Eine sehr seltsame und wunderliche Geschichte wird uns im 2. Könige 13 erzählt: Der Prophet Elisa, der große Mann Gottes, war gestorben und in einem Felsengrab beigesetzt worden. Kurze Zeit nachher war es. Da kam ein Leichenzug des Wegs daher. Da trug man irgendeinen Mann zu Grabe. Auf einmal wird die Feierlichkeit dieses Leichenzuges gestört. Da ertönt der Schreckensruf: „Die Feinde sind ins Land gefallen!“ Ja, schon sieht man feindliche moabitische Krieger auftauchen. Alles rennt auseinander. Bloß die Leichenträger stehen noch mit der Leiche da. Rasch werfen sie die in Elisas Grab und flüchten. „Der Tote aber, da er hinab kam und die Gebeine Elisas berührte, ward lebendig und trat auf seine Füße.“

„Eine tolle Geschichte!“ sagst du? Nun, es ist meine eigene Geschichte. Und die Geschichte von vielen Tausenden. Durch den Schlangenbiß der Sünde und den Verdammungsspruch des Gesetzes Gottes waren wir gleichsam Tote. Aber dann kamen wir in Verbindung mit dem Propheten Gottes J e s u s. Mit Seinem Tode kamen wir in Berührung. Und da kamen wir zum Leben. Ja, wir sind aus dem Tode ins Leben gekommen. Gott sagt von uns: „Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden.“

Welch große Veränderung eine Bekehrung bewirkt.

1. *Man erkennt seinen verlorenen Zustand.*

In der Geschichte vom verlorenen Sohn haben wir den Vater als einen sehr barmherzigen Mann kennengelernt. Kein Wort des Vorwurfs kam aus seinem Mund, als der schuldige Sohn zurückkehrte. Sein ganzes Wesen zeigte Liebe, Erbarmen, Barmherzigkeit.

Aber es ist keine sentimentale Weichheit in dieser Güte. Das zeigt unser heutiger Text. Ehe man sich zum Festmahl niedersetzt, sagt der Vater mit geradezu grausamer Wirklichkeit, was nun eigentlich los war: „Dieser, mein Sohn, war tot.“

Der Sohn zuckt zusammen. Er senkt sein Haupt. Alle Gäste schauen auf den Sohn. Alle erwarten, daß der nun auffährt und sagt: „Nein! Vater, so schlimm war's nun doch nicht. Ich war wohl ein bißchen abgekommen vom rechten Weg. Aber — tot! Nein!“

Aber — seht! — der Sohn sagt nichts. Ich denke, er nickt nur: „Ja, so war's!“ flüstert er. „Ich war tot! Nicht nur, als ich bei den Schweinen war, sondern schön, als ich als stolzer Kerl vom Vaterhaus wegzog.“ —

Der natürliche Mensch ist tot, auch wenn er wacker herumspringt und die Welt mit Getöse erfüllt. Tot ist er vor Gott. Er kann nicht sehen, denn er sieht weder die Heiligkeit Gottes noch die Liebe Jesu, noch sich selbst, wie er ist. Er kann nicht hören, denn ob ihn wohl der gute Hirte tausendmal lockt und ihm Seine Gnade anbietet, vernimmt er nichts. Gefühllos ist er, denn ob ihn Gott schon schlägt mit Gerichten, bleibt sein Herz doch unbewegt.

„Ach“, denkt manch einer, „das ist doch Übertreibung. So schlimm steht's nicht um mich.“ Du hast recht gesprochen. So schlimm nicht, nein, noch viel schlimmer. Der unbekehrte, unwiedergeborene Mensch ist nicht nur tot, sondern tot, tot in der Potenz. Der leibliche Tote ist doch wenigstens still und tut nichts. Aber der geistliche Tote wirkt Werke des Todes. Er ist „tot in Sünden“, sagt die Bibel.

Der Heilige Geist sagt in Galater 5, 19: „Offenbar sind die Werke des Fleisches, Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Abgötterei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank“ usw.

Was soll ich viel davon reden? Der unbekehrte Mensch bleibt dabei, es stehe nicht so schlimm um ihn. Die Bekehrung aber bewirkt, daß wir Gott recht geben, unseren Todeszustand erkennen und nichts mehr fürchten als diese Werke der Finsternis.

2. Man ist eine neue Kreatur.

„Und ist lebendig geworden.“ Man kann sich die Veränderung bei der Bekehrung gar nicht groß genug vorstellen. Der Heilige Geist sagt in 2. Kor. 5, 17: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur“, das heißt: „eine neue Schöpfung“.

Es ist bei einer Bekehrung wie bei der Schöpfung. Da war grausige Finsternis. Und in die Finsternis tönt Gottes Wort: „Es werde Licht!“ Und es ward Licht. So ist's bei einer Bekehrung.

So bezeugt Paulus: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben“ (2. Kor. 4, 6).

Da streiten sich die Gelehrten über die Schöpfungsgeschichte, ob es so war oder nicht, statt daß sie die machtvollen Akkorde hören dieser gewaltigen Erzählung aus 1. Mose 1, diesen Lobgesang auf den, „der spricht, so geschieht's, der gebeut, so steht's da.“

Und diese Schöpfungsgeschichte wiederholt sich bei jeder Bekehrung, wo es am Ende heißt: „Er ist lebendig geworden.“

Im vorigen Jahrhundert wirkte in Kannanur in Indien der große Missionar Samuel Hebich. Der griff nicht nur die heidnischen Inder an, sondern auch die englischen Offiziere. Darum fürchteten ihn die Leichtsinnigen unter ihnen.

Da war einer, der war ein großer Spötter und wilder Geselle. Als der eines Nachts aus fideler Gesellschaft heimkehrte, brach Hebich aus dem Gebüsch vor seinem Hause und sagte: „Du mußt umkehren, sonst gehst du verloren.“ Der erschrockene Offizier wollte die Haustür zuschlagen. Aber Hebich hatte schon den Fuß dazwischen gesetzt. Der Offizier floh in seine Schlafstube. Aber Hebich ging ihm nach und rief: „Heraus aus deinem Versteck, wenn du noch einen Funken Ehrgefühl in dir hast!“

Der Offizier erschien. „Nimm deine Bibel!“ befahl Hebich. Der Offizier tat's. „Fang an zu lesen!“ — „Wo?“ — „Vorne natürlich!“ Und der Offizier las: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer,

und es war finster auf der Tiefe.“ — „Halt!“ rief Hebich. „Ja, wüste und leer ist's auch in deinem Herzen. Finsternis herrscht in dir . . .“ Und er legte ihm das aus.

Am nächsten Tage kam er wieder. Die Diener, die ihn aufhalten wollten, boxte er beiseite. „Hol deine Bibel! Lies!“ Und der Offizier las weiter: „Der Geist Gottes schwebt auch über den Wassern deiner finsternen Seele. Du kannst anders werden. Aber nicht allein. Laß Gottes Geist wirken!“

Am dritten Tag mußte der Offizier lesen: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ — „Halt!“ rief Hebich. „Auch zu dir spricht Gott so. Und es muß und wird Licht werden. So, jetzt auf die Knie und beten!“

Als Hebich „Amen“ sagte, fing der Offizier an zu beten, bekannte seine Sünden und bat Gott um Vergebung. Und es hieß bald von ihm: „Dieser, mein Sohn, war tot und ist lebendig geworden.“

3. „Wo kam dies her, warum geschieht's?“

Die Geschichte vom verlorenen Sohn steckt voller Merkwürdigkeiten. Auf eine laßt mich hinweisen. Da wird lang und breit erzählt, was der verlorene Sohn tut, wie er in sich schlägt, umkehrt, Buße tut. Also, er wird uns als tätig, als aktiv gezeigt. Und am Ende heißt's: „Er ist lebendig geworden.“ Und das ist doch ganz passiv. Da ist was mit ihm geschehen.

Wie ist es denn nun bei einer Bekehrung? Tue ich da was oder geschieht was mit mir? Jeder, der sich bekehrt hat, wird sagen: Mit mir ist was geschehen. Das Wort Gottes wurde in mir zum Samen der Wiedergeburt. Der Vater zog mich zum Sohne, und der Sohn zum Vater. Gott gab einen hellen Schein in mein Herz, daß ich mein Elend, aber auch Sein Heil erkannte, Er schenkte mir Buße und Glauben.

Eine rechte Bekehrung ist so groß, daß sie nur Gottes eigenes Werk sein kann. Aber weil Gott dies Werk in dir

vollbringen will, darum widerstrebe nicht länger, sondern
ergib dich Ihm. Dann singst du mit allen Kindern Gottes:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert;
daß zähl ich zu dem Wunderbaren,
mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut
und rühme die Barmherzigkeit.

Und dann nachher:

Wo kam dies her, warum geschieht's?
Erbarmung ist's und weiter nichts!

„Dieser, mein Sohn, war verloren und ist gefunden worden“ (Lukas 15, 24 b).

Wer vor 3000 Jahren durch den herrlichen Palast des mächtigen Ägypterkönigs ging, der traf dort vielleicht einen jungen Mann. In die herrlichsten Gewänder gekleidet, ehrfurchtsvoll von allen begrüßt, war er umgeben von den trefflichsten Gelehrten, die ihn in aller Weisheit der Ägypter unterrichteten.

Frage dann jemand: „Wer ist dieser so reich begabte junge Mann?“ Dann bekam er zur Antwort: „Das ist Moses, ein Glied des pharaonischen Königshauses.“

Einige aber wußten um das Geheimnis dieses jungen Mannes. Er war in Wahrheit der Sohn eines elenden Sklaven, ein Sklave von Sklaven geboren. Ach, weniger als das. Er gehörte zu einem Geschlecht, das zum Tode bestimmt war. So war auch er im Nil ausgesetzt worden — ein Kind des Todes.

Aber da war das Wunder geschehen: Da hatte ihn die Königstochter gefunden, als sie zum Baden ging. Und nun kam der große Wandel in sein Leben.

Die Geschichte des Moses ist auch meine Geschichte — und die von Tausenden. Wir waren auch verlorene und verdammte Leute, Sklaven Satans, dem Tode entgegeneilend.

Da fand uns ein Königssohn, der Sohn des lebendigen Gottes. Er riß uns „aus der grausigen Grube und aus dem Schlamm“. Er machte uns zu Kindern des allmächtigen Gottes.

Wir wollen dem weiter nachdenken, indem wir noch einmal sprechen über das Thema:

Das Wunder der Bekehrung.

1. Der Zustand des unbekehrten Menschen.

„Dieser, mein Sohn, war verloren“, sagt der Vater in unserer Geschichte.

Ich mag mich nicht herumstreiten mit den blinden Weltmenschen. Die erklären: „Nein, so schlimm steht es nicht um mich.“ Der jüngste Tag wird ihnen zeigen, wie es um sie steht. Ich halte es lieber mit dem Erweckungsprediger Dammann, der um die Jahrhundertwende hier in Essen wirkte. Der begann seine Einführungspredigt mit den Worten: „Ich habe vor keinem Wort in der Heiligen Schrift, von all den hunderten und tausenden Wörtern, mehr Angst, als vor dem kleinen Wörtchen ‚verloren‘.“

Es saß ein junges Mädchen in der Kirche. Die hat mir später davon erzählt: „Es war genug für mich“, sagte sie. „Es hatte mein Herz getroffen. Soviel ich auch noch hörte — allein das Wort ‚verloren‘ trat immer wieder in den Vordergrund. Verloren! — Warum? — Wegen deiner Sünde. Auch du bist verloren!“

Das Wort „verloren“ hat ja im Deutschen einen Doppelsinn.

Vor kurzem machte ich in der Dunkelheit mit meinem Fahrrad Hausbesuche. Einmal stellte ich mein Rad an die Hauswand, legte meine Handschuhe auf den Gepäckträger und suchte irgendwas in meiner Tasche. Als ich's gefunden hatte, fuhr ich weiter. Aber ich vergaß meine Handschuhe, die lose hinten drauf lagen. Als sie mir wieder einfielen, waren sie weg.

Vielleicht liegen sie im Schmutz, überfahren und zertreten. Vielleicht haben sie auch einen unrechtmäßigen Besitzer gefunden.

So ist der Mensch von Natur „verloren“. Er ist aus der Hand seines rechtmäßigen Herrn, des lebendigen Gottes, gekommen. Der eine liegt im Schmutz der Sünde. Der andere ist ganz ordentlich. Aber er ist in der Hand falscher Herren, der Menschen, oder des eigenen Ich, ja des Teufels.

Da der Mensch aber nicht leblos ist wie die Handschuhe, ist er durch seine eigene Schuld verloren. Ja, seit Adams Fall werden wir als Verlorene geboren.

Aber das Wort „verloren“ hat noch einen anderen Sinn. Da ist ein Schiff bei Nacht in einem schrecklichen Sturm.

Da fegt eine Welle über Bord und schwemmt einen Matrosen über Bord. Es ist unmöglich, ein Boot auszusetzen. Der Kapitän starrt in die Nacht. „Der ist verloren“, sagt er.

Wie manch einem habe ich so nachgesehen, der in seinen Sünden vom Tode dahingerafft wurde. Und „Der ist ewig verloren!“ schrie mein Herz. „Der Zorn Gottes bleibt über ihm. Wen Gott verloren hat, der ist verloren.“

Seht, das ist der Zustand des natürlichen Menschen! Es ist heute Reformationssonntag. Es reden viele von dem „großen Luther“. Aber sie ahnen nicht, daß dies seine erste Entdeckung war, die ihn ganz klein machte und verzweifeln ließ.

2. Der Zustand des bekehrten Menschen.

„Er ist gefunden worden.“

Oh, daß ich Worte hätte, auszudrücken, was das bedeutet, daß ein Mensch ganz und gar in die Hand seines rechtmäßigen Besitzers, in die Hand Gottes kommt!

Ich will es zunächst nur abgrenzen gegen Mißverständnisse:

Irgendeine starke, religiöse Gemütsbewegung heißt noch nicht: „Er ist gefunden worden.“ Wie oft habe ich folgendes erlebt: Da kommt ein Mensch in große Not, weil er die Folgen seiner Sünde tragen muß. Nun erkennt er seinen verlorenen Zustand und sehnt sich nach Erlösung. Er glaubt sie auch schnell zu haben. Aber die Zeit geht hin. Die Schwierigkeiten seines Lebens renken sich ein. Und bald ist alles wieder beim alten. Es hat eben an einer gründlichen Buße gefehlt.

So ein Mensch ist wie ein Wanderer in der Wüste. Er leidet Durst. Auf einmal sieht er eine Oase. Er will drauf zu. Aber es war eine Fata Morgana. Alles verfliegt in Dunst.

Ein anderes Mißverständnis: Als ich im Felde war, da hatten wir in unserer Batterie gottlose Spötter. Als wir aber an der Somme hilflos und wehrlos im Trommelfeuer lagen — wochenlang —, da fing manch einer von denen wieder an zu beten. Und manch einer bekannte nachher: „Ich

habe wieder an Gott glauben gelernt.“ Kann man von diesen Leuten sagen: „Sie sind gefunden worden?“ Nein. Sie sind noch nicht in der Hand ihres Besitzers, in der Hand Gottes. Die letzte, höchste Mauer trennt sie noch von Ihm: ihre Schuld. Es fehlt ihnen Vergebung der Sünden durch Jesu Blut. Nicht wer sagt: „Ich habe zu Gott zurückgefunden“ ist bekehrt, sondern der, der von dem Sünderheiland *J e s u s* angenommen wurde.

Seht — in den beiden angeführten Fällen sagten die Leute: „Ich habe gefunden.“ Das aber ist nicht eine von Gott bewirkte Bekehrung. Bei einer rechten Bekehrung bekennt man: „Ich bin gefunden worden. Mein Herr und Gott fand mich in meinem Sünderelend, Er stellte mich in meiner Verlorenheit, Er fand mich in Seinem Erbarmen und machte mich aus freier Gnade zu Seinem Eigentum.“

„Er ist gefunden worden.“ O seliger Zustand! Da bekennt man mit Paulus: „Nun wir sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus, durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darin wir stehen . . . und rühmen uns auch der Trübsale“ (Römer 5, 1—3).

Da jauchzt man mit allen Heiligen: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“ (Römer 8, 38).

Da kann man in Wahrheit das Reformationslied mit Luther singen:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.

3. *Der Suchende.*

In unserem Text ist von „verlieren“ und „finden“ die Rede. Da muß ja einer da sein, der sucht. Und dieser eine

ist Jesus. Es geht eine tiefe, verborgene Unruhe durch unsere Zeit. Obwohl in den Zeitungen nichts davon zu lesen ist — sie ist da, und der Sturste fühlt etwas davon. Ja, was ist denn los?

Jesus geht umher und sucht Verlorene. Hast du es nicht gemerkt, wie Er in dein Haus trat und nach dir suchte? Oh, du hast es wohl gehört, wie Er deinen Namen rief und immer wieder rief.

Es ist eine große Barmherzigkeit und eine große Geduld in diesem Suchen.

Aber ich würde mich an euren Seelen versündigen, wenn ich euch den Ernst verschweigen würde. Jesus kommt zu Seinem Ziel. Er ist wie ein Jäger, der nicht ruht, bis er das Wild gestellt hat. Es kommt ein Tag, der „wie Feuer brennen wird“ (Mal. 3, 19). Da wird auch der Trotzige und Ungläubigste von Ihm gestellt. „Gott hat einen Tag gesagt, an dem Er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem Er's beschlossen hat und jedermann vorhält den Glauben, nachdem Er Ihn von den Toten hat auferweckt“ (Apgesch. 17, 31).

Wer wollte leichtsinnig diesem Tag entgegengehen? „Noch ist es Zeit, die Gnade rufet noch...“

Einst wurde Josef von seinem Vater ausgeschickt. Auf dem Wege traf ihn jemand. Dem sagte er: „Ich suche meine Brüder.“

So geht Jesus durchs Land: „Ich suche meine Brüder!“ Welche Gnadenzeit!

„Und sie fingen an, fröhlich zu sein“ (Luk. 15, 24 c).

Laßt mich mit einer Geschichte aus dem Leben Davids beginnen. Ehe Gott diesen Mann vom Hirtenfeld zum König erhob, führte Er ihn erst durch große Nöte. Wie es ja im Reiche Gottes meist geht: „Durch Kreuz zur Krone.“

Jahrelang mußte David ein Flüchtling sein vor dem rasenden König Saul.

In dieser Zeit seiner tiefsten Erniedrigung floh er einst zum Philisterkönig nach Gath. Der nahm den Kriegshelden gern auf. Aber auch hier fand der Flüchtling keine Ruhestätte. Man begann David zu fürchten. Der König wurde gegen ihn argwöhnisch gemacht und aufgebracht. Ja, es kam so weit, daß man ihn vernichten wollte.

Da hat sich David durch eine seltsame List gerettet. Er stellte sich wahnsinnig. „Er verstellte seine Gebärden vor ihnen, tobte unter ihren Händen, stieß sich an die Tür, und sein Geifer floß in seinen Bart.“ —

Da glaubten die Heiden, er sei von Dämonen besessen. Und weil ein rechter Heide einen großen Respekt vor allem Teuflischen hat, wagten sie ihn nicht anzutasten. Und so entkam David und floh weiter.

Armer David! — Ja? Armer David? — Jetzt schlagen wir einmal den 34. Psalm auf:

„Ein Psalm Davids, da er seine Gebärde verstellte vor Abimelech, als der ihn von sich stieß . . . : Ich will den Herrn loben allezeit. Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß es die Elenden hören und sich freuen.“ Ein Loblied im Munde des Verfolgten!

Wird uns da nicht deutlich:

Christenstand ist ein Freudenstand.

1. *Es ist eine Freude, die die Welt nicht begreift.*

Ich habe mir mal eine kleine Randgeschichte zu der Ge-

schichte vom verlorenen Sohn ausgedacht. Da treffen sich eines Tages zwei von den früheren Freunden des verlorenen Sohnes, zwei von den leichten Gesellen, die ihm halfen, sein Gut zu verprassen. „Du“, fragt der eine, „wo ist denn unser sogenannter verlorener Sohn hingekommen?“ — „Ach“, lacht der andre, „der ist 'ne rechte Trauereule geworden. Der ist bei seinem Alten zu Kreuz gekrochen; er ist fromm geworden, sitzt zu Hause, bläst Trübsal, hängt den Kopf und schielt mit frommem Augenaufschlag zum Himmel.“ — „Ha, ha“, lacht der erste, „na, das soll uns nicht passieren! Wir sind dabei geblieben: wir lachen — wir trinken — wir lieben!“ Und lachend gehen sie ab.

Wer aber gute Ohren hätte, der könnte hören, wie krampfhaft dieses Lachen ist. Und wer gute Augen hätte, der könnte sehen, wie ein Dämon mit einer Peitsche sie vorwärts jagt, während das verwundete Gewissen — stirbt.

Dies aber geschieht in demselben Augenblick, wo es in der Geschichte vom verlorenen Sohn heißt: „Sie fingen an, fröhlich zu sein.“

Zwei Welten!

Seht, es gibt mancherlei Arten von Freuden. Die meisten Freuden der verlorenen Welt bestehen darin, daß die Gier der Sinne gestillt wird: „Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen“ sagt die Bibel in klassischer Zusammenfassung.

Dann gibt es edlere Freuden. Das sind die, welche unser Gemüt erquicken: wenn ein musikalischer Mensch versunken Beethovens Neunte Symphonie genießt; wenn ich mit meinen Kindern an einem strahlenden Sommermorgen auf dem Gipfel der Hornisgrinde stehe und wir schauen entzückt in die Schwarzwaldberge.

Da sagen die Menschen: „Das ist himmlisch!“ Und sie meinen, sie hätten das Höchste erreicht.

Die „himmlische“ Freude der Christen ist viel, viel höher. Sie hat's nicht zunächst zu tun mit den Sinnen, nicht mit dem Gemüt. Nein, mit dem Gewissen! Mit dem ewig unruhigen Gewissen! Die tiefe Freude der Christen besteht

in Vergebung der Sünden. Und darum hat sie ihren Grund in einem freigewordenen Gewissen, das tiefen Frieden hat. Vor kurzem hatte ich eine Diskussion mit einer Reihe Männer. Da sagte ich einem: „Sie laufen der Wahrheit fort.“ „Welcher denn?“ fragte er erregt. Ich erwiderte: „Dieser: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht.“ Während das Gespräch in anderen Bahnen weiterlief, zieht mich auf einmal dieser junge Mann am Ärmel: „Wissen Sie genau, daß Gott Ihnen Ihre Sünden vergeben wird?“ „Freund“, sagte ich, „Er hat sie mir schon vergeben, durch Jesu Blut.“

Seht, darin, im befreiten Gewissen, liegt der Grund der tiefen Freude der Christen.

2. Es ist erst der Anfang der Freude.

„Sie fingen an, fröhlich zu sein.“ Es ist, als klinge ein Zögern aus diesen Worten. Es ist, als wenn sie es erst lernen müßten, sich zu freuen.

So ist es im Leben eines rechten Christen. Die vollkommene Freude ist erst in der Vollendung. Erst

wenn dann zuletzt
ich angelaugnet bin
im schönen Paradeis,
von h ö c h s t e r Freud'
erfüllt wird der Sinn.

Hier, in diesem Jammertal, heißt es nur: „Sie fingen an, fröhlich zu sein.“

Laßt mich ein Gleichnis brauchen. In der eben schon genannten Neunten Symphonie von Beethoven kommt im letzten Satz ein Lied von der Freude. Diese Freudenmelodie klingt gleich im Anfang auf. Aber dann kommen auf einmal andere Töne dazwischen, schwere, dunkle, harte, schmerzzerzerrissene. Immer wieder ringt sich die Freudenmelodie empor; und immer wieder ist es, als würde sie von den schmerz erfüllten Klängen verschlungen, bis endlich — am Ende — das Lied der Freude sich strahlend erhebt.

So ist das Leben eines Christen. Da heißt's wohl bei der Bekehrung: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet“ (Jes. 61, 10).

Aber dann hören wir andere, schwere, leidvolle Klänge aus dem Munde der Kinder Gottes. Da hören wir einen David weinen um den im Feld gefallenen Sohn: „Absalom, mein Sohn, mein Sohn! wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!“ (2. Sam. 19, 1). Da hören wir einen erbitterten Asaph murren: „Denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging“ (Ps. 73, 3). — Da hören wir die Jünger seufzen: „Was werden wir essen? Womit sollen wir uns kleiden?“ (Matth. 6, 31). — Da klagt ein Paulus: „Wollen habe ich wohl, aber — Vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?!“ (Röm: 7). Da klagt die Gemeinde: „Demas hat mich verlassen und die Welt lieb gewonnen.“

Nun wohl: diese Klänge werden alle in unserem Herz und Munde sein. Und es wird manchmal kläglich genug aussehen in unserem Christenstand. Laßt es nur gehen! „Er ist treu, der uns berufen hat.“ Zu seiner Zeit wird in einem rechten Christenherzen das Lob schon wieder erklingen. Denn „die Frucht des Heiligen Geistes ist Freude“ (Galater 5, 22).

Und am Ende wird bei den Überwindern das Lied von der Freude in Vollendung hervorbrechen. Denn:

3. *Es ist eine Freude ohne Ende.*

Es steht wohl hier: „Sie fingen an, fröhlich zu sein.“ Aber ich lese nirgends: „Sie hörten damit auf.“ Ewige Freude gibt es bei dem Herrn Jesus, „der um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auf-erweckt ist“.

Wie anders ist's bei der Welt. Wie schnell sind die Blu-

men verwelkt, die Lieder verklungen, die Freuden dahin. Und dann folgt Tod, Grab, Gericht, Hölle. Denn „was der Mensch säet, das wird er ernten“ (Gal. 6, 7).

Bei Jesus ist Freude ohne Ende — in Ewigkeit.

Man hat sich beklagt, mein dritter Teil sei immer so kurz. Nun, heute muß er kurz sein. Denn über die Freude ohne Ende kann ich wirklich nicht viel sagen. Es heißt ja: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, — das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben“ (1. Kor. 2, 9). So kann ich nicht viel sagen von der neuen, zukünftigen Welt. Aber ich freue mich darauf. Und ich sehne mich oft danach. Wir wollen uns wohl danach ausstrecken!

Da will ich immer wohnen
und nicht nur als ein Gast
bei denen, die mit Kronen
du ausgeschmücket hast;
da will ich herrlich singen
von deinem großen Tun
und frei von schnöden Dingen
in meinem Erbteil ruhn.

„Aber der älteste Sohn war auf dem Felde; und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre“ (Lukas 15, 25—26).

Im Tempel zu Jerusalem war immer großer Betrieb. Allerlei Volk flutete ein und aus. Als der Herr Jesus eines Tages am Tempeltor stand, fiel Ihm ein Mann auf: ein prachtvoller Mann, an dem man seine Freude haben mußte. Seiner Haltung und seiner Kleidung sah man an, daß er's zu etwas gebracht hatte und im Leben etwas leistete. Man brauchte nur in sein Gesicht zu sehen, um zu wissen: Der gehört nicht zu dem windigen Volk, das sein Mäntelchen nach dem Wind hängt. Es war ein Mann mit einer gefestigten Weltanschauung.

O dieser prachtvolle Mann! Da geht er nun in den Tempel. Er war also nicht einer von denen, von denen die Bibel sagt: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“ O nein! Er glaubte an den „Herrgott“.

Und nun seht, wie der Mann in unsere Zeit gepaßt hätte: Nicht kriechend und winselnd, wie jener Zöllner, trat er vor seinen Gott. Nein, erhobenen Angesichts, im Bewußtsein seiner Würde, aufrecht und fest betete er: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute... Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe!“

Ein herrlicher Mann! Ist es nicht „ein Schlag ins Kontor“/ alles natürlichen Denkens, daß Gottes Wort sagt: „Ihm fehlt das Beste. Gott kennt ihn nicht. Er ist fern vom Reiche Gottes.“ — Das ist es, was auch unser Text uns heute morgen sagen will:

Dem selbstgerechten Menschen fehlt das Beste.

1. Er kennt nicht die Freude am Herrn.

Sehen wir uns den älteren Bruder in unserem Gleichnis

an. Da müssen wir — ebenso wie bei dem Pharisäer — sagen: „Ein prächtiger Mann!“ Er ist nicht, wie der verlorene Sohn, weggelaufen vom Vater. Er hat nicht, wie sein Bruder, „sein Gut verpraßt und verschlungen mit unzüchtigen Dirnen“. Er hat still seine Pflicht getan. Oh, man muß sie liebhaben und bewundern, diese Art Leute!

Aber es kommt jetzt nicht auf unser Urteil an, sondern auf Gottes Urteil. Und da sagt Gottes Wort: „Dieser ältere Bruder ist auch ein verlorener Sohn. Ja, er ist ein noch hoffnungsloserer Fall als sein Bruder.“

Die Bibel deutet seine Lage an durch das Wort: „Aber der älteste Sohn war auf dem Felde.“ Er war nicht vom Vater weggegangen, aber — er war auch nicht bei ihm. Er hätte es für Schwärmerei gehalten, wenn man ihm gesagt hätte: „Dein Vater will mehr als deine Pflichterfüllung. Er wartet auf deine Liebe. Er wartet darauf, daß du ihm dein Herz öffnest, damit er dir sein Herz öffnen kann.“ — „Unsinn“, hätte er gesagt, „ich muß aufs Feld!“ So halten die Menschen unserer Tage es für Schwärmerei, wenn wir singen und beten und Gottes Wort betrachten. „Laßt uns in der Zeit arbeiten“, sagen sie, „das ist unser Gottesdienst.“

Aber laßt uns von uns reden und nicht von denen draußen! Ist das nicht die Lage von manch einem von uns: nicht ferne von Gott und doch — entfremdet dem Leben aus Gott?

Da saß ich einmal als Gefangener in einer Zelle. Schwer bedrückte mich die Einsamkeit. Gar nicht fern ist ein Mensch. Gleich in der Zelle nebenan ist er. Ich höre den anderen, wenn er hustet, wenn er seufzt. Ich höre, wenn er ruhelos auf und ab läuft. Oh, ich kenne allmählich den anderen ganz genau. Und doch — ich bin von ihm geschieden. Da ist die unbarmherzige Mauer.

Sagt, sind nicht viele von euch so mit ihrem Gott dran? Sie sind nicht ferne von ihm. Sie glauben an Ihn und kennen Ihn auch irgendwie. Aber — da ist die Mauer.

Arme Leute! Sie kennen nicht die Freude am Herrn, weil sie nur die Freude an sich selbst kennen. Sie sehen ihre Armut nicht, weil sie sich für reich halten. Sie kennen das

wahre Leben nicht, weil sie sich einbilden, sie hätten das Leben gemeistert.

2. *Er kennt nicht die Herrlichkeit der Gnade.*

Es fragte mich einmal ärgerlich ein Mann: „Sie reden immer von Jesus. Was haben Sie denn von Jesus?“ Ich erwiderte: „So viel, daß ich bis morgen früh nicht fertig wäre, es aufzuzählen. Aber das Wichtigste ist mit einem Wort gesagt: Er hat mir alle meine Sünden vergeben.“ Und das kann Er, weil Er am Kreuz das Gericht und die Strafe für mich auf sich genommen hat.

Völlige Vergebung der Sünden und völliger Friede mit Gott! Gibt es etwas Größeres? Jeder von uns kann das in diesem Augenblick bekommen, wenn er's nur glauben will, daß Jesus auch ihm zugute starb und auferstand. Das Kreuz von Golgatha schreit es dir ins Herz: „Dir sind deine Sünden vergeben!“

Aber das Herz kann's so schwer fassen. Wir gleichen dem verlorenen Sohn. Als der umkehrte, da nahm er sich vor zu sagen: „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“ Und das brachte er nur mit Furcht heraus.

Wie ward ihm zumute, als ihn die Arme des Vaters umfassen, als der Vater ihm ein neues Kleid schenkt und ihm einen Ring an den Finger steckt!

Völlige Vergebung für den größten Sünder durch Jesu Blut: Das ist das Evangelium, die Freudenbotschaft.

Aber wir müssen heute morgen ja von dem selbstgerechten Menschen reden. Von dem älteren Bruder. Der versteht von all dem — nichts. Ihm ist „Gnade“ ein verächtliches Wort. Er will sie nicht. Und warum nicht? Weil er meint, er brauche sie nicht.

Und nun muß ich etwas sehr Ernstes sagen: Wer Gnade nicht will, der braucht sie nicht zu nehmen. Gnade wird keinem aufgezwungen. Nur — man soll sich klar machen, was man damit ausschlägt. Es kommt bei jedem

Menschen — vielleicht im Sterben, sicher im Gericht Gottes nach dem Tod — die Stunde, wo man auf einmal merkt: „Ich bin ja auch ein Sünder. Ich brauche nichts nötiger als Gnade.“ Aber — verschmähte Gnade kehrt nicht zurück. Wer Gottes Gnade in Jesus nicht will, der muß eben Gottes Gericht tragen.

Es ist wie in jenem Märchen, wo einer von einer Fee ein Tüchlein geschenkt bekommt. Das scheint ihm ein verächtliches Geschenk. Und er wirft es weg. Kurze Zeit nachher erfährt er: dies Tüchlein braucht man nur auf einen Tisch zu legen, dann kommen die herrlichsten Speisen und Getränke. Dies Tüchlein gab eitel Wohlleben. Ja, da rannte er zurück, sein verachtetes Geschenk zu suchen. Aber — er fand es nicht mehr.

Wenn der ältere Bruder aus dem Gleichnis jetzt hier wäre, würde er auffahren und für manchen das Wort ergreifen und sagen: „Was soll das Gerede! Ich brauche Gnade nicht, weil ich kein Sünder bin.“

Und ich würde ihm als Antwort erzählen: Die russische Zarin Katharina hatte einen Minister Potemkin. Dem gab sie große Summen, um Bauern-Siedlungen zu bauen. Er aber unterschlug das Geld. Eines Tages wollte die Zarin die Siedlungen sehen. Da ließ er rasch einige Meilen rechts und links der großen Straße hölzerne Dorfkulissen bauen. Und als die Zarin die Straße entlangfuhr, sah sie überall Dächer und Kirchtürme. Aber es war alles — Pappe.

Der selbstgerechte Mensch baut für Gott „Potemkinsche Dörfer“ mit seinen vermeintlichen Tugenden. Aber meint ihr, daß die das Feuer des jüngsten Gerichts überdauern werden? „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe ...“, sagt Goethe. Ich jedenfalls möchte im Reich der Gnade bleiben.

3. *Er steht abseits, wenn Sünder heimkehren.*

„Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen.“ Da wurde ein Fest gefeiert, weil der verlorene Sohn zurückgekehrt war. Wo hier „Gesänge“ steht,

steht im griechischen Text „Symphonie“, zu deutsch „Zusammenklang“. Oh, das ist in der Tat die herrlichste Symphonie und der lieblichste Zusammenklang, wenn die Engel im Himmel jauchzen über einen Sünder, der Buße tut und im Herzen eines geretteten Sünders alle Stimmen zusammenklingen zu dem Lobgesang:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert.
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren.
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut
und rühme die Barmherzigkeit.

Welch eine Symphonie! Der älteste Bruder aber steht abseits, ruft einen Knecht und fragt spöttisch und ärgerlich, „was das wäre“.

Auch in unseren Tagen klingen die Symphonien und Loblieder von verlorenen Söhnen, die in Jesus Gnade fanden und heimkamen. Und immer noch fragen die Selbstgerechten, „was das wäre“.

Oh, es sind großartige Leute, die Selbstgerechten! Aber „meine Seele komme nicht in ihren Rat!“ Die Bibel hat recht: Es fehlt ihnen das Beste.

„Und er rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat“ (Lukas 15, 26—27).

Wer aufmerksam die Bibel liest, der macht eine seltsame Entdeckung: Dinge, die uns furchtbar wichtig sind, werden im Worte Gottes als Belanglosigkeiten behandelt. Dagegen werden Ereignisse, die der Welt belanglos vorkommen, vom Wort Gottes sehr wichtig genommen.

Ein Beispiel: Im zweiten Jahrtausend v. Chr. war Ägypten auf der Höhe seiner Macht. Von dem mächtigen Reich und seiner gewaltigen Kultur geben uns die Pyramiden, riesige Tempelruinen und Ausgrabungen Kunde. Die Bibel geht großartig hinweg über dies ganze wichtige Stück Weltgeschichte. Dagegen erzählt sie ausführlich, daß damals ein Elternpaar namens Amram und Jochebed im Glauben ihr Kindlein Moses versteckten vor den Nachstellungen des Königs Pharao, — eine Sache, die wiederum der Welt nicht wichtig erschien.

Oder ein anderes Beispiel: Was war das für eine Sache, als das römische Weltreich unter dem Kaiser Augustus entstand! Die Bibel erwähnt aber den Augustus nur in einem Nebensatz. Dagegen verbreitet sie sich in einem ganzen Kapitel darüber, daß da in einem Stall ein Kind namens Jesus geboren wurde, — eine Tatsache, von der die Welt, die Presse und die öffentliche Meinung in keiner Weise Notiz nahmen.

Es muß also wohl so sein, daß Ereignisse, die die Welt mit Getöse und die Herzen mit Erregung erfüllen, vor Gott keiner Erwähnung wert sind; daß dagegen Geschehnisse, an denen die Welt vorübergeht, in der himmlischen Welt allerhöchste Bedeutung haben.

Das hat mich nachdenklich gemacht. Das hat mir die Frage wichtig gemacht:

Was gilt in der himmlischen Welt als wichtiges Ereignis?

1. Welche Antwort gibt unser Text?

Wir wollen uns die Geschichte vergegenwärtigen. Da kommt der Ältere vom Feld. Er hat keine Ahnung, was inzwischen zu Hause vorgegangen ist. Als er sich dem Hause nähert, hört er den lauten Trubel eines Festes: die Gesänge und den Reigen. Er stutzt: „Nanu? Da ist ja alles in freudigem Tumult! Da ist ja alles auf den Kopf gestellt! Was mag denn nur Wichtiges passiert sein? Ist etwa der Vater Bürgermeister geworden? Oder haben wir eine große Erbschaft gemacht? Oder ist gar einer der Fürsten des Landes auf Besuch gekommen? Was mag denn nur geschehen sein, daß in meinem Elternhaus solch eine Aufregung ausgebrochen ist?!“

Er ruft einen Knecht und fragt, was das wäre. Und da bekommt er die unerwartete Antwort: „Dein Bruder ist gekommen. Und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.“

Das also bringt das ganze Vaterhaus „aus dem Häuschen“: der verlorene Sohn ist heimgekommen.

Nun ist die Geschichte ja ein Gleichnis. Wir wollen es ausdeuten: Des Vaters Haus ist die ganze himmlische Welt mit allen Engeln, Mächten, Cherubim und Seraphim, vor allem mit dem dreieinigen Gott.

Und nun fragen wir mit dem älteren Sohn: „Was bringt denn die himmlische Welt in freudige Aufregung? Was gilt in der himmlischen Welt als wichtiges Ereignis?“ Antwort: „Wenn ein verlorenes Kind heimkehrt.“ Wir bekommen hier dasselbe gesagt, was der Herr Jesus in unserem Textkapitel an anderer Stelle zweimal sagt: „Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Gewaltige Ereignisse erfüllen die Welt. Aber sie haben vergängliche Bedeutung. Sie verlieren ihre Wichtigkeit in der strömenden Zeit. In der Ewigkeit aber ist das Eine wichtig, ob heute morgen ein Mensch heimkehrt

„in der Liebe Heimat ein,
in die Fülle aus der Leere,
in das Wesen aus dem Schein,
aus der Lüge in die Wahrheit,
aus dem Dunkel in die Klarheit,
aus dem Tode in das Leben,
aus der Welt ins Himmelreich...“

Weil die Heimkehr einer Seele im Himmel so große Bedeutung hat, wollen wir dabei noch stehenbleiben und fragen:

2. Was bedeutet denn solche „Heimkehr“?

Ich will es von ein paar Seiten her deutlich machen. Wenn im Mittelalter ein Mensch in die Fremde zog, dann sagte man: „Er zieht ins Elend. Das Wort „Elend“ hatte also die doppelte Bedeutung von „Fremde“ und „Jammer“. „Fremde“ hieß zugleich „Elend“.

Solange nun ein Mensch fern von Jesu lebt, lebt er in der Fremde. Er ist im „Elend“. Du kannst es in der Welt zu einer angesehenen Stellung bringen, du kannst Hab und Gut erwerben —: du bist im Elend. Du reibst dich vielleicht auf in treuer Pflichterfüllung; du gehst mit der Zeit und legst Hand an: du bist doch im Elend. Es kann sein, daß die Leute dich loben und du dich zu Zeiten glücklich und zufrieden fühlst: du bist doch im Elend. Und du mußt schon „Hans Dampf in allen Gassen“ sein, du mußt dein armes Leben mit beständiger Unruhe erfüllen, du mußt Sünde auf Sünde häufen, damit dein heimwehkrankes Gewissen nicht laut hinaus schreit.

Es gibt Menschen, die haben das Elend eines Tages satt. „Ich will umkehren zu Gott; zur Quelle des Lebens“, sagen sie. Ja, wo ist Gott? Nirgends anders als in Jesus. Also auf

zu Ihm! Selige Zeit, wo es heißt: „Jesus, Heiland meiner Seelen, laß an deine Brust mich fliehn . . .!“ Hier kann man ewig bleiben. Darum ist's Heimat.

Da hat das Elend ein Ende.

Nun möchte ich es euch noch von einer anderen Seite zeigen, was solche Heimkehr bedeutet. In unsrem Text sagt der Knecht: „Der Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet.“ Ein gemästet Kalb! Da läuft u n s ja das Wasser im Munde zusammen, wenn wir das hören. Was mag das erst für den ausgehungerten verlorenen Sohn bedeutet haben! Der hatte ja nach den Trebern gegiert und sie nicht bekommen. Und nun: ein gemästetes Kalb! Er ist aus dem Hunger in die Fülle gekommen.

Der Mensch, der ferne von Jesus lebt, der leidet entsetzlich Hunger — an der Seele. Zeitung, Kino, Radio, Tagesneuigkeiten — nun ja! Aber wenn die Seele davon leben soll, dann muß sie verschmachten. Und wenn ich die Menschenschlangen vor den Kinos sehe, wenn ich sehe, wie die Menschen auf das ‚Neueste‘ aus sind, dann ist mir, als hörte ich die Seelen vor Hunger schreien.

Auch die edelsten Dinge der Welt sind keine „gemästeten Kälber“, sondern im besten Falle dünne, sehr dünne Süpplein.

Aber Freunde! Wer zum Herrn Jesus und zu Seinem Wort kommt, der lebt auf. „Wer Ihn hat, ist still und satt.“ Er sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genuge haben sollen.“ Bei Ihm bekommt die Seele fettes Fleisch von Mastkälbern. So ruft Er schon durch den Propheten: „Warum zählt ihr Geld dar, da kein Brot ist? Höret mir doch zu und esset das Gute; so wird eure Seele am Fetten ihre Lust haben!“ (Jes. 55, 2).

Noch von einer anderen Seite will ich euch zeigen, was solche Heimkehr bedeutet. Das Knechtlein berichtet dem älteren Bruder: „Dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.“ Das will nicht sagen: „Der verlorene Sohn ist gesund und unverletzt durch seine Irrtumszeit gegangen.“ Sondern das soll heißen: „Der

verlorene Sohn war todkrank. Aber nun ist er an der Liebe des Vaters genesen.“

Der Mensch ohne Jesus ist also krank. Das ist die Krankheit zum Tode. Sein Leben ist ein Fieberzustand. Er lebt im Delirium und Rausch. Er hat Wahnideen über sich selbst, über Gott, über den Tod und über das Gericht Gottes. Und am Ende wartet der ewige Tod.

Der verlorene Sohn war genesen. Jetzt sah er klar und nüchtern: sich selbst; seinen verlorenen Zustand; die Welt, wie sie wirklich ist; und vor allem die Liebe des Vaters.

So ist der Mensch, der sich zum Herrn Jesus bekehrt, von der Krankheit zum Tode zur Genesung gekommen. „Durch Seine Wunden sind wir geheilt.“ Und die heilsame Medizin heißt „Vergebung der Sünden“.

Aber laßt uns zum Thema zurückkehren!

Seht, das allein ist in der himmlischen Welt der Ewigkeit wichtig, ob ein Mensch aus dem Elend zum Vaterhaus, aus dem Hunger in die Fülle, aus der Krankheit zum Leben heimkehrt. Darum frage ich zum Schluß:

3. Ist das auch dir wichtig?

Ist das auch dir vor allem für dich selbst wichtig? Ich hatte vor ein paar Tagen ein ergreifendes Erlebnis. Da traf ich einen Urlauber aus dem Osten. Er hatte drei Auszeichnungen. Darunter des EK I. Unerhörtes hatte er geleistet und durchgemacht. Ich schüttelte ihm die Hand und sagte: „Ich gratuliere dir, daß du dies Kreuz trägst!“ Da sagte dieser Soldat leise:

„In meines Herzens Grunde
Jesu Nam' und Kreuz allein
funkelt all Zeit und Stunde.
Drum kann ich fröhlich sein...“

Seht, der hat einen göttlichen, himmlischen Sinn. Dem ist seine Heimkehr und Errettung wichtiger als alles andre. Stehen wir auch so? Dann sind wir dem göttlichen Denken gleichgeschaltet.

So hat's der Herr Jesus gemeint. Als Seine Jünger von ihren Erfolgen berichteten, da sagte Er: „Freuet euch nicht darüber. Sondern freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Und stehen wir so im Blick auf andre, daß uns die Errettung der Sünder das Wichtigste scheint? O Gemeinde Jesu! Zerstreue dich nicht ins Vielerlei! Laßt es uns mit dem Liederdichter halten:

„Deine Liebe, deine Wunden,
die uns ein ew'ges Heil erfunden,
dein treues Herz, das für uns fleht,
wollen wir den Seelen preisen
und auf dein Kreuz solange weisen,
bis es durch ihre Herzen geht.“

*„Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen“
(Lukas 15, 28 a).*

Als der Herr Jesus die Geschichte „vom verlorenen Sohn“ erzählte, standen um Ihn her Leute in weiten, morgenländischen Gewändern. Diese Leute wußten noch nichts von Radio und Flugzeugen. Ein Motor war ihnen ebenso unbekannt wie Professor Max Plancks Quantentheorie.

Wie hat sich die Welt gewandelt, seitdem der Herr Jesus diese Geschichte erzählte! Ja, hat es denn da noch einen Sinn, wenn wir diese alte Geschichte vom „verlorenen Sohn“ betrachten? Paßt die denn überhaupt noch in unsre Zeit?

O ja! Sie paßt! Seht, die Bibel veraltet nie. Denn sie befaßt sich mit zwei Objekten, die sich nie verändern, die sich im Wandel der Zeit immer gleich bleiben: nämlich mit dem lebendigen Gott und mit dem Menschenherzen. Das Menschenherz ist trotz Radio, Auto, Flugzeug und Presse genau so wie zur Zeit Jesu.

Es gibt auch heute noch „verlorene Söhne“. Es gibt auch heute noch „verlorene Kinder“, die heimkommen ins Reich der Gnade. Und es gibt auch heute noch den „älteren Bruder“, den selbstgerechten Menschen. Mit dem haben wir es heute morgen zu tun.

Der unzerbrochene, selbstgerechte Mensch.

1. Gnade — das kann ihn aufregen.

„Da ward er zornig.“ Dieser Zorn ist recht wunderbar, ja, geradezu sinnlos. Da manche unter uns die Geschichte nicht mehr genau kennen, will ich sie kurz wiederholen: Der verlorene Sohn ist in die Fremde gezogen. Er hat all sein Gut verpraßt und ist in großes Elend geraten. „Da schlug er in sich“ und kehrte heim. Und nun kam das Wun-

der: Der Vater jagte ihn nicht mit Hunden vom Hof, er hielt ihm auch nicht eine donnernde Strafrede! Nein! Kaum hat der verlorene Sohn gesagt: „Vater, ich habe gesündigt“, da umfingen ihn Arme der Liebe. Und nicht genug damit: Der Vater veranstaltete ein Freudenfest; ein Fest der vergehenden Gnade.

Und nun kann ich nur sagen: So hat's mein Heiland auch mir gemacht. Und mit allen begnadigten Sündern singe ich:

„Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert...“

Wir hoffen nicht nur, daß Gott uns dereinst gnädig sein wird. Nein! Wir haben Gnade und Vergebung, seitdem wir glauben an den Sohn Gottes, „der um unserer Sünde willen dahingegeben ist und um unserer Gerechtigkeit willen auf-erweckt ist.“

Aber zurück zu unserer Geschichte! „Der älteste Sohn war auf dem Felde.“ Er ist das Bild des tüchtigen, selbstgerechten und völlig ungebrochenen Menschen. Er nähert sich dem Hause, hört den Festjubiläum, ruft einen Knecht und fragt, was das wäre. Und da hört er die Botschaft von der Gnade.

Nun sollte man doch denken, er freue sich mit. Man könnte es zur Not verstehen, wenn er die Achseln zuckte und dächte: „Es geht mich nichts an, was der Vater da tut.“ Aber nein, — „da wurde er zornig“.

Warum eigentlich? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß es so ist. Ja, bis zum heutigen Tag ist es so, daß die Botschaft von der Gnade den selbstgerechten Menschen geradezu aufregt. Gerade in unseren Tagen ergoß sich eine Flut von Zorn über diese „knochenerweichende Lehre“ von der Gnade. In Büchern und Schriften, in Reden und Zeitungsartikeln hörten wir den Zorn des „älteren Bruders“ über die „Sündenbocktheorie“, wie man das stellvertretende Leiden des Heilandes nennt.

Vielleicht steht auch dein Herz bei dem älteren Bruder und rebelliert gegen die Botschaft, daß nur ein begnadigter, bußfertiger Sünder in den Himmel kommt!?

Der Zorn des älteren Bruders hat das Fest der Gnade nicht aufhalten können. Armer, selbstgerechter Mensch! Du kannst es nicht hindern, daß zerschlagene Herzen Buße tun und in die Gnadenarme des Heilandes fliehen. — Als die gefangenen Balten 1919 in Riga im Zentralgefängnis auf ihren Tod warteten, da sang ihnen jeden Abend die junge Marion von Kloth ein Lied, in dem es heißt: „Ich rühm' die Gnade, die mir Heil gebracht!“ — So singen wir Christen.

2. Nun ist er doch ein Feind Gottes.

Der natürliche Mensch ist selbstgerecht. Und wir tragen diese Selbstgerechtigkeit alle an uns. Da ist man so stolz auf seine Tugenden und Verdienste. Da sieht man sich in einem so netten Licht. Da meint man, mit all dem müßte es einem doch bei Gott gelingen.

So sagt der älteste Sohn nachher (V. 29) selbstgefällig zum Vater: „Siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten.“ Heute würde er sagen: „Ich tue recht und scheue niemand.“

Da möchte ich diesem Mann ins Wort fallen und sagen: „Gut! Du bist ein feiner Kerl! Aber nun stehst du eben doch draußen und bist zornig. Merkst du denn nicht, daß du nun auch ein Feind des Vaters bist — so gut, oder vielmehr so böse wie dein Bruder, als er in die Welt lief? Und weil du nun ein Feind des Vaters geworden bist, brauchst du ebenso Gnade wie dein Bruder.“

Das ist es, was unser Text uns mit großer Wucht einhämmert: Der tüchtige, selbstgerechte Mensch ist ebenso ein Feind Gottes wie der schlimmste Atheist und der größte, schlechteste Sünder. Wer wir auch seien — uns gilt, was Paulus Römer 3 sagt: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.“ Wir sind alle gnadenbedürftig.

Laßt mich ein Bild brauchen: Ein Urlauber aus Rußland erzählte mir eine tolle Geschichte. Da hatte eine Kampfeinheit eine Telefonleitung zu einem übergeordneten Stab

gelegt. Die Leitung lief durch einen einsamen Wald. Nun kamen in einer Nacht Partisanen, schnitten die Leitung heimlich ab und verbanden sie mit einer anderen. An der saß ein deutschsprechender Russe. Und nun bekam die Einheit ihre Befehle — vom Feind. Und sie wußte und ahnte es nicht.

Ist das nicht die Lage des Menschen seit dem Sündenfall? Ein Sünder, der mit schlechtem Gewissen sündigt, weiß wenigstens: „Ich werde vom altbösen Feind dirigiert.“ Aber der selbstgerechte Mensch weiß es nicht. Er weiß es nicht, daß der Feind ihn leitet. Er meint, es sei alles in Ordnung. Und doch steht er unter dem Teufel.

Und seht, das kommt erst in Ordnung, wenn wir in den Bereich der Gnade kommen; wenn der Sohn Gottes uns „vom Verderben erlöst und uns krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Psalm 103).

3. *Er will nicht ins Reich der Gnade.*

„Er wollte nicht hineingehen.“ Da steht nun der Mann vor der Tür. Drinnen ist Freude, Leben und Seligkeit, Singen und Klingen. Aber er steht da — wie ein Holzblock. Man möchte ihm einen Schubs geben und sagen: „Geh doch hinein!“ So möchte ich manch einem einen Schubs geben und sagen: „Geh doch hinein! Dein Heiland wartet ja auf dich. Die Liebe Gottes in Jesus wartet auf dich. Geh doch ins Leben, in die Freude, ins Reich der Gnade!“

Aber, „er wollte nicht hineingehen!“ Oh, dieser böse Wille! Da sagt einer: „Ich kann eben nicht glauben, was in der Bibel steht.“ Der zweite: „Meine wissenschaftliche Bildung erlaubt es nicht.“ Der dritte: „Meine berufliche und gesellschaftliche Stellung duldet es nicht.“ Oh, wieviel Gründe findet der Mensch, um das: „Ich will nicht hineingehen“ zu bemänteln!

Da steht Jesus auf einem Berg. Vor ihm liegt im Sonnen- glanz das herrliche Jerusalem. Da bricht der Sohn Gottes in Tränen aus: „O Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder

versammeln wollen, wie eine Hénne ihre Küchlén. Und ihr habt nicht gewollt!"

Soll Jesus so über uns weinen? Nicht? Dann gehe in dein Kämmerlein und bete:

„Zieh mich, o Vater, zu dem Sohne,
damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir.
Dein Geist in meinem Herzen wohne
und meine Sinne und Verstand regier,
daß ich den Frieden Gottes schmeck und fühl
und dir darob im Herzen sing und spiel!“

„Da ging sein Vater heraus und bat ihn“
(Luk. 15, 28 b).

In der einsamen Steppe hinter dem Berg Horeb — so erzählt die Bibel — saß ein einsamer Hirte und hütete seine Herde. Dieser Hirte hieß Moses. Er war ein gewaltiger Mann, der mit mächtigen Königen verkehrt hatte und große Pläne gehabt hatte. Aber alles war ihm zerschlagen. Nun war er ein einsamer und stiller Mann geworden, dem die stille Steppe der liebste Aufenthalt war.

Da stutzt er auf einmal: Er sieht ein Gebüsch, das mit Feuer brennt und doch nicht verzehrt wird. „Ich will dahin“, sagt er, „und beschauen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt.“

Als er aber näher tritt, da wird offenbar, daß der Herr ihm hier begegnen will. Und eine Stimme ruft ihm zu: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land.“

Dies ging mir nicht aus dem Sinn, als ich daran ging, die Auslegung des heutigen Textes vorzubereiten. Von diesem Text heißt es auch: „Dies ist heiliges Land!“ Hier kommt die Geschichte, die wir nun schon so lange betrachten, auf ihren Höhepunkt. Hier haben wir die volle Offenbarung der Liebe Gottes in Jesus. Daß Gott die zerbrochenen Herzen liebt, das sahen wir am verlorenen Sohn. Heute aber hören wir das noch Seltsamere, daß Er sogar auch die harten, selbstgerechten Herzen liebt.

Jesu Liebe zu den harten Herzen

1. Das unterbrochene Fest.

Der verlorene Sohn ist heimgekommen aus großem Elend. Liebreich nimmt ihn der Vater auf. Ja, er veranstaltet ein Freudenfest.

Auf einmal tritt ein Bote in den Saal. Er flüstert mit dem Vater. Was ist die Botschaft, die er bringt? „Draußen steht dein ältester Sohn; er ist zornig auf dich und den Bruder und will nicht hereinkommen.“ Da stand der Vater auf...

Seht, als der Herr Jesus das erzählte, geschah das gerade. Wer waren denn Seine Zuhörer? Laßt uns noch einmal an den Anfang des Kapitels sehen. Da steht: „Es nahten zu Ihm allerlei Zöllner und Sünder. Und die Pharisäer murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen“ (Lukas 15, 1 u. 2). Da hatten sich verlorene Söhne um den Heiland versammelt. Sie erlebten beim Herrn Jesus: „Es ist eine Ruhe vorhanden für das arme, müde Herz...“

Aber dieses Freudenfest wurde unterbrochen durch das Murren der Pharisäer. Und da erzählt der Herr Jesus unsere Geschichte. Er erzählt von dem verlorenen Sohn, der ins Elend kommt. „Da sind wir gemeint“, denken die Zöllner. Und Jesus erzählt, wie der verlorene Sohn heimkehrt und bekennt: „Ich habe gesündigt.“ „Ja, so war das!“ denken die Sünder um Jesus. „Bekennen mußten wir.“ Und Jesus erzählt von den ausgebreiteten Armen des Vaters. „Deine Arme sind es“, denken die Sünder und sehen den Heiland froh an. — Und der Herr Jesus erzählt vom älteren Bruder. „Aha!“ denken die Pharisäer, „das sind wir“. Und der Herr Jesus erzählt, daß der ältere Bruder zornig wurde. „Sind wir auch!“ denken die Pharisäer. Und dann erzählt der Herr Jesus, wie dem Vater das gemeldet wird. „Und dann stand der Vater auf. Und die Musik schwieg. Und alle hielten den Atem an. Und der Vater ging hinaus und...“ „Und schalt den Sohn“ ergänzten die Pharisäer heimlich. „Und jetzt wird Er loslegen gegen uns“, dachten sie. Aber der Herr Jesus fuhr fort: „Da ging der Vater hinaus und — b a t i h n.“ Und nun schaut Er Seine Feinde an. Und nun wissen sie: „Jetzt bittet Er uns, hineinzukommen ins Reich der Gnade. Uns bittet Er, uns, Seine Feinde.“

Ob ihnen das nicht durch und durch ging?

Aber da muß ich nun fragen: Diesen Zustand des unter-

brochenen Festes kennen alle wahren Christen. Sie möchten jauchzen über erfahrem Heil. Aber sie können nicht ganz froh werden, weil noch Brüder und Schwestern draußen stehen — vor der Tür des Gnadenreiches. Und der Heiland muß hinaus; und sie müssen auch hinaus und werben und bitten und einladen: „Komm zu dem Heiland . . .“ O Freunde: „Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt; bis dieser Kreis der Erden zu Seinen Füßen liegt . . .“

2. Das Hinausgehen.

„Da ging sein Vater hinaus . . .“ Wieviel Religionen gibt es doch in der Welt. Man kann sie so wenig zählen wie die Sterne am Himmel. Und ich kann verstehen, daß mancher ärgerlich sagt: „Welche soll denn da die richtige sein? Ich finde mich nicht zurecht und glaube gar nichts mehr!“

Ich will dir sagen: Keine ist die richtige. Keine! Denn in allen Religionen sucht der Mensch Gott. Aber niemand kann Ihn finden, Ihn, „der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann.“

Der Mensch kann Gott nicht suchen. Aber das ist die Wahrheit und das Evangelium, daß Gott uns sucht durch den Herrn Jesus Christus. Das ist die unerhörte Botschaft der Bibel, die allen religiösen Bemühungen der Menschen ein Ende macht: „Gott sucht dich, du verlorener Mensch!“

„Da ging der Vater hinaus.“ Hier redet der Herr Jesus von sich selbst. Ja, Er ging hinaus. Er verließ das himmlische Reich und ging hinaus in die kalte, böse Welt, wo Mord und Tod und Haß und Unkeuschheit und Lüge regieren — wo der Teufel herrscht. Er ging hinaus aus Seiner göttlichen Sohnesmajestät und wurde ein armer Mensch.

„Sehet dies Wunder,
wie tief sich der Höchste hier beuget!
Sehet die Liebe,
die endlich als Liebe sich zeigt!
Gott wird ein Kind,
hebet und träget die Sünd . . .“

Zweimal kam in unserem Gleichnis der Vater heraus: einmal um den bösen Sohn heimzuholen. Das andre mal, um den guten Sohn hereinzuwerben. Wieviel Mühe hat der Heiland der Welt mit Bösen und Guten, mit Sündern und Frommen, mit Zerbrochenen und Selbstgerechten, mit Verzagten und Stolzen!

Noch immer geht der Herr Jesus „hinaus“, um die Menschen ins Reich der Gnade zu rufen. Das ist die geheime Unruhe in der Welt: Der Herr Jesus läßt die Leute nicht in Ruhe. Er sucht sie. Er stöbert sie auf. Er zieht und ruft. Warum? Weil Er besser als wir weiß, wie schrecklich es ist, ewig verloren zu gehen.

3. Das Bitten.

„Da bat ihn sein Vater.“

Kann ich denn mit diesem meinem Munde, der so oft törichte Dinge redet, — kann ich denn mit Worten, die ich im Alltag gebrauche, das Unerhörte klarmachen, das der Herr Jesus hier sagte? Seht, da standen die Pharisäer. Die verstanden etwas von Religion. Und die wußten, daß ein Mensch seinen Gott bitten kann um dies und das. Hier aber verkündigt der Sohn Gottes die große Botschaft, daß Gott den Menschen bittet. Der Schöpfer bittet das Geschöpf, der Heilige die Unheiligen. Der Vater bittet den störrischen, selbstgerechten Sohn. Dein Heiland bittet dich! Er, der um deiner Schuld willen am Kreuz hing; Er, vor dem die Cherubim und Seraphim sich scheuen — Er bittet uns.

Um was?

Im griechischen Text steht hier ein Wort, das nicht nur „bitten“ heißt, sondern auch „ermahnen“, freundlich und ernst „zureden“. Und dies selbe Wort finden wir noch einmal im Neuen Testament. Da heißt es: „Gott ‚mahnt‘“, ‚bittet‘ durch uns: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“

Ich höre in unseren Tagen oft: „Es geschehen so schreckliche Dinge. Und Gott schweigt!“ Ach nein! Er schweigt ja gar nicht! Er geht heraus zu dir und bittet: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“

„Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben. daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre“

(Lukas 15, 29).

Es war in einer späten und stillen Nachtstunde. Die Welt schlief schon. Da klopfte es beim Herrn Jesus an. Und als der Herr Jesus auftrat, stand da ein sehr vornehmer und gelehrter und auch sehr religiöser Mann, namens Nikodemus. Der hatte sich gefürchtet, am hellen Tage zu diesem umstrittenen Jesus zu kommen. Aber neugierig war er doch. Er wollte beim Herrn Jesus neue Erkenntnisse bekommen.

Es ist mir groß, daß der Herr nicht sagte: „Lieber Nikodemus, komme gefälligst bei Tage!“ Nein, Er nahm ihn auf und bewies damit, daß man immer zu Ihm kommen darf. Allerdings sagte Er Dinge, die dem Nikodemus durch und durch gingen. Er sagte: „Nikodemus, du brauchst nicht neue Erkenntnisse, sondern eine neue Geburt, eine Wiedergeburt.“

Das war dem Nikodemus befremdlich zu hören. Später hat er allerdings die Wiedergeburt erfahren.

Wie mag's bei uns damit stehen? Ich fürchte, es gleichen viele dem älteren Bruder in unserem Gleichnis, dem Urbild des unwiedergeborenen Menschen. Man erkennt den Menschen an seiner Sprache. Man erkennt auch den Unwiedergeborenen an seiner Sprache. Wir hören heute eine kleine Rede des älteren Bruders. Genau so redet auch heute noch der unwiedergeborene Mensch.

Die Sprache des Unwiedergeborenen.

1. „So lange diene ich dir ...“

Wir wollen den Text nochmal lesen: „Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir ...“

Fällt es euch nicht auf, daß da ein Wörtlein fehlt? Dieser Mensch redet seinen Vater nicht an mit dem Wörtlein ‚Vater‘. „Vater“ — das sagt er nicht. „Vater“ — das sagt der unwiedergeborene Mensch auch nicht zu Gott. Er redet vom „Herrgott“, vom „Schicksal“, von „Gott“ — aber „Vater“ kann er nicht sagen. Wie sollte er auch! „Vater“ — das können nur die Kinder sagen, die „von Gott geboren sind“. Wer vom Sohne Jesus zum Vater gezogen worden ist, wer durch Gottes Wort gezeugt und durch Gottes Geist neu-geboren wurde — der nennt Gott: „Mein Vater!“

Aber nun wollen wir hören, was dieser ältere Bruder redet. Das sagt er: „So viele Jahre diene ich dir . . .“ Ja, so spricht der unwiedergeborene Mensch. Er kann seinem Gott eine Rechnung aufmachen. Und da hat er all seine Tugenden und seine Tüchtigkeit und seine Vorzüge und seine guten Werke zusammengestellt. Er baut sein Heil auf das, was er tut und getan hat. Aber es geht einem damit in Wirklichkeit wie es jenem Mann im Traum erging. Dieser Mann meinte auch, jede gute Tat sei eine Sprosse an einer Leiter, die von der Erde in den Himmel führt. Und da träumte er einst, er sei gestorben. Und nun wollte er auf der Leiter seiner Verdienste in den Himmel steigen. Aber als er die oberste Sprosse erreichte, merkte er mit Schrecken, daß er weit, weit vom Ziel war. Da taumelte er, stürzte herab und — erwachte.

„So viele Jahre diene ich dir.“ So sagt der unwiedergeborene Mensch. Der Wiedergeborene hat eine andre Sprache. Wißt ihr, wie der sagt? Er sagt zu seinem Heiland: „So viele Jahre dienst du mir!“ Der Wiedergeborene baut sein Heil nicht auf das, was er tat, sondern auf das, was der Herr für ihn tat. Wir haben einen Heiland, der von sich sagte: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe Sein Leben zur Bezahlung für viele.“ Wir haben einen Heiland, der Seinen Jüngern diente und ihnen die Füße wusch. Oh, wie hat mein Heiland mir gedient! Er hat auch mich gewaschen mit Seinem Blut. Er hat mich getragen auf

Adlersflügeln. Er, der mein Herr ist, diene mir in tausenderlei Weise. — Also: Der Unwiedergeborene sagt: „So viele Jahre diene ich dir.“ Der Wiedergeborene: „Von Ewigkeit her dienst du mir.“

2. „Ich habe dein Gebot nie übertreten.“

Wirklich, so sagt er. Und er wird noch nicht einmal rot dabei. Er glaubt also wirklich, was er da sagt. Glaubst du, daß es irgendwo in der Welt einen Sohn gibt, der so zu seinem Vater sagen könnte: „Ich habe dein Gebot nie übertreten?“ Ich glaube es nicht.

Aber so ist die Sprache des unwiedergeborenen Menschen seinem Gott gegenüber. Oh, wir kennen ja alle die Abwandlungen dieses Sätzleins: „Ich habe dein Gebot nie übertreten.“ Da heißt es: „Mir kann keiner was nachsagen.“ Oder: „Mein Wahlspruch heißt: Ich tue recht und scheue niemand.“ Oder: „Ich will einmal vor Gott grade stehen für das, was ich getan habe.“

Wißt ihr, daß solche Sprache der größte Selbstbetrug ist? Ich habe neulich darauf hingewiesen, wie sehr sich die Welt gewandelt hat, seitdem der Herr Jesus diese Geschichte erzählte. Wie ist seitdem die Welt entdeckt worden! Wie hat man der Natur ihre Geheimnisse entlockt! Wie hat man auf technischem, biologischem, medizinischem Gebiet die größten Entdeckungen gemacht! Nur in einem ist der Mensch gar nicht weitergekommen: nämlich in der Kenntnis seines eigenen Herzens. Wie zur Zeit Jesu lügt er sich und Gott vor: „Ich habe dein Gebot nie übertreten.“

Wie anders dagegen der wiedergeborene Mensch! David sagt: „An dir allein habe ich gesündigt.“ Moses: „Unsere Missetat stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.“ Paulus sagt: „Ich bin der Größte unter allen Sündern.“ Johannes sagt: „So wir sagen: Wir haben keine Sünde! so belügen wir uns selbst.“

Es ist jetzt viele Jahre her. Da besuchte ich einen fast

Achtzigjährigen. „Ach“, sagte er, „mir geht's körperlich schlecht. Wenn man so alt ist, kann man ruhig sterben.“ — „Halt!“, sagte ich, „ob man ruhig sterben kann, das hängt nicht vom Alter ab, sondern vom Frieden mit Gott.“ — „Da steh'ts bei mir gut“, meinte der Alte, „ich habe nie gestohlen. Ich habe Sein Gebot nie übertreten. Ich habe meine Pflicht getan . . .“ Ich erwiderte: „Da sind Sie gut dran. Ich bin nur halb so alt wie Sie. Aber mir hält mein Gewissen so viel vor, was nicht recht ist. Und darum bin ich froh, daß ich einen Heiland habe.“ — „Ja“, meinte er auf einmal nachdenklich, „wenn ich's ja recht bedenke, dann ist auch bei mir nicht alles gewesen, wie es sein sollte.“ Und dann — dann kam ein Sündenbekenntnis. Nun wollte er auch den Sünderheiland — und fand ihn.

Also: Der Unwiedergeborene sagt: „Ich habe dein Gebot nie übertreten.“ Der Wiedergeborene: „Ich bin ein Sünder. Aber ein begnadigter.“

3. „Du hast mir nie einen Bock gegeben . . .“

Seht, dieser Mann hat seinem Vater nichts, gar nichts zu danken. Was er ist und hat, verdankt er sich selbst. Ja, das ist die Sprache des natürlichen Menschen. Er hat seinem Gott nichts zu danken. Ist er gesund, schreibt er's seiner robusten Natur zu. Er setzt sich an den Tisch und löffelt seine Suppe und fände es lächerlich, wenn man ihn fragte, ob er auch Gott schon durch ein Tischgebet gedankt habe. Geht es ihm gut, dann rühmt er seine Geschicklichkeit. Geht's ihm aber schlecht, dann fragt er erstaunt, wie Gott so etwas zulassen könne. Nein, er hat Gott nichts zu danken.

Wie anders der wiedergeborene Mensch! Er kommt aus dem Danken nicht heraus. Er weiß, daß er Leben und Gesundheit, Nahrung und Kleidung seinem himmlischen Vater verdankt. Und er dankt. Er dankt für Sonnenschein und für Regen. Ja, er dankt auch für die Trübsale (Röm. 5, 3), weil er weiß: sie sind heilsam. Und vor allem dankt er, daß Gott

Seinen Sohn gab. Mit Ihm gibt Er uns ja alles: Leben, Frieden, Vergebung, Hoffnung, ewiges Leben, Freude, Trost, Kraft.

Der Unwiedergeborene sagt: „Du hast mir nie einen Bock gegeben...“ Der Wiedergeborene sagt: „Du hast mir in Jesus alles gegeben.“

Und nun: Wie sprechen wir?

„Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet“ (Lukas 15, 30).

Ein alter Christ traf einmal einen jungen Mann. Der junge Mann klagte heftig über die Verhältnisse, in denen er leben mußte. Die seien unerträglich.

Der Alte fragte: „Hast du denn schon gebetet, daß Gott dich da herausführt?“ — „Nein“, sagte der Junge, „das habe ich noch nicht getan.“ — „Nun, dann tue das!“

Nach einigen Monaten treffen sich die beiden wieder. Der junge Mann ist ganz verändert. Der Alte fragt ihn: „Nun, bist du aus deinen schwierigen Verhältnissen befreit?“ — „Nein“, sagt der Junge, „ich bin noch drin. Aber mir ist doch geholfen. Denn ich habe inzwischen mein eigenes Herz und das Herz meines Heilandes kennengelernt.“

Eine merkwürdige Antwort! Ich möchte euch aber sagen, daß es eine sehr gute Antwort ist. In welcher Lage ihr auch steckt — welche Nöte euch auch bedrängen — welche Schmerzen auch plagen —, es gibt für uns nur auf einem einzigen Wege eine wirkliche Hilfe. Wir müssen unser eigenes Herz und das Herz unseres Heilandes kennenlernen. Dazu verhilft uns unser Text.

Herzen werden offenbar.

1. Das Herz des ältesten Sohnes.

Jetzt will ich gleich vorne weg sagen, wo ich hinaus will. Ich will euch sagen, daß das Herz des Menschen böse ist, unter die Sünde verkauft. Ich höre so oft den Satz: „Man muß an das Gute im Menschen glauben.“ Davon weiß Gottes Wort nichts. Gottes Wort sagt vielmehr: „Erkenne die Bosheit und Verderbnis deines Herzens, sieh endlich deinen bösen und verlorenen Zustand und tue Buße!“

Ich kam bei meinen Hausbesuchen vor Jahren in eine

Wohnung, wo ich einen sehr erregten jungen Mann antraf. „Raus!“ schrie er, als er mich sah. „Nun, warum denn?“ fragte ich. Da brüllte er: „Ich habe den Glauben an die Menschheit verloren. Den können Sie mir auch nicht wiedergeben.“ — „An mein Herz!“ rief ich da. „Wir passen zusammen! Ich habe auch längst den Glauben an die Menschheit verloren.“ — „Nanu? Den müssen Sie doch hochhalten!“ — „Nein!“ Und nun setzten wir uns zusammen, und ich zeigte ihm, wie die Bibel die Schuld und Verlorenheit des Menschen aufdeckt, daß man allen Glauben an sich verliert und dafür den besseren Glauben an den Herrn Jesus findet.

Jetzt sehen wir den älteren Sohn im Gleichnis an. Wie blind ist er über sich selbst! Stolz sagt er: „So viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot nie übertreten.“ So sieht er sich. Aber wie sieht ihn der Vater?

Zunächst völlig lieblos! Da sagt der Sohn: „Nun aber dieser dein Sohn heimgekommen ist...“ — „Dieser dein Sohn...!“ Ist das denn nicht sein Bruder? Oh, was ist das für eine eiskalte Redeweise! Aber sind wir anders? Das Menschenherz ist ja so lieblos, so steinhart, so eiskalt.

Und weiter! Wie sagt dieser ältere Sohn? „Nun dieser, dein Sohn, heimgekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat...“ In der ganzen Geschichte bisher ist die Sünde des verlorenen Sohnes nie so häßlich und brutal hervorgezogen worden. Sie war gleichsam nur angedeutet. Aber dieser Mann holt sie hervor; dieser Mann, der völlig blind ist gegen seine Schuld.

O ja, so sind wir! Unsere himmelschreiende Sünde wollen wir nicht sehen. Aber die Schuld des andren — die breiten wir mit Behagen aus. Das ist der Richtgeist!

Und dann die Besitzgier! Der ältere Bruder könnte dem verlorenen Sohn die Übertretung des sechsten Gebotes schön verzeihen. Aber daß er das Geld verschleudert hat, das wurmt ihn. Oh, wie fesselt auch uns dieser irdische Sinn, der sein Heil in dem sucht, das wir doch lassen müssen im Sterben, und der die ewigen Güter verachtet!

Lieblosigkeit, Richtgeist, irdischer Sinn — das sind die Kennzeichen des gefallenen Menschen. Aber das traurigste ist noch nicht gesagt: das ist die Verachtung dessen, was uns allein retten kann: die Verachtung der Gnade Gottes in Jesus. Verächtlich sagt dieser Sohn: „Diesem deinem verkommenen Sohn hast du ein gemästet Kalb geschlachtet.“ Und während der Herr Jesus das sagt, sieht Er die Pharisäer an, auf deren Lippen noch der Spott liegt: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“

Die Gnade ist dem natürlichen Menschen nicht nur langweilig, sondern verächtlich.

Oh, was muß an einem Herzen geschehen, bis es sich selbst in seiner Schuld erkennt und hungrig wird nach der Gnade Gottes!

2. Das Herz des jüngeren Sohnes.

Es ist geradezu peinlich, daß ich hiervon sprechen muß. Aber es ist nun so: das Herz des jüngeren Sohnes ist hier im hellen Licht aufgedeckt durch das Wort: „... der sein Gut mit Huren verschlungen hat.“ Da ist die Macht aufgezeigt, die in den Herzen von Jungen und Alten regiert und tobt: die Unkeuschheit. An dieser Stelle allerdings ist unsere Zeit über das Gleichnis Jesu hinaus. Diese beiden Söhne wußten: Unkeuschheit ist Sünde. Unsere Zeit weiß das nicht mehr. Sie hat dies Gebiet freigegeben. Und darum muß ich als Prediger des Wortes Gottes auch das Recht Gottes verkündigen. Der Verkehr der Geschlechter gehört in die Ehe. Den Verkehr außerhalb und vor der Ehe nennt die Bibel Hurerei. Und Gottes Wort sagt ernst: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.“ Ich glaube, Gott wird auch sehr viel christliches junges Volk richten. Oh, wenn doch hier eine große Herzenswandlung erfolgen wollte!

Der Herr Jesus sagt weiter: „Wer sich von seinem Weibe scheidet, der bricht die Ehe. Und wer eine Geschiedene heiratet, bricht auch die Ehe.“ Und ich sage nochmals: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.“

Der jüngere Sohn durchbrach alle hemmenden Wälle und gab den Fluten seiner Leidenschaft freien Raum. Er wurde dadurch sehr unglücklich. Und es ist heute noch so, daß gerade diese Sünde die Menschen unglücklich macht. Aber das führt noch keine Herzensänderung herbei.

Eine Herzensänderung gab es bei dem verlorenen Sohn erst, als er erkannte: Ich habe gesündigt. Und das bekannte er vor seinem Vater.

Gerade auf diesem Gebiet ist unsre Zeit sehr schuldig geworden. Und diese Sünde Bileams hat sich eingeschlichen in Gottes Volk. Wollen wir nicht auch heimkehren?

Kehre wieder! Neues Leben
trink in seiner Liebeshuld.
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
große Langmut und Geduld.

Faß ein Herz zu seinem Herzen.
Er hat Trost für alle Schmerzen;
er kann alle Wunden heilen,
macht von allen Flecken rein.
Darum kehre ohne Weilen
zu ihm um und bei ihm ein.

3. *Das Herz des Vaters.*

Wie schrecklich ist ein Blick in ein Menschenherz! Und wer nur sein eigenes Herz kennenlernt, gerät in Verzweiflung. — Aber — wie köstlich ist ein Blick in Jesu Herz. Der ältere Sohn will einen Vorwurf machen. Und doch — Welch ein Ruhm der Gnade: „Nun dein Sohn heimgekommen ist, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet.“ Am Anfang unseres Kapitels machen auch die Pharisäer dem Heiland einen Vorwurf und sagen: „Dieser nimmt die Sünder an.“ Ja, das tut Er, Gott sei Dank! Er nimmt sie nicht nur an. Nein, Er hat auch alle Schuld für sie bezahlt, alle Strafe getragen am Kreuz. Er macht sie rein und frei und lädt sie ein zu Seinem ewigen Freudenmahl.

Welch ein Herz ist das Herz unseres Heilandes! Er kennt uns so, daß Er an uns nichts Liebenswertes findet. Und doch — Er ist der, „dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht“.

Aber nun zum Schluß eine Mahnung. Ein frecher Sünder, dem man das Gericht Gottes vorhielt, spottete einst: „Gott muß verzeihen, das ist sein Geschäft.“ Nein, so ist's nicht! Er muß gar nicht verzeihen. Die Gnade Gottes in Jesus steht nur denen offen, die Ihn fürchten, aus der Wahrheit sind und Buße tun.

Aber denen steht sie schrankenlos offen.

„Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein“ (Lukas 15, 31).

Es ist ein erschütterndes Bild, das die Bibel uns da zeigt: Da draußen ist die weite Welt, in der der jüngere Sohn so unglücklich geworden ist; die Welt, wie sie auch heute noch ist, gleisnerisch, verlockend, voll Betrug und Unheil. —

Und dort ist das Vaterhaus. Da klingen die Reigen und Gesänge, weil der verlorene Sohn nach Hause gekommen ist: Ein Lied der Gemeinde Jesu Christi.

Zwischen beiden aber steht ein Mann. Es ist der ältere Sohn. Er hat bisher ganz selbstverständlich zum Vaterhaus gehört. Aber nun ist auf einmal etwas anders geworden. Das Vaterhaus paßt ihm nicht mehr.

Da steht er nun: steil, verschlossen, und doch schwankend. In seinem Herzen ruft's: „Geh fort vom Vater! Was willst du noch bei ihm!?“ Aber eine andre Stimme warnt ihn.

Ein Mann in der Entscheidung! Oh, wie viele gleichen ihm! Da hat einer etwas furchtbar Schweres erlebt. Nun lehnt er sich auf: „Wenn Gott es mir so macht, dann mache ich Schluß mit Ihm.“ — Oder ein anderer wird ganz gewaltig von der Lust der Welt verlockt. „Soll ich's nicht machen wie die andren? Die haben doch auch längst mit Gottes Ordnung gebrochen.“

So steht man wie der ältere Sohn in der Entscheidung. Aber da tritt der Vater herzu. Mit dem Vater ist der Herr Jesus gemeint. Und was Er hier sagt, sagt Er allen.

Jesu Gespräch mit dem, der Ihn verlassen will.

1. „Mein Sohn...“

In diesem Wort erinnert uns der Herr Jesus daran, wem wir eigentlich von Rechts wegen gehören. „Mein Sohn.“ O ja, der Herr hat ein Recht an uns. Und wer Ihm wegläuft,

der baut sein ganzes Leben auf einen fürchterlichen Rechtsbruch auf.

Jesus Christus hat ein Recht an uns. Und zwar ein doppeltes Recht. Erstens hat Er uns geschaffen. Er hat uns ins Leben gerufen. Er gibt uns Leben und Odem. Darum gehören wir Ihm. Zweitens hat Er uns erkauft. Der Herr Jesus hat den teuersten Kaufpreis für uns bezahlt: nämlich Sein Blut, das Er für uns vergossen hat. „Ihr seid teuer erkauft“, sagt Gottes Wort.

Nun hat Er, Er allein ein Recht, die Hand auf uns zu legen und zu sagen: „Du bist mein.“

Es gibt ein kleines Kinderlied. In dem wird geschildert, wie lächerlich es ist, wenn ein Kind sich selbständig macht und wegläuft: „Hänschen klein / ging allein / in die weite Welt hinein . . .“ Ach, wie viel solcher „Hänschen klein“ gibt's heute, die großspurig und lächerlich ihrem Heiland weglaufen.

Aber die Sache ist mehr als lächerlich. Sie ist tragisch. Der Prophet Jesaja klagt einmal — und mit ihm möchte ich klagen —: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn. Aber mein Volk vernimmt's nicht.“ Da sagt Gottes Wort: Ein Mensch, der seinem Herrn Jesus den Rücken kehrt, ist stumpfer als ein Ochse und ein Esel.

Ein Esel, der wegläuft, wird ja wohl bald einen anderen Herrn finden. Und der Mensch ohne Jesus findet auch andere Herren. Darüber wäre viel zu sagen. Aber ihr braucht euch nur umzusehen. Dann habt ihr erschütterndes Anschauungsmaterial genug.

„Mein Sohn“, sagt der Vater. Wörtlich steht da im griechischen Text ein sehr zartes Wort, das eigentlich „mein Kind“ heißt. Oh, seht, der Herr Jesus ist kein harter Herr. Ganz zart legt Er dem Schwankenden die Hand auf, die durchgrabene Hand, und sagt: „Mein Kind bist du. Bestreiten kannst du es nicht. Darum sage fröhlich Ja dazu!“

2. „Du bist allezeit bei mir . . .“

Da erinnert der Vater den älteren Sohn an die vergangene

Zeit. „Sieh“, sagt er gleichsam, „dein jüngerer Bruder war nicht allezeit bei mir. Und wie elend, unglücklich und schuldig ist er dadurch geworden. Du aber warst allezeit bei mir.“ Und damit erinnert er den Sohn an das, was gewesen ist, an die schönen Stunden im Vaterhaus. Wieviel Freude und Friede war da!

O ja, wer vom Herrn Jesus lassen will, der soll sich nur recht klarmachen, was er dahinten läßt. Du hast vielleicht eine fromme Mutter gehabt. Weißt du noch, wie dein kleines Herz still wurde, wenn sie mit dir sang: „Weil ich Jesu Schäflein bin, / freu' ich mich nur immerhin / über meinen guten Hirten...“ Diesen „guten Hirten“ also willst du lassen und dir selbst deine Weide suchen? Du wirst umkommen und verschmachten in der Wüste der Welt.

Weißt du noch, wie du am Konfirmationsaltar standest und sangst: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben... Könnt ich's irgend besser haben, / als bei dir, Herr Jesu Christ...“ Wie klopfte dein junges Herz. Und du meintest es redlich. Das soll nun nicht mehr gelten? Wie wird dein Gewissen mahnen, wenn du deinen Konfirmationsspruch wegwirfst!

Du warst vielleicht in einem christlichen Jugendkreis. Oh, wie war das schön, wenn ihr die Jesuslieder miteinander sanget! Und du spürtest, daß nur Jesus allein die Jugend froh und hell macht.

Du warst einmal in Not. Dein Herz war bekümmert und bedrückt. Da hast du gewußt, wohin du eilen kannst. Du kanntest den „Meister im Helfen“. Wie wurde dein Herz leichter, als du zu Ihm eilst!

Müssen wir uns nicht gestehen: die besten und seligsten Stunden unseres Lebens waren die, wo wir mit Jesus zusammen waren.

„Mein Sohn, du bist immer bei mir“, sagt der Vater. Und die Frage geht gleichsam weiter: „... und das willst du nun alles verlassen? Das soll alles nicht mehr gelten? Weißt du auch, was du dafür eintauschen willst?“

Ja, was tauscht man denn für Jesus ein? Ich will's euch sagen. Das tauscht man ein, daß der Herr sagt: „Du bist

nun immerdar nicht bei mir.“ In Ewigkeit nicht bei Jesus!
In Ewigkeit fern von Ihm! In Ewigkeit verlassen und ver-
stoßen von Gott! Das ist die Hölle!

O daß doch jeder, der Jesus den Rücken kehren will, sich
klarmachen wollte, um was es geht: Um Seligkeit oder
Hölle. Wer sich das klarmacht, der wird mit dem Asaph
(Ps. 73) sprechen: „Dennoch bleibe ich stets bei dir.“

3. „... und alles, was mein ist, das ist dein.“

Da steht der Vater vor dem älteren Sohn. Der will weg-
laufen. Da sagt der Vater: „Nicht weglaufen sollst du, son-
dern erst richtig nach Hause kommen. Du beschwerst
dich, daß du nicht einmal einen Bock gehabt hättest, um mit
deinen Freunden fröhlich zu sein. Ach, mein Sohn, das liegt
ja an dir. Du warst nicht recht zu Hause. Du hättest nur
nehmen sollen. Denn was mein ist, das ist dein.“

Seht, es gibt so viele, die laufen vom Herrn Jesus weg,
weil sie meinen, sie hätten nichts von Ihm gehabt. Ja, wenn
es so bei uns steht: Das liegt an uns. Dann waren wir eben
noch nicht bei Jesus.

Sieh nur, was der Sohn Gottes uns nun anbietet: „Was
mein ist, das ist dein.“ Das Wort kommt nochmal in der
Bibel vor. Joh. 17, 10 sagt der Herr Jesus zu Gott: „Was
mein ist, das ist dein, und was dein ist, ist mein.“ Also:
dem Sohne Gottes gehört Gottes ganzer Reichtum. Und nun
sagt Er uns: „Und was mein ist, das ist dein.“

Wer das im Glauben in Besitz nimmt, der beerbt gleich-
sam Gott. Jawohl! Das ist das Evangelium. Das sagt die
Bibel oft, daß wir durch Jesus Kinder Gottes und Erben
Gottes werden.

Nun möchte ich viel drüber sagen, wie reich man da wird.
Aber damit würde ich nie fertig. Ich möchte nur sagen:
Die Märtyrer haben wohl gewußt, warum sie sich lieber
töten ließen, als daß sie auf den ewigen Reichtum der Kin-
der Gottes verzichteten.

Ein jeder liebe, was er will.
Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

„Du solltest aber fröhlich und gutes Mutes sein“
(Lukas 15, 32 a).

Kennt ihr die gewaltige Schilderung, die uns im zweiten Buch Mose von der Gesetzgebung Gottes gegeben wird?

Da ist die Gemeinde des Alten Bundes um den Berg Sinai versammelt. Viele Tage schon haben sie diesen gewaltigen, zerklüfteten Felsenberg vor sich gesehen, der in seiner grandiosen Einsamkeit überwältigend wirkt.

Aber nun ist er tausendmal schrecklicher. Der ganze Berg raucht. Eine dunkle Wolke hüllt ihn ein. Und aus der Wolke tönt ein Donnern. Schreckliche Blitze zucken. Der ganze Berg erbebt. Und dann ertönt eine sehr starke Posaune.

Die Bibel sagt: „Denn der Herr fuhr herab mit Feuer auf den Berg.“

Das Volk entsetzt sich, weicht zurück, tritt von ferne. Aber Moses macht sich hinein in das Dunkel. Und dann redet der Herr Sein Gebot! „Du sollst...“ „Du sollst...“

Dies göttliche „Du sollst“ klingt uns auch aus unserem Text entgegen. Aber — wie freundlich und lieblich, wie gnädig und fröhlich ist dies „Du sollst...“ im Neuen Bunde! „Du sollst fröhlich und gutes Mutes sein.“ Ist das nicht ein freundliches Gebot? Laßt es uns betrachten.

„Du solltest fröhlich und gutes Mutes sein!“

1. Da enthüllt unser Gott Sein Herz.

Unser Gott meint es gut mit uns. Er möchte gern, daß wir fröhlich und guten Mutes wären. Und wenn wir nicht fröhlich und guten Mutes sind, dann trägt nicht Gott Schuld daran.

Unser Gott meint es gut mit uns. Die Bibel ist das Buch von der Freude. Als Gott die Menschen schuf, gab er ihnen den herrlichen Garten Eden. Und sein allererstes Gebot an

die Menschenkinder war: „Ihr sollt essen von allen Früchten im Garten...“ Da gab Er ihnen Freude und Wohlleben.

Es ist nicht die Schuld Gottes, daß es zum Sündenfall kam; daß der Mensch von Gott abfiel; daß der Teufel auf die Menschen Einfluß bekam; daß Sünde und Leid und Tod ihren Einzug hielten. Nein, Gottes Schuld ist es nicht. Er meint es gut mit uns.

Auch heute noch meint Er es gut mit uns, mit uns Kindern einer gefallenen Welt. Fast auf jeder Seite sagt es uns Gottes Wort, daß es Gottes Ziel sei, daß wir fröhlich und guten Mutes werden.

Die Weltmenschen glauben das nicht. Sie halten unseren Gott für einen dunklen, finsternen Gott. Und Seine Kinder halten sie für „Dunkelmänner“ und „Finsterlinge“. Und Sein Evangelium halten sie für eine bedrückende Sache, in der alle Lebensfreude erstickt.

Oh, wie wenig kennen sie die Bibel! Da klingt's schon im Alten Testament: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeil“ (Jes. 9, 2). Da hören wir im Neuen Testament jauchzende Engelchöre; wir hören einen Paulus rufen: „Freuet euch im Herrn allewege!“ Und wir tun einen Blick in die neue Welt, in der „Gott alle Tränen abwischt von unseren Augen“. Die Bibel ist das Buch von der Freude.

Aber — allerdings — es ist nicht eine Freude so obenhin, wie die Welt sie gern will. Sie ist wie ein vergrabener Schatz, den man heben muß. Die Menschen wollen gern eine Freude, die man flugs kaufen kann für RM. 1.20, — wie eine Kinokarte. Die ist dann auch darnach!

Mit der Freude, die Gott uns zgedacht hat, ist es anders. Zu der Freude, die die Jünger bei der Auferstehung erlebten, kamen sie erst, als sie einen Karfreitag erlebt hatten. Zu der Freude im Herrn und zu dem guten Mut kommt nur, wer in gründlicher Buße sich selbst in den Tod Christi gegeben hat. Und zur Freude der zukünftigen Welt geht der Weg durch viel Trübsal. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“ (Ps. 126, 5).

Aber — auf Freude und guten Mut zielt Gottes Absicht mit uns.

2. *Warum sind wir nicht fröhlich und guten Mutes?*

Da steht der ältere Sohn vor dem Vater. Sein Gesicht ist finster. Nein, er ist nicht fröhlich und guten Mutes. Und warum nicht? Weil er sich gegen den Willen und die Absichten des Vaters sperrt.

Und viele von uns sind auch nicht fröhlich und guten Mutes. Warum? Weil sie sich gegen den Willen und gegen die Absichten des Vaters sperren.

Ich will euch eine kleine Geschichte erzählen von der finnischen Baronin Mathilda Wrede, die so vielen zum Segen geworden ist. Eines Tages klingelt es an ihrer Haustür. Sie öffnet. Da steht eine Zigeunerin. Die bietet ihre Dienste an. Sie könne wahrsagen. M. Wrede nimmt sie ins Haus, setzt ihr Essen vor. Und dann sagt sie: „Sie kommen, um zu wahrsagen. Aber jetzt will erstmal ich wahrsagen.“ Dann schaut sie ihr in die Augen und sagt: „Ich sehe, daß Sie dazu geschaffen sind, ein guter und tüchtiger Mensch zu werden, mit viel Anlagen zum Guten. Aber Sie sind auf dem Wege, Ihr Leben zu zerstören. Sie führen die Leute an, Sie stehlen und Sie betrügen und lügen. Aber Sie sind unzufrieden mit sich selbst und leben in steter Angst. Ist es nicht so?“ Da fängt das Mädchen an zu weinen und sagt: „Ja!“ Und M. Wrede zeigt ihr den Weg zur Umkehr und zum Leben.

Seht, wie M. Wrede kann ich auch wahrsagen. Es sind viele hier, die gehen auf bösen Wegen und tun Dinge, die vor Gott nicht taugen. Sie mißhandeln und betäuben ihr Gewissen. Mit einem unruhigen Gewissen aber kann man nicht fröhlich und guten Mutes sein.

Und es sind solche hier, die von Gott schwere Wege geführt werden. Und nun rebelliert, das Herz gegen den Herrn und Seine Führung. So aber kann man nicht fröhlich und guten Mutes sein.

Und es sind solche hier, wie der ältere Bruder. Die lockt der Heilige Geist schon lange zum Heiland ins Reich der

Gnade. Aber sie sperren sich: Sie wollen sich in ihrer Selbstgerechtigkeit selbst behaupten. Sie wollen das Blut Christi nicht. Wer aber dem Ziehen des Heiligen Geistes widerstrebt, der kann nicht fröhlich und guten Mutes sein.

Der gesegnete Lederhändler Joh. P. Diederichs erzählt einmal, er habe einen Hund gesehen, der unter einem Karren angebunden war. Das Tier sträubte sich gegen den ungewohnten Zwang. Als es aber sah, daß es nichts ausrichtete, daß der Strick nur tiefer einschnitt, bequemte es sich, mit dem Wagen gleichen Schritt zu halten. „Gerade so machen wir es“, sagte Diederichs, „wenn wir uns in Gottes Wege nicht schicken wollen. Wir bereiten uns dadurch nur unnötige Schmerzen. Am klügsten tun wir, wenn wir Seine Wege unsren Augen wohlgefallen lassen.“

3. *Wie wird man fröhlich und guten Mutes?*

Unsere Textgeschichte gibt uns eine klare und eindeutige Antwort: Nur durch die Gnade Gottes, die in Jesus für Sünder erschienen ist.

Unser Text heißt wörtlich übersetzt: „Man mußte sich freuen und fröhlich sein.“ Warum? Weil der verlorene Sohn heimgekehrt ist.

Man muß sich freuen und fröhlich sein, wenn man sieht, wie Gottes Gnade in Jesus einen verlorenen Sünder annimmt und umwandelt.

Und wieviel mehr muß man fröhlich und guten Mutes sein, wenn man das an sich selbst erfährt. Je älter ich werde, desto mehr merke ich es: Weder die vergänglichen Dinge dieser Welt noch treue Pflichterfüllung machen uns wahrhaft froh. Nur das macht uns ewig fröhlich, was Hiller in einem Vers sagt:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert;
das zähl' ich zu dem Wunderbaren,
mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das und bin erfreut
und rühme die Barmherzigkeit.

Diese Freude bewährt sich sogar in der größten Not, im Sterben.

Vor kurzem ist einer unserer Freunde gefallen, ein junger Wachtmeister der Panzertruppe. Der Kompaniechef schrieb, sein letztes Wort sei gewesen: „Sterben ist nicht schlimm. Es ist schön, mit Jesus durchs Leben zu gehen und mit Ihm vereint zu sein.“ Seht, erfahrene Gnade Gottes in Jesus macht fröhlich und guten Mutes, sogar im Sterben.

„Denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden“ (Lukas 15, 32 b).

Der Herr Jesus war in Bethsaida angekommen. Da umdrängt ihn schon wieder das Volk: Neugierige, Hilfesuchende, Heilsverlangende. Und auf einmal schieben sie ihm durchs Gedränge einen blinden Mann hin: „Herr, heile ihn!“ Da recken sie die Hälse. Da klettern sie auf Mauervorsprünge. Sie wollen jetzt alle was sehen. Zaubervorstellung mit „Eintritt frei!“ — so denken sie sich das.

Aber der Heiland nimmt den blinden Mann an der Hand und führt ihn hinaus vor den Ort. Wie gebannt schaut die Menge den beiden nach, wie sie dahingehen: der Herr der Herrlichkeit hat den elenden, gefallenen Menschen bei der Hand gefaßt und führt ihn in die Einsamkeit.

Und dann legen sich die beiden Jesushände dem Blinden auf die Augen. „Kannst du sehen?“ fragt der Herr. Der Blinde schlägt die Augen auf. Ein Leuchten geht über sein Gesicht. Schein dringt in seine Augen. Er sieht den stillen Weg entlang. Da hinten drängt die Menge heran. Er sieht sie zwar nur unscharf. „Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume.“ — Das aber ist dem Herrn zu wenig. Richtig soll der Mensch sehen! Das ist Sein Wille. Noch einmal legen sich die Heilandshände auf die blinden Augen. Und dann kann er richtig sehen — die Menschen dort und seinen Helfer, der vor ihm steht.

Richtig sehen sollen auch wir. Ich meine es bildlich. Das heutige Textwort ist nichts anderes als der Versuch, uns richtig sehen zu lehren.

Wir sollen richtig sehen.

1. *Wir sollen den Bruder richtig sehen.*

Wir wollen uns noch einmal die Lage vergegenwärtigen, in der das Textwort gesagt wurde: Da steht vor dem Tor

des väterlichen Gutshofes der ältere Sohn. Finster und verdrossen ist sein Gesicht. Und im Herzen toben Zorn und Verachtung gegen den jüngeren Bruder: „Daß der auch beständig Aufregung machen muß! Erst haut er einfach ab! Dann verpulvert er sein Geld! Und nun kommt er als Bettler daher! Und der Alte muß ihm auch noch ein Fest machen!“

Da steht vor dem Zornigen der Vater. Er unterbricht die zornigen Gedankengänge. „Du!“ sagt er, „es ist ja dein Bruder! Und du weißt ja nicht, wie tief sein Elend war: tot war er. Und du ahnst nicht, was ihm geschehen ist: lebendig ist er geworden.“

Seht, da will der Heiland uns lehren, die Menschen richtig zu sehen. Wir sehen sie ja nur wie der Blinde, der sagte: „Ich sehe Menschen, als sähe ich Bäume.“ Wir sehen Menschen, Volksgenossen, Kameraden, Nachbarn, Freunde, Gegner — —. „Ach“, sagt Jesus, „du solltest sehen, daß sie deine Brüder und Schwestern sind. Und du solltest sie so sehen, daß dein Herz weint, wenn sie im Tode sind. Und daß es jauchzt, wenn sie zum Leben kommen.“

Kain sagte: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ So stehen wir alle. Wir sind ja Kains. Ich traf mal einen alten Mann. „Wie geht's?“ fragte ich ihn. Da sagte er: „Ich bin so einsam.“ Dabei lebte er in einem Hause, in dem etwa 50 Menschen wohnten. Keiner sah, daß da ein einsamer Bruder war.

Wie wenig wir uns wirklich richtig sehen, das ging mir auf, als sich ein Junge einst das Leben nahm. Und keiner wußte, warum. Da waren doch seine Eltern, seine Freunde, sein Pfarrer. Hatte denn keiner gesehen, welche Last der Junge heimlich trug? O nein! Es hatte ja jeder nur mit sich zu tun.

Den Menschen richtig sehen! Ach, wenn wir es lernten! Vielleicht ist der wilde Christushasser nur ein verirrter Sohn, der den Weg heim nicht findet. Vielleicht ist dein zänkischer Nachbar nur ein liebebedürftiges Herz, das ewig enttäuscht wurde.

„Es ist dein Bruder“, sagt der Vater im Gleichnis. „Wenn du ihn lieb hättest, sähest du sein vergangenes Elend und seine Errettung.“ — „Wenn du ihn lieb hättest...“ Nur wer Liebe hat, sieht den anderen richtig.

Ich kenne einen, der uns unergründlich liebt. Und darum versteht er uns ganz und kennt uns in der Tiefe. Dieser eine ist Jesus, der Sohn Gottes, der unser Bruder wurde.

2. *Wir müssen die Welt richtig sehen.*

Da ist seinerzeit der verlorene Sohn in die Welt hinausgezogen. Oh, wie schön war die Welt! Er meinte nicht die Welt, wie Gott sie geschaffen hatte. Nein, die Welt, wie der Mensch sie geformt hatte. Es ging ihm nicht um die Pracht der Sonne, wenn sie in ihrem Aufgang sich in Millionen Tauperlen spiegelt. Es ging ihm nicht um stille Walddäler oder um reife Felder, über denen die Lerchen sangen. Ach, was! Als der verlorene Sohn in die Welt zog, da lockte ihn was ganz anderes: die Welt, wie sie um uns ist: Großstadt, Erotik, Stammtisch, Vergnügen, Kino, Menschen, Neuigkeiten, Kneipen. Oh, wie bunt schillerte diese Welt! Wie schön war sie!

Er hatte den Vater nie nach einem Urteil über diese Welt gefragt. Nun kriegte er's — wenn er zuhörte — ungefragt: diese bunte Welt ist ein Grab. „Dein Bruder war tot“, sagt der Vater. Haben wir die Welt schon so durchschaut?

Ach, was ist die Bibel für ein Buch! Wie wichtig kommen sich die Menschen vor mit ihren Neuigkeiten. Und die neueste Mode! Und daß man die Haare jetzt so trägt! Und der Schlager! Und der Film! Und da ist was los! Und dort! Und wie sie einander belauern! Und wie sie nach Ehren jagen! Und wie sie nach Beziehungen hungern! Und dazwischen die Sorgen der Nahrung! Und irgendeinen Krach hat jeder irgendwo! Sie finden gar nicht mehr Zeit zum Schlafen, so lebendig sind sie, die Menschen. Vom Sonntag kann schon gar keine Rede mehr sein!

Ist das nicht eine quicklebendige Welt? Und da kommt nun Gottes Wort, fegt das alles weg und sagt: Tot sind sie,

tot in Sünden und Übertretungen und Gottesferne. Tote Menschen, tot für Gott, umgetrieben von Todeswerken. „Dieser, dein Bruder, war tot.“

Die Bibel sagt: „Habt nicht lieb die Welt...“ (1. Joh. 2, 15). Da regen sie sich auf: „Welch weltverneinendes Buch!“ — Was sollen wir antworten? Dies: Arme Welt! So lieb hat dich kein Mensch wie wir Christen. Wir treten sogar vor Gott für dich ein. Aber dein Wesen gefällt uns nicht. Der Herr Jesus hat uns gelehrt, diese sogenannte Welt richtig zu sehen. Wer richtig sehen gelernt hat, der hört das Wort: „Habt nicht lieb die Welt...“ Wie sollte man den Tod und sein Wesen lieben! — wenn man das Leben kennt. „Das Leben aber ist im Sohn, der uns mit Gott versöhnt.“

3. Wir sollen die Kraft Gottes richtig sehen.

Der Vater in unserm Gleichnis schildert die Veränderung, die mit dem verlorenen Sohn vor sich gegangen ist, in einem überwältigenden Wort: „Er war tot und ist lebendig geworden.“

Das bewirkt also das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesus: Es macht Tote lebendig.

Ich hoffe, ihr merkt: wenn wir die biblische Sprache verstehen wollen, müssen wir ganz umdenken lernen. Wir nennen ‚Tod‘, wenn einem der Herzschlag aufhört. „Ach“, sagt Gottes Wort, „dieser Tod ist unwichtig. Wenn ein Weltmensch stirbt, ist das Sterben belanglos. Denn er war längst tot für Gott. Jetzt ist es nur der letzte Schritt zum Gericht.“ Und wenn ein versöhntes Kind Gottes stirbt, ist das belanglos. Es gewinnt jetzt nur das ewige Leben völlig. — Was ist denn nach der Bibel „Tod“? Tod ist der natürliche Zustand des unbekehrten Menschen.

Von Natur sind wir tot in Sünden, Übertretungen und Werken der Vernunft.

Aber nun sagt uns unser Text: Wir können lebendig werden. Und zwar durch das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesus. Dies Evangelium ist die stärkste Macht.

Paulus sagt einmal: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes...“ (Römer 1, 16). Im griechischen Text steht hier: „Es ist eine Dynamis Gottes.“ Das ist dasselbe Wort wie Dynamit. Die Welt hat ein Dynamit, mit dem sie töten kann. Wir haben ein Dynamit, das lebendig macht.

Oh, daß wir das Evangelium richtig sehen! Wir haben vielleicht zu Hause eine Bibel im Bücherschrank; schön schwarz gebunden, mit Goldschnitt. Und wir denken: „Ein etwas altmodisches, aber doch ehrwürdiges Buch. Ein gutes Religionsbuch für Kinder und ein Trostbuch für Greise.“ Welcher Irrtum! Dynamit ist es, das harte, tote Herzen lebendig macht, daß sie mit allen Heiligen singen:

Mein Jesus ist mein Leben,
mein Teil und mein Gewinn;
drum will ich Ihn erheben,
weil ich im Leben bin.

„Er war verloren und ist gefunden worden“
(Lukas 15, 32 c).

In der Bibel wird uns die ergreifende Geschichte vom König Saul erzählt. Dieser Mann wurde von dem Gedanken gequält, der Hirte David trachte nach seinem Königsthron. Nun wurde sein ganzes Leben eine furchtbare Quälerei. Er macht die beschwerlichsten Kriegszüge, um den David in den Felsklüften und Wüsten aufzustöbern und zu fangen.

Wenn ihn einer gefragt hätte: „Saul, du bist ja so elend und nervös. Woher kommt denn das?“ da hätte er geseufzt und gesagt: „Mein Elend heißt David.“

Das ist nun das Erschütternde an dieser gewaltigen Erzählung der Bibel: Der David wollte dem Saul gar nichts Übles tun. Das Elend des Saul hatte eine ganz andere, viel tiefere Ursache: Gott hatte ihn verworfen. Er hatte seine Heimat im lebendigen Gott verloren. Aber — dies, sein wirkliches Elend, sah er nicht.

Gleichen nicht viele Menschen dem Saul? Sie stöhnen über dies und jenes. Sie klagen über diese und jene Not. Aber — ihr wirkliches Elend sehen sie nicht. Und die wirkliche Hilfe kennen sie nicht.

Das wirkliche Elend und die wirkliche Hilfe.

1. Das wirkliche Elend: Die Heimatlosigkeit der Seele.

In unsrem Text erzählt der Vater nochmal in e i n e m Satz die Lebensgeschichte des verlorenen Sohnes. „Er war verloren und ist gefunden worden.“

Uns beschäftigt nun zunächst der erste Teil dieser Geschichte: „Er war verloren . . .“

Als der verlorene Sohn mit Sang und Klang, mit „Pauken und Trömpeten“ von seinem Vater wegzog, da begriff er

zunächst gar nicht, was das für sein Leben bedeutete: Er war nun heimatlos. In der ersten Zeit ging ihm das auch noch nicht auf. Denn er hatte ja vom Vater ein so stattliches Vermögen mitbekommen. So lange das vorhielt, konnte er sich über seine wirkliche Lage hinwegtäuschen.

Aber dann war das Vermögen vertan. Und dann kam's an den Tag: Ich bin ja heimatlos. Da kam ein Abend. Die Nacht zog herauf. Alles eilte zu seiner Heimstätte. Die Vögel bargen sich in ihrem Nest. Da stand der verlorene Sohn auf einer einsamen Straße: „Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr.“

Und dann kam der Winter. Rauhe Winde wehten. Die Menschen sammelten sich „um des Lichts gesell'ge Flamme“ in ihren warmen Häusern. Der verlorene Sohn aber stand draußen und fror und erlebte das Lied: „... die Krähen ziehen schwirren Flugs zur Stadt. / Bald wird es schnei'n. / Weh dem, der keine Heimat hat!“

Seht, das ist ein Bild der Seele, die heimatlos geworden ist. Unsere Seele hat ihre Heimat im Frieden mit Gott. Und Frieden mit Gott bekommen wir nur durch den Herrn Jesus, weil der uns durch Sein Sterben Vergebung der Schuld und Rechtfertigung vor Gott schenkt. Also kann man sagen: die Seele hat ihre wahre Heimat nur beim Heiland. Und wer Jesus nicht seinen Herrn und Heiland nennen kann, dessen Seele ist wahrhaft heimatlos.

Diese innere Heimatlosigkeit ist furchtbar bei Menschen und Völkern, die das Evangelium verwerfen. Es geht dann wie beim verlorenen Sohn. Man merkt es zuerst nicht, weil man noch ein gewisses Vermögen vom Vaterhaus mit hat. Man hat noch eine Erinnerung an Gott und Seine Liebe. Man kennt noch Gottes Gebote und hat noch eine Ahnung von christlichem Familienleben und christlicher Lebensgestaltung.

Aber dann ist das vertan. Und dann wird die Heimatlosigkeit der Seelen offenbar.

Oh, wieviel heimatlose Seelen gibt es! Auch unter uns. Ich hörte gestern von einem jungen Mann, der auch ohne

Gott in der Welt lebte und meinte, seine Seele fände eine Heimat bei einem Mädchen. Aber das betrog ihn. Da nahm er sich das Leben.

Ich stelle mir die letzten fünf Minuten dieses jungen Mannes vor. Oh, wie fror seine Seele, als ihm klar wurde: „Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr.“

Menschen ohne Jesus sind der inneren Heimatlosigkeit ausgeliefert. Und das ist unser eigentliches Elend.

2. Die wirkliche Hilfe: Das Heimkommen.

Habt ihr schon einmal einen Menschen gesehen, der ganz glücklich ist? Nicht wahr, da müssen wir lange suchen. Jeder hat seinen Druck. Und jeder sucht die Hilfe wo anders.

Der sagt: „Mir wäre geholfen, wenn ich mehr Geld hätte.“ Jener meint: „Mir wäre geholfen, wenn ich ganz gesund wäre.“ Der dritte: „Mir wäre geholfen, wenn der Krieg zu Ende wäre.“ Der vierte: „Mir wäre geholfen, wenn ich eine andre Arbeit hätte.“ Und so weiter!

Meint ihr wirklich, daß die Erfüllung dieser Wünsche uns glücklich machte? Ach, nein! Kaum ist uns irgendwo geholfen, dann stehen neue Schwierigkeiten, Nöte und Wünsche auf.

Es gibt nur eine wirkliche Hilfe für uns: daß unsre heimatlose Seele nach Hause kommt. „Er war verloren und ist gefunden worden.“ So erzählt der Vater die Geschichte seines Sohnes. „Er ist gefunden worden.“ Das gibt es also, daß eine heimatlose Seele heimkehrt.

Ich bekam in diesen Tagen einen ergreifenden Brief von einem jungen Soldaten. Da erinnert er mich daran, wie er im Jahre 1938 als unglücklicher, sündengebundener Mensch zu mir kam. Und dann fährt er fort: „Wie fröhlich wurde ich doch, als ich endlich nach eineinhalb Jahren inneren Kampfes Ostern 1939 den Heiland Jesus Christus als meinen Heiland finden durfte, d. h. besser: Er mich fand und ich Sein Eigentum werden durfte. Von da an durfte ich erfahren: ‚Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus‘.“

Es war im Jahre 1931. Da machte ich eine Reise durch Amerika. Reisen ist schön. Und ich erlebte viel Interessantes. Aber deutlich steht vor meiner Seele jene Stunde, als ich wieder in der Heimat war und von Bremerhaven nach Bremen hineinfuhr. Der Zug war so heiß und voll. Aber was tat's: Es war ja die Heimat. Jeder Baum und jeder kleine Schrebergarten versetzte die Seele in Freude und Wonne. Und die Sprache! Die Leute sprachen ja alle die Sprache, die ich kannte und liebte.

Oh, es ist etwas Herrliches ums Heimkommen. Davon wissen unsere Heimkehrer zu sagen.

Wie nun erst, wenn die heimatlose Seele heimkommt zum Herrn Jesus, zum Heiland, zum Seligmacher! Die ganze Welt hat nichts Gleichwertiges zu bieten. „Nicht draußen ist mein Los, nein, Jesus ließ mich ein...“

3. *Der wirkliche Helfer: Jesus.*

Nun habe ich die ganze Zeit den Text ein wenig verdreht. Es heißt nicht: „Er war verloren und ist heimgekommen“, sondern: „Er war verloren und ist gefunden worden.“ Das gibt der Sache erst die richtige Tiefenbeleuchtung.

Unsere Verlorenheit und Heimatlosigkeit ist so groß, daß gar keiner von sich heraus umkehren und das Vaterhaus suchen kann. In der Zeile vorher wird das ja so gesagt, daß der natürliche Mensch „töt“ ist.

Aber Gott kümmert sich in Jesus um uns. Er geht uns nach, sucht uns und nimmt uns in Gnaden an.

„Er war verloren und ist gefunden worden“ — das gibt es erst, seitdem der da ist, der diese Geschichte erzählt hat: Jesus, der Sohn Gottes. Seitdem Er am Kreuz für Sünder starb und für uns von den Toten auferstand, seitdem ist es auch für uns möglich, daß dies unsere Geschichte wird: „Er war verloren und ist gefunden worden.“

„Er aber sprach zu ihm: Du solltest aber fröhlich und gutes Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden“ (Lukas 15, 32).

Da habe ich einen Bekannten, der liest gern recht spannende Abenteurergeschichten. Aber er liest sie ganz komisch: Wenn er die ersten zehn Seiten gelesen hat, dann guckt er erst mal hinten nach, wie die Geschichte ausgeht. Wenn er dann festgestellt hat: es geht gut aus, der Held wird gerettet, oder „sie kriegen sich“ — dann liest er beruhigt vorne weiter.

Ich glaube übrigens, daß es viele so machen.

Nun stelle ich mir vor, so einer bekäme zum erstenmal die Geschichte „vom verlorenen Sohn“ in die Hand. Wie würde er erstaunen! Da könnte er lange hinten nachsehen, wie es ausginge. Er würde vergeblich suchen. Denn — diese Geschichte hat keinen Schluß. Lange Zeit hat uns diese Geschichte nun Sonntag für Sonntag beschäftigt. Und wir haben viel Seltsames und Wunderbares in ihr entdeckt. Aber das Seltsamste scheint mir doch der fehlende Schluß zu sein. Warum hat der Herr Jesus wohl diese Geschichte nicht zu Ende erzählt? Warum ist sie ein Torso?

Der fehlende Schluß der Geschichte.

1. Er bedeutet eine Frage an die Pharisäer.

Die Menschen haben sich über Jesus viel den Kopf zerbrochen. Meist ohne Erfolg. Denn nur eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen kann es fassen, wer Er ist: die unruhig gewordenen Gewissen, die sich nach Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott sehnen. Oder — anders aus-

gedrückt — Sünder, die selig werden wollen. Die begreifen: Jesus ist der Sünderheiland.

Dies wird ganz besonders in unserem Textkapitel Lukas 15 herausgestellt. Das fängt so an: „Es nahten allerlei Zöllner und Sünder zu Jesus, daß sie Ihn hörten . . .“

Die Botschaft von Sünde, Buße und Gnade hat zu allen Zeiten den unbußfertigen, selbstgerechten Menschen geärgert. So ist es heute. Und so war es damals. So traten in unsrem Textkapitel die Pharisäer auf und „meckern“: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“

Daraufhin sagt der Herr Jesus: „Ich will euch einmal eine Geschichte erzählen.“ Und nun erzählt er von dem Vater, der zwei Söhne hat. Der jüngste läßt sich sein Erbe auszahlen, verläßt den Vater und zieht in die weite Welt. Dort bringt er sein Gut um mit Prassen. Als er bettelarm ist, kommt zu allem Unglück eine Hungersnot. Und der junge Mann endet als Schweinehirt.

Aber aus diesem Elend kehrt er um, bekennt seine Schuld und wird vom Vater herrlich aufgenommen.

Während der Herr Jesus dies erzählt, hören Ihm die Zöllner und Sünder atemlos zu. Sie nicken sich zu: „Das ist unsre Geschichte! Ja! Angenommen sind wir!“

Aber der Herr Jesus fährt fort: Da ist noch der ältere Bruder. Der kommt vom Feld, hört den Festjubilium und ruft einen Knecht: „Was bedeutet das?“ Als er erfährt, daß sein Bruder heimgekommen ist, wird er zornig und weigert sich, ins Vaterhaus zu gehen. Da geht sein Vater heraus und bittet ihn: „Du solltest fröhlich und guten Mutes sein. Denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden . . .“

Da bricht der Herr Jesus die Geschichte ab. Die Pharisäer haben Ihn wohl verstanden. Sie haben begriffen, daß sie mit dem Bild des älteren Bruders gemeint sind. Und sie wissen: „Den Schluß der Geschichte müssen wir jetzt schreiben. Denn nun sind wir gefragt, ob wir auch ins Reich der Gnade eingehen wollen — oder ob wir weiter draußen stehen wollen.“

Sie gingen weg und ließen die Frage unbeantwortet.

2. Er wird zur Frage an uns.

Die Maler haben sehr oft die Geschichte vom verlorenen Sohn gemalt und gezeichnet. Es gibt von Dürer zwei ergreifende Blätter, wo man den verlorenen Sohn zwischen den Schweinen sieht, wie er in sich schlägt. Der französische Maler Burnand hat den heimkehrenden Sohn gemalt. Und ein anderes Blatt kenne ich von ihm, wo der Vater dargestellt ist, der nach dem Sohn ausschaut. Von Rembrandt gibt es eine Reihe herrlicher Bilder zu unserer Geschichte.

Mir ist es nur merkwürdig, daß es wohl gar kein Bild gibt von dem älteren Sohn. Wenn ich Maler wäre, wollte ich dies Bild malen: Da steht der ältere Sohn, überzeugt von sich selbst, selbstgerecht und ungebeugt. In seinem Gesicht spiegelt sich der Widerstand gegen dies Vaterhaus, in dem die Gnade regiert und die Liebe Triumph feiert.

Und vor ihm steht der Vater — werbend und bittend — voll unendlicher Liebe auch zu diesem Sohn.

Sehen wir das Bild vor uns? Dann verstehen wir, warum kein Maler es malen wollte. Er hätte dem älteren Sohn seine eigenen Züge geben müssen.

Denn was hier in unserer Geschichte, das ist ja die Geschichte einer jeden Seele, die mit dem Evangelium zusammenkommt. Da ist die Tür — die enge Pforte — die einführt ins Vaterhaus, in das Reich der Gnade, wo Friede und Freude im Heiligen Geist regieren. Und da steht der Heiland und lädt ein und wirbt. Und der Heilige Geist mahnt im Herzen: „Du solltest nun endlich auch ganz deinem Heiland folgen. Du solltest ein Ende machen mit der bloß äußerlichen Zugehörigkeit zum Christentum! Du solltest auch endlich dich bekehren und deines Heils gewiß werden!“

Aber das verfinsterte Herz wehrt sich und bäumt sich auf: „Ich bin doch auch so recht und gut. Und wer weiß, was solche ganze Auslieferung für Folgen hat?!“

Oh, wieviele kenne ich, die so vor der Tür stehen, die für sie offen ist, und die doch den letzten Schritt nicht tun.

Seht, darum hat der Herr Jesus den Schluß der Geschichte nicht erzählt. Du, du sollst mit deinem Leben den Schluß

schreiben. Mit dem fehlenden Schluß fragt der Herr Jesus jeden von uns: „Wie willst du es nun halten? Tust du den letzten Schritt ins Vaterhaus — oder tust du ihn nicht?“

3. *Wie die Geschichte doch ihren Schluß bekam.*

Wißt ihr, wann die Geschichte ihren Schluß bekam? Damals, als die Pharisäer mit dem ganzen Volk des Alten Bundes vor dem Palast des Pontius Pilatus standen. Vor ihnen auf dem Hochpflaster Gabbatha stand der Mann, der ihnen die Geschichte erzählt hatte, der Mann, der sich selbst in dem Vater der Geschichte gezeichnet hatte, der Herr Jesus. Der stand da — im Dornenkranz. Geißelt und blutüberströmt.

Damals schrieben die Pharisäer den Schluß der Geschichte, als sie schrien: „Kreuzige ihn!“ Das ist der Schluß: der ältere Bruder schlug den Vater ans Kreuz. Er schlug den Vater tot.

Das ist erschütternd! Und wer an die Welt und an die Menschen nun noch glaubt, der ist ein Narr.

Aber — ja, nun kommt noch ein großes „Aber“: der lebendige Gott benutzt auch die Bosheit der Menschen, um Sein Reich zu bauen. So ist dies Kreuz Jesu nicht das „Ende vom Lied“, sondern — darf ich so sagen? — der Anfang vom Lied. Durch Sein Sterben nämlich ist der Herr Jesus erst recht zum Vater unsrer Geschichte geworden, zum Vater, der verlorene Söhne annimmt. Denn nun hat Er ihre Schuld weggetragen. Nun hat Er ein neues Kleid der Gerechtigkeit für sie erworben. Und seit Er auferstanden ist von den Toten, streckt Er unablässig Seine durchgrabenen Hände aus nach Sündern, die selig werden wollen.

P. Wilhelm Busch, geb. 27. März 1897 in Wuppertal-Elberfeld, besuchte in Frankfurt a. Main das humanistische Gymnasium. Nach Kriegsdienst von 1915 bis 1918 und anschließendem Theologiestudium war er Vikar und Hilfsprediger in Bielefeld. 1924 wurde er als Pfarrer nach Essen-Altstadt gewählt. Nach 7 Jahren Tätigkeit in einer Bergarbeitergemeinde wurde er Jugendpfarrer. Als Jugendpfarrer und Pfarrer der Bekennenden Kirche hat er häufig Verhaftungen und mancherlei Verfolgungen erlitten. Seine Anschrift lautet: Essen, Wallotstraße 13.

Veröffentlicht unter der Zulassung-Nr. US-W-1006 der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung. Okt. 1947. Auflage 5000. — Druck von J. F. Steinkopf, Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten. — Printed in Germany

